Das

schwarze Buch von Berlin

oder

Geheimnisse der protestantischen Metropole.

Social-politischer Roman

von

J. Retcliffe.

Zweite Abtheilung:

Die heilige Allianz.

Leipzig.
Verlag von Gustav F. Purfürst.
1865.

Die

heilige Allianz

von

J. Retcliffe.

Dritter Band.

Leipzig.
Verlag von Gustav J. Purfürst.
1865.

Die heilige Allianz.

Band III.

Ein nächtlicher Ueberfall.

Es war schon Mitternacht. In Bräuer's Stübchen brannte noch das bescheidene Studirlämpchen, und er selbst, der Studiosus, saß in seinem Schlafrock, die lange Pfeife im Munde, auf dem Sopha vor dem Tische, auf welchem ein ganzer Berg von größtentheils aufgeschlagenen Büchern aufgethürmt umherlag.

Bräuer studirte Staatswissenschaft; früher wollte er sich der Gottesgelahrtheit widmen; aber von dieser Wissenschaft, welche nach seiner Meinung ein Unding war, wandte er sich bald mit Mißbehagen ab.

„Eine Wissenschaft studiren wollen, deren Basis einzig und allein der Glaube ist," sagte er, „heißt den Verstand auf die Folter bringen und ihn zwingen, daß er sich verleugne. Ich lasse mir einen katholischen Priester sehr wohl gefallen, er hat auf's Dogma geschworen, wie der Soldat auf seine Fahne, blindlings, ohne nachzudenken, wo das Recht steht, in der Gewohnheit oder unter dem Zwange des Gehorsams, in der Hoffnung auf Beute und Ehre, oder aus Standesinteresse. Aber ein Protestant kann kein Priester sein, ohne zu heucheln."

Uns weiter auf die Deductionen des jungen Mannes einzulassen, würde uns zu weit führen, aber

er kämpfte mit allem Eifer für diese seine Anschauung; wo er nur vermochte, suchte er junge Leute vom Studium der Theologie abzulenken, und nicht selten gelang es ihm.

„Studirt um Gotteswillen keine protestantische Theologie," sagte er, „Ihr seid die unglücklichsten Menschen von der Welt. Der Protestantismus ist das traurigste Geschick, welches über Europa, über Deutschland hereinbrechen konnte. Die Reform mußte katholisch bleiben, aber sich nicht unter einem Unding von Namen, unter der Negation aller Religion vom Katholicismus loslösen. Hieraus schöpfte die Orthodoxie neuen Lebensathem und Kraft genug, um noch ein ganzes Jahrtausend dem Fortschritte Trotz bieten zu können. Der Protestantismus hat die Welt nicht klüger gemacht, die Völker nicht aufgeklärt, der fortgeschrittene Geist der Erfindungen hat es gethan, welcher ebensowohl von Katholiken wie von Protestanten ausgegangen ist. Die Religion bringt keinen Fortschritt, ihr Wesen wird stets Stabilität sein; man sieht es an Preußen. Wohin sind wir mit allem unseren Protestantismus gekommen? — Das bischen Freiheit und Fortschritt, welches wir in diesem Jahrhundert gewonnen, hat uns die Revolution gebracht, welche von einem katholischen Volke ausgegangen ist. Was schaffte und wirkte unser Protestantismus? — Den leidenden Unterthanengehorsam, den beschränkten Unterthanenverstand! — Laßt diesen protestantischen Priestern nur freie Hand, wie sie früher die katholischen hatten — und ihr werdet Wunder erleben. Wie gesagt, will man Theologie studiren, man trage mit Würde seine Glatze, nehme sich in Ehren eine nicht allzujunge Haushälterin — und sei katholisches Pfäfflein. Man arbeitet dann allerdings im Weinberge des Herrn, vermeide beileibe

Alles, was zur Aufklärung dienen könnte. Aber hat die Religion denn auch den Zweck, die Menschen aufzuklären? — Der Katholicismus hat Logik, der Protestantismus ist keine Religion mehr, — wenn er es behauptet, belügt er sich selbst."

So lautete Bräuer's Raisonnement, und seitdem er sich auf die Staatswissenschaft geworfen, war er deren begeisterter Jünger.

„Das ist ein Studium," sagte er, „das laß ich mir gefallen. Kommt man dabei auch zur Erkenntniß, — daß unsere bisherige Staatswissenschaft eigentlich nichts anderes als Staatsunwissenheit ist, und man spricht das offen aus, dann gilt man höchstens für einen Revolutionär, für einen Demagogen, aber man wird doch nicht gleich als Gottesleugner verschrieen!"

Bei solchen Anschauungen und Ansichten, welche Bräuer's Bruder sehr wohl kannte, mußte es dem Studenten sehr angenehm sein, als ihm jener in seinem letzten Briefe schrieb:

„Keineswegs habe ich die Absicht, lieber Theodor, Dich von Deinem Studium abzuschrecken. Im Gegentheil, es ist für jedweden Beruf, welchen Du einmal ergreifen wirst, von großem Nutzen, wenn Du die akademische Schule hinter Dir hast. Aber bei Deinen Gesinnungen wirst Du Dir wohl schwerlich der Hoffnung auf ein Staatsamt hingeben. Es muß noch sehr viel Bedeutsames geschehen, der Krater der Revolution wird sich vielleicht noch mehr als einmal öffnen müssen, ehe der Staat auf den Standpunkt angelangt sein wird, auf welchem Deine Ansichten mit den geltenden Regierungsprincipien im Einklange sein werden. Der Staat, in welchem Du Minister oder auch nur Rath sein könntest, ist vorläufig in Deutschland noch ein

Utopien. Dennoch aber bin ich, wie gesagt, gern bereit, Dir alle Unterstützung bis zur Vollendung Deiner Studien zu gewähren, welche zu einer sorgenlosen Existenz nöthig sein wird, und hast Du dann Lust, steht Dir der Eintritt in mein Geschäft jederzeit frei. Dies ist gottlob großartig genug, um Dir einen eben so soliden wie freien und bedeutenden Wirkungskreis zu öffnen und Du bist vernünftig und gerecht genug, um anzuerkennen, daß ein gediegener Kaufmann und Fabrikant eben so Bedeutendes als Bürger und Staatsangehöriger zu leisten vermag, wie ein Beamter und Gelehrter. Die aufgeklärten Kaufleute sind die Soldaten der Wissenschaft, und Wissenschaft ist Freiheit."

Bräuer hatte seine Studien durch eine Wiederholung der Lectüre dieses Briefes unterbrochen. Es war aber weniger dieser Passus, welcher ihn nochmals nach dem Briefe greifen ließ, als ein anderer, der ihn seltsam zu bewegen schien.

Die Stelle lautete:

„In jedem Deiner Briefe fragst Du an, wann ich denn eigentlich Hochzeit machen werde, da Du voraussetzest, obwohl ich mit keiner Silbe in einem meiner Briefe davon geschrieben, daß ich des seligen Bugendals Tochter, die Du Dir recht lieblich vorstellst, heirathen würde. Ach, ja, mein Bruder, lieblich ist sie, und heirathen würde ich sie für mein Leben gern, nicht nur, weil der selige Bugendal fast im Sterben unsere Hände ineinander gelegt, sondern weil ich Fräulein Adele aufrichtig und innig liebe. Aber auch mein Glück darf ja nicht vollkommen sein, mein Bruder, und so werde ich denn Adelen für immer entsagen müssen. Näheres über dieses Verhältniß will ich Dir lieber münd-

lich — wenn Du mich in den Osterferien besuchst.— mittheilen, es dem Papiere anzuvertrauen bringe ich nicht über's Herz."

Bräuer war eben beschäftigt, diesen sibyllinischen Satz sich zurechtzulegen, als er Tritte die Treppe hinaufkommen hörte. Er nahm seine Lampe und leuchtete hinaus, denn er erkannte die Tritte seines Gastes.

„Sie sind noch auf, Bräuer! rief Vincenz, Sie haben doch nicht etwa auf mich gewartet? — Ich habe ja die Schlüssel."

„Das nicht, aber ich bin heute gerade aufgelegt, die Nacht zu durchwachen, ich habe gar keine Lust zu Bette zu gehen. Aber, wo sind Sie so lange gewesen, Poll?" —

„O, ich war sehr glücklich, mein Freund!" —

„Ich aber war besorgt um Sie. Haben Sie mit Herrn v. Forck gesprochen?" —

„Nein."

„Noch nicht? — Nun, was hat Sie so glücklich gemacht? Ihre Augen leuchten, Sie sehen in der That ganz verklärt aus."

„Ich habe meine Wanda wieder gefunden."

„Wirklich? -- Die Gräfin von Potocki? — deren Geschichte Sie mir erzählen wollten?

Sie ist hier in Berlin?" —

„Schon seit mehreren Wochen und zwar in Gesellschaft des Herrn von Forck."

„Das hätte ich wissen sollen," sagte Bräuer lächelnd, „daß sich hier Ihre schöne, polnische Gräfin befindet, ich hätte mich sicher schon bei ihr eingeführt. Aber weiß der Guckuck, seit Gaudichot ein so unglückliches Ende genommen und der arme Maywald seinen Verstand verloren hat, ist mir die Politik verhaßt geworden. Ich habe mich daher gänzlich unter

meine Folianten verkrochen, um am liebsten von meinem guten deutschen Vaterlande gar nichts mehr zu sehen. Sie haben also Ihre Wanda, die Sie in Paris aufsuchen wollten, hier in Berlin gefunden. Sie wußte natürlich schon, daß Sie frei waren, und machte Ihnen Vorwürfe, daß Sie sich wieder in den Rachen des Löwen hineingewagt haben? — War's nicht so? Ich kann es mir denken."

„Sie wußte allerdings, daß ich frei war, denn ich hatte ihr ja sofort geschrieben, und sie wollte nach Warschau, weil sie wußte, daß ich mich dorthin begeben würde. Vorwürfe über mein Wagestück aber machte sie mir nicht, denn unsere polnischen Frauen und Mädchen besitzen Kühnheit und Patriotismus genug, um von den Männern die höchste Aufopferung zu verlangen. Ich hoffe nun übermorgen spätestens Berlin zu verlassen, in Hamburg werde ich meine Wanda treffen und dann ein englisches Schiff besteigen. Von Lande aus begebe ich mich dann nach Italien, um meine Mission an den Prinzen Napoleon auszurichten."

„Welchen von den beiden Brüdern wollt Ihr denn zum Könige?" —

„Der ältere wird wahrscheinlich die polnische Krone nicht annehmen, weil er sich im Fall des Todes des Herzogs von Reichsstadt für den legitimen Erben der französischen Krone hält; aber Louis der ein sehr geweckter Kopf und ein energischer Jüngling sein soll, wird hoffentlich zugreifen."

Bräuer war sehr nachdenklich geworden.

„Es kommt mir fast wie ein Traum, wie ein Wahnsinn vor," sagte er dann, „daß wir deutschen Männer, welche mit der höchsten Begeisterung, deren ein Volk fähig ist, Napoleon bekämpft haben, jetzt fast wünschen müssen, daß er wieder lebendig würde,

nicht um uns von ihm beherrschen zu lassen, aber um eine Zuchtruthe für unsere eigenen Beherrscher zu haben, die wir dann nicht wieder so vertrauensselig beseitigen würden, ehe uns Garantie und Gewähr einer dauernden Freiheit geleistet würde. Es ist ganz gut Poll. Erhebt den Neffen auf den polnischen Thron; hat er den rechten Geist und die Befähigung, dann kann er an den Völkern Europas wieder gut machen, was der Oheim an ihnen verbrochen hat."

„Wissen Sie, Bräuer," sagte Poll jetzt, „daß man von einer Seite hier thätig ist, einen Prinzen Ihres Königshauses für Polen zu gewinnen?"

Bräuer lachte laut auf.

„Sie lachen mit Recht, aber es ist wahr, ich erkenne meine Polen darin. Ihr größtes Unglück war von jeher die Uneinigkeit. Es sind die besten, kühnsten und fähigsten Soldaten, aber was ihr Schwert gut macht, verdirbt ihre Politik. Schon hat man England vor den Kopf gestoßen, indem einige einflußreiche Männer mit dem russischen Cabinet in Verbindung getreten sind. Sie hoffen von einem Nikolaus freisinnige Concessionen! Auch an Oesterreich hat man sich gewandt, und Metternich giebt seine Antwort, indem er seine Truppen in die Legationen zur Niederdrückung der italienischen Patrioten einrücken läßt, und jetzt gar bettelt man bei Preußen um einen König! Ist das nicht zum Tollwerden? Verstehen diese Leute etwas von Politik, von Freiheit? — Was soll daraus werden? Ach, ich fürchte, ich fürchte, wiederum bringt das arme Polen Hekatomben nutzlos auf dem blutigen Altar nationaler Freiheit!" —

„Und welchen Prinzen wollen Sie?" fragte Bräuer.

„Einen Mädchenjäger!" —

„Ah — ich erkenne ihn."

„Gerade dieser Forck, den ich aufsuche, ist der Anstifter einer Intrigue, durch ein zweideutiges Frauenzimmer, die Maitresse eines englischen Lords, auf den Prinzen einzuwirken."

„Und was wird die polnische Geistlichkeit dazu sagen?" —

„Sie gerade ist es, welche hinter Forck und seiner Parthei steht, sie hat die tolle Idee, Preußen durch Polen katholisch zu machen."

„Preußen katholisch!" rief Bräuer. „Wahrhaftig, ich würde einer der Ersten sein, der dazu riethe, es wäre mir doch lieber, als unsere protestantisch-pietistische Verfinsterung und unsere feudalistische Bigotterie. Doch lassen wir jetzt alle Politik, Poll; Sie sind mir noch die Geschichte zu erzählen schuldig, auf welche Weise Sie mit Ihrer hübschen Gräfin bekannt geworden; bin ich durch Ihre bisherigen Aphorismen über diesen Gegenstand in der That sehr neugierig gemacht. Setzen Sie sich, ich habe da noch einige Flaschen Wein von der Sendung meines Bruders stehen. Die wollen wir vertilgen."

Bräuer holte seinen Wein herbei und füllte die Gläser.

„Auf das Wohl Polens und das der polnischen Frauen, vor Allem aber auf die Gesundheit Ihrer schönen Gräfin!" —

Die Gläser wurden geleert.

Dann begann Poll.

„Zu der Zeit, als der Bund der Sensemänner, dessen Haupt unser tapferer Uminski war, sich bildete, erhielt ich die Mission, in Warschau Proselyten zu machen und namentlich zu versuchen, den Grafen Sarowski, der mit vielen der größten russischen Familien in Verbindung stand, zu gewinnen.

Es wurde mir nicht schwer, durch die Empfeh-

lungen, welche ich hatte, Zutritt in sein Haus zu erlangen, welches von jeher zu den aristokratischsten Familien Polens gezählt hatte; damals gerade ging es lauter, fröhlicher und glänzender als je dort her. Das Haus des Grafen hatte durch den Besuch einer jungen Nichte, deren Schönheit als ganz außerordentlich gerühmt wurde, erhöhtes Interesse gewonnen. Auch viele russische Große fanden sich allabendlich zu den glänzenden Soireen ein und namentlich einer derselben, der Fürst Wangeroff, ein Günstling des Vicekönigs, schien sich ernstlich um die Hand der jungen Gräfin zu bewerben.

Ich muß gestehen, das erstemal, als ich die Gräfin Wanda sah, fühlte ich mich wunderbar ergriffen. Ich war so glücklich, sie nicht in Gesellschaft zu finden, sie war nicht umschwärmt von glänzenden Cavalieren, und nie werde ich diese Stunde vergessen. Eine Natürlichkeit, welche die Schranken der feinen Welt gar nicht zu kennen schien, sprach mich sogleich aus ihrem ganzen Wesen an und doch entdeckte ich bald, daß sie nicht nur die innere gesellige Feinheit, welche ein natürlicher Takt giebt, sondern auch die bloßen Gewohnheiten der sogenannten feinen Welt vollkommen inne hatte.

Zu meinem Verdruß wurden wir durch Besuch in unserer Unterhaltung unterbrochen. Die Gräfin war, wie ich, einige Jahre in Deutschland gewesen und hatte für unser Gespräch eine Menge interessanter Gegenstände gefunden. Damit war es nun vorbei. Die Gesellschaft wurde zahlreich, und meine Freundin, die ich in einer Stunde gewonnen hatte, schien mir noch schneller wieder verloren. Mit einer flatternden Lebendigkeit bewegte sich ihre schlanke Gestalt umher, unerschöpflich war sie an witzigen Bemerkungen und lustigen Geschichtchen, und es gab keinen Mann in

der Gesellschaft, mit welchem sie nicht einen etwas vertrauten Ton anstimmte. Man hätte nicht glauben sollen, daß solche Innigkeit und Tiefe des Gefühls in diesem chamäleonischen Wesen wohne.

Ich entfernte mich mit einiger Kälte und Verstimmung, die sich in eine tiefe Wehmuth auflöste, als ich auf meinem Zimmer den übrigen Abend einsam zubrachte. Daran merkte ich zuerst, wie tief in meiner Brust die Theilnahme an der Gräfin schon gewurzelt hatte.

Nie war die Liebe in mir auf diese Weise entstanden. Mit glühender Sinnlichkeit, mit freudigem Stolz und überschäumender Seligkeit hatte ich wohl ein weibliches Wesen in meinen Kreis gerissen und mit ihm alle Lust des Lebens aus frischem Quell geschöpft. In einem geliebten Weibe ging meinen Sinnen einst eine Herrlichkeit auf, die mir wahrhaft erhaben schien, aber diese Leidenschaft war voll Muth und Unternehmung. Zum ersten Male begann jetzt die Liebe in mir wehmüthig und schmerzhaft und nicht ohne Zaghaftigkeit.

Die Gräfin war mir nach dem ersten Abend unbegreiflich. Die oberflächliche Flatterhaftigkeit in ihrem Benehmen, als ihr Zirkel groß ward, konnte bei ihrer Lebendigkeit nur ihr Ton geworden sein, ohne daß sie von ihrem Innern zeugte, doch machte mich die ungeheure Regsamkeit bangen, womit sie alle Eindrücke aufnahm. Und welchen Gefahren, sagte ich bei mir, wird sie dadurch ausgesetzt, da sie ein so freies und vertrauliches Benehmen gegen die Männer hat? Wie ist nun dieses bei ihrer Innigkeit und Tiefe möglich? Wenn sie mit einem jener unbedeutenden Menschen allein ist, dann wird sie auch innig werden, wie gegen Dich.

Schwer gestand ich mir ein, daß ich schon eifersüchtig sei, aber ich ließ nicht ab von dem Troste, daß sie gegen wenige Männer ein so tiefes und geistreiches Gefühl äußern könne, wie gegen mich, weil es wenigen zusagen und verständlich sein werde.

Hätte ich auch einen schicklichen Anlaß gehabt, am folgenden Tage schon meinen Besuch bei ihr zu wiederholen, ich würde es vermieden haben; ich fürchtete sie so wiederzusehen, wie in der Gesellschaft am vorigen Abend, und gleichfalls sie allein zu treffen; denn ich hätte im längern, trauten Gespräch vielleicht einen tiefer liegenden Mangel in ihrer Natur entdeckt, welcher dasjenige, was mir an ihr mißfallen hatte, als etwas Wesentliches und Nothwendiges ihrer Eigenthümlichkeit zeigte. Noch aber war das Bild der einen süßen Stunde mit ihr meiner Seele allzutheuer, als daß ich nicht unbeschreiblich gezagt hätte, es zerstören zu müssen.

Dagegen ging ich in den nächsten Tagen gespannter und behutsamer wie je, auf die schwierigste politische und diplomatische Erkundigung, darauf aus, von Anderen etwas über sie zu hören.

Ein feiner ältlicher Herr, ebenfalls ein Pole, erzählte mir nun, daß sie vor drei Jahren durch die Politik ihres Oheims an den Grafen Potocki, einen der reichsten Cavaliere des Landes, einen alten, gebrechlichen Mann, verheirathet sei, der in den ersten Monaten ihrer Ehe starb und ihr ein unermeßliches Vermögen hinterließ. Seitdem lebe sie gewöhnlich auf einem romantischen Landgute, wo man nach allen Seiten hin auf Trümmer der Vorzeit blicke. Nur ihrem Oheim zu gefallen bringe sie einige Wintermonate in der Stadt zu. Dann schwärme sie mit solcher Lebendigkeit in den städtischen Zerstreuungen umher, daß die Meisten sie für ein leichtsinniges Wesen

halten, welches nur von der Sucht nach Vergnügungen besessen sei. Aber ich kenne sie besser," setzte er hinzu, „sie ist ein gutes geistreiches Kind der Natur, und wir dürfen nicht vergessen, daß sie kaum achtzehn Jahre alt sein kann."

Mit welchem Ergötzen hörte ich dem alten Manne zu.

Hat sie sich nicht wieder vermählen wollen? fragte ich.

„Schlechterdings nicht," erwiederte der alte Herr. „An Bewerbern um sie hat es natürlich nicht gefehlt. Sie erklärt aber unverhohlen, daß die Freiheit ein Gut wäre, welches ihr leicht durch die Ehe verkümmert werden könnte, und daß sie der Bürde von menschlichen Verhältnissen schon genug trage, indem sie bei ihrem Oheim zuweilen figurire. Jetzt werden Sie bemerken, daß der Fürst Wangeroff offenbar in sie verliebt ist, obwohl er eine Frau hat. Aber sie wird nächstens an der Auszehrung erliegen, und dann wird sich der Oheim wohl kaum besinnen, eine Verbindung mit allen Mitteln zu begünstigen, welche seinem Ehrgeiz schmeichelt und seinen Plänen großen Vorschub leisten kann."

Einige Tage später wurde ich zu einem Concerte eingeladen. Ich sah daselbst die schöne Gräfin an der Seite des Grafen. Bald darauf sah ich auch den Fürsten den allmächtigen Günstling des Vicekönigs, eintreten, er war mit Ordensbändern behängt. Er trat sofort zur Gräfin Wanda. Seine stolze Haltung war plötzlich in die geschmeidigste Freundlichkeit verwandelt, und die gewöhnlich harte Kälte seiner Mienen war wie von Frühlingswärme aufgethaut. Die Gräfin schien mit lebhaftem Interesse sich zu unterhalten, sie schien mir sogar vertraulich mit ihm. Sie waren beide so mit einander beschäftigt, daß ihr Gespräch fort-

dauerte, bis die Musik begann, und da ließ er sich neben ihr nieder.

Alles dies versetzte mich anfangs in eine widerliche Stimmung; aber kaum hatten die ersten Accorde an mein Herz geschlagen, so widerstand es nicht der Zauberkraft der Töne. Ich ward so bewegt, daß ich nur mit dämmerndem Auge die Gräfin sah. Ihre geliebte Gestalt schwebte vor mir wie auf den Wellen des Wohllauts. Ein weißes Tuch hatte sie geistvoll um ihre braunen Locken gewunden, seine goldverbrämten Flügel hingen malerisch herab. Zum ersten Male bemerkte ich mit Entzücken, wie ungemein schön ihr Busen, ihr schlanker Hals sei, und alle diese Schönheit strömte nun mit der himmlischen Musik in einen Himmel zusammen.

Sie war, so viel ich zu bemerken im Stande war, ganz in die Harmonie versunken. Der Fürst wollte ihr zuweilen eine Bemerkung zuflüstern, dann neigte sie sich erst ein wenig gerade vorüber, aber man sah ihr an, daß sie nichts hören wollte und hörte, als die Musik. Mich schien sie noch gar nicht gesehen zu haben. Aber plötzlich richteten sich ihre Augen auf die Seite, auf mich, und Thränen glänzten darin. Ich weiß nicht, mit welchem Ausdruck mein Blick ihr begegnete; aber oft wandte sie den übrigen Abend bei vorzüglich schönen Stellen die Augen wieder zu mir. Ich empfand es, wir waren hier plötzlich in der glänzenden, beobachtenden Menge durch den Genius der Musik noch vertrauter geworden, als in unserer herrlichen einsamen Stunde. Der Fürst sah mich öfter mit finsterm Blicke an. Er blieb nicht lange und entfernte sich mit einer kleinen trocknen Verbeugung gegen die Gräfin. Gleichwohl ward meine Hoffnung eitel, ihr diesen Abend noch ein inniges Wort sagen zu können; denn nach Entfernung des Fürsten erhob sich auch ihr

Oheim, nahm die Hand seiner Nichte und ging. In dem Augenblicke aber ruhte ihr süßes Auge noch wieder auf meinem.

In welcher Seligkeit fuhr ich nach Hause. Kaum hatte ich meine Gesellschaftskleidung abgeworfen, so wandelte ich hinaus in den herbstlichen Mondschein. Ich wandelte lange umher, die Brust war mir zum Zerspringen, endlich aber mußte ich doch von meiner Streiferei im Nachthauch zurückkehren. Auf einmal zeigte mir das Mondlicht das Palais ihres Oheims. Ich erblickte Licht in einem Zimmer. Die Gartenmauer, vor der ich stand, war nicht hoch, und in einem Anfall von Raserei schwang ich mich rasch hinüber. Ich vermied den Mondschein, schlich mit klopfendem Herzen von Schatten zu Schatten und kam nahe an das Gebäude hinter eine hohe und dichte Nebenwand. In diesem Hinterhalt konnte ich genau beobachten, was in dem erleuchteten Zimmer vorging. Ich sah zuerst einen Schatten an der Wand, der ein Gewand über den Arm gelegt hatte und hinauszugehen schien. Ohne Zweifel ihre Kammerzofe, dachte ich, welche sie entkleidet hat und das Gewand wegträgt. Da verbreitete sich ein heller Schein, sie trat aus dem Hintergrunde, mit einer hohen Kerze, welche sie zwischen Blumen an das Fenster stellte. Sie war entkleidet bis auf das weißseidene Unterkleid, welches ich heute durch ihr weißes Gewand durchschimmern gesehen. Ihr Busen, ihr Nacken waren ganz, ihre Schultern fast entblößt; ihre Haare hingen aufgelöst herab. Sie neigte sich zu den Blumen und durch meine Adern tobte bei diesem Anblick ein Strom der Wollust, wie ich ihn noch niemals selbst beim Anblick der wollüstigsten Gestalten und der phantasiereichsten Frauen empfunden hatte.

Dennoch aber wagte ich nicht einen Seufzer hören

zu lassen, denn ich fühlte, sie werde mir nie vergeben, wenn sie entdeckte, daß ich sie auf solche Weise belauscht hätte.

Peinigend jedoch war meine Gluth, als sie mit der Kerze zurücktrat und es immer dämmernder in dem Raume ward, den ihr Athem beseelte. Mein Auge sah nichts mehr von ihr, aber meiner Phantasie blieb nichts an ihr verborgen. Nun zwängte sie die Haarflechten unter das Nachthäubchen, nun warf sie auch das seidene Unterkleid ab; es enthüllten sich ganz die Knospen der Brüste, eine runde blendende Hüfte war flüchtig zu sehen, ihre schlanken Finger streiften den Strumpf von den vollsten und doch so zierlichen Waden, sie sinkt in das Bett, die Decke eilt, ihre Schenkel zu umschließen. O, noch jetzt in der Erinnerung rinnt ein ähnliches Feuer durch mein Mark, noch jetzt fühle ich, in welchem Zustande ich damals gewesen bin.

Ich verweilte eine Zeit lang hinter meiner Nebenwand, als ich keine Spur von Bewegung in ihrem Schlafgemach mehr wahrnahm. Alles war still. Nur von einer Seite des Palastes her hörte ich bisweilen ein Stampfen von Rossen. Endlich vernahm ich auch Menschenstimmen. Schnell sprang ich von einer Nebenwand zur andern, der Garten zog sich an beiden Seiten des Gebäudes fast bis an den Vorhof, da sah ich zu meinem äußersten Befremden den Fürsten, indem er in die Kutsche stieg.

Widriger hätte mir ein solcher Abend nicht enden können. Eiskalt schien mir auf einmal der Nachthauch, ich eilte durch den Garten, ohne die breiten Pfade und den Mondschein zu vermeiden, und feierlich kalt. als käme ich von einer officiellen Unterhaltung, stieg ich langsam über die Gartenmauer.

Ich ward den Gedanken nicht los, daß der Fürst

die späten Abendstunden bei ihr zugebracht hätte, daß ein geheimes Einverständniß zwischen ihnen sein müßte, und Rachgier gegen beide durchschnitt kalt und heiß mein Inneres, ohne daß ich zu irgend einer Rache berechtigt war. Welches Versprechen hatte sie mir gebrochen? was mir verheißen? welchen Anspruch auf ihre Liebenswürdigkeit mir gegeben? — Ein einziges Mal hatten wir traulich über unser Vaterland geredet, bei einer himmlischen Musik hatte sie ihr gerührtes Auge auf mich gerichtet und ich nahm schon ihre ganze Anmuth als mein ausschließliches Eigenthum in Anspruch. Ich sagte mit der bittersten Gewißheit: der Nichtswürdige hat in der Fülle der Reize geschwelgt, deren bloßer Anblick Dich mit solcher Seligkeit erfüllte.

So raste ich fort, bis mich die nächtliche Einsamkeit meines Lagers umfing.

Nach einem kurzen banglichen Schlafe erwachte ich in einem etwas fieberhaften Zustande. Der Mond war untergegangen, aber der Morgenstern schaute mit seinen lauteren Strahlen mir gerade in's Gesicht, als ich mich umwandte. Es war mir, als würfe der helle Stern mir meine tolle Raserei vor. Ich mußte zuletzt über mich lächeln, wie empfindsam ich am vergangenen Abend erst gewesen und welche Gluth der Wollust mich darauf durchlodert und wie ich dann den Dolch der Rache schwang. Wäre nun gar, dachte ich, indem ich aufstieg, deine quälende Vermuthung gegründet, ist der Fürst darum ein Nichtswürdiger, daß er in einer Seligkeit schwelgt, welche du gerne an dich reißen möchtest?

Endlich stand bei mir der Entschluß fest, noch an demselben Tage die Gräfin zu besuchen und wo möglich in ihre Verhältnisse, in ihr Herz einzudringen. Ich flehte zu meinem Geschick, daß ich sie allein treffen

möge, als ich hinfuhr. Leider sah ich ihre angespannte Equipage auf dem Vorhofe warten.

Ich ließ mich gleichwohl melden. In der Zwischenzeit sah ich mit Bewegung den Flügel des Gartens, wo ich mich gestern Abend herangeschlichen hatte, und da ich angenommen war, glühten mir die Marmorstufen unter den Füßen.

Als ich eintrat, sagte sie sogleich: „Fahren Sie hernach mit mir in's Schauspiel?" — und ohne eine Antwort abzuwarten, wies sie mir einen Sessel vor dem ihren an.

Sie war ganz so gekleidet, wie den Tag vorher, und saß mir so nahe auf der engen Erhöhung am Fenster, daß ich bei einer lebhaften Bewegung mit der Hand ihr Kleid mit den Fingerspitzen streifte. Welche Erinnerung weckte ihre Gestalt in mir! Ich sah in den Garten, wo so wenige Stunden vorher ihr unbewußt, Wollustflammen und Todeskälte ihretwegen in mir wechselten. Mein Blut fing wieder an zu glühen, als ich ihr weißseidenes Gewand durchschimmern sah. Ich mußte die Augen davon wegwenden. So saß ich eine Zeitlang mit einzelnen Worten. Sie schien verlegen zu werden, ihr Athem ging schneller.

„Haben Sie heute schon die neueste Neuigkeit erfahren?" fragte sie mit einer Stimme, die zu zittern schien. Auf meine Verneinung fuhr sie lebhaft fort: „Und wissen also noch nicht — die gefährliche Erkrankung des Kaisers Alexander? — Gestern Abend sehr spät ist der Fürst noch bei meinem Oheim gewesen und hat ihm Depeschen von Petersburg mitgetheilt." —

Wie ein Blitz traf mich diese Mittheilung. Es war das erste Mal, daß ich auf ein politisches Thema mit der Gräfin zu reden kam. Noch kannte ich ihre

Gesinnung nicht; noch wußte ich nicht, was sie über Freiheit, über Nationalität, über den russischen Despotismus dachte. Noch hatte ich keine Vermuthung davon, wie sie meine Mittheilung von einer bestehenden russisch-polnischen Verschwörung aufnehmen würde. —

Auf den ersten Augenblick hatte mich die Nachricht erstaunen gemacht, denn im Falle eines bald folgenden Todes des Kaisers wußte ich, daß die Revolution zum Ausbruch kommen würde, und dann riefen ernste, blutige Pflichten mich vielleicht schneller, als ich wünschte, in das Getümmel des Kampfes, und es war geschehen um die schönen Wonnen der Liebe.

Aber nur wenige Worte aus dem Munde der Gräfin überzeugten mich, daß sie ebenso wie ich für die Unabhängigkeit und Freiheit Polens glühte.

Sie sprach so schöne, erhebende Worte und ich faßte ihre Hand und drückte sie wiederholt und ihr sanfter Druck erwiederte jedesmal meine Zutraulichkeit. Es war sehr dämmernd im Zimmer geworden. Sie hatte ob dem Gespräch vergessen, Licht bringen zu lassen, zum Theater aufzubrechen.

Aber meine Sinnlichkeit schlief jetzt ganz, das hochherzige Gefühl, womit das junge Weib die großen Weltbegebenheiten faßte, hatte ihr Ehrfurcht geboten. Ich hatte sogar Besonnenheit genug, zu erwähnen, daß das Schauspiel längst angegangen sein möchte. Ihr Ruf war mir schon so lieb geworden. Was konnte man von unserer langen Einsamkeit in der Dämmerung argwöhnen, indem die Equipage unten harrte? —

„Kommen Sie!“ sagte sie rasch, und in einem Augenblick saß ich mit ihr in ihrer Kutsche.

Als wir in die Loge traten, hatte das Trauerspiel längst begonnen. Aber gerade die gegenwärtige

Scene, wo einem Mädchen der Tod des Geliebten gemeldet wurde, nahm sofort ihre ganze Aufmerksamkeit gefangen. Unverwandt sah sie auf die Bühne und bald flossen ihre Thränen. Ich wagte nicht, ihren Schmerz durch eine Silbe zu unterbrechen. Endlich wandte sie sich zu mir und wiederholte einige Zeilen des Monologs. Indem sie sich zu mir neigte, legte ich meinen Arm an ihren schlanken, runden, und meine äußere Hand drückte die ihre. Sie zog den Arm nicht weg, lange Zeit blieben wir so, und ich mit einer sanften Wollust, die mir zuletzt alles Mark auflöste. Sie beugte sich erst fort, als ein Geräusch in der Loge des Fürsten, die uns gegenüber war, bei seinem Weggehen entstand.

Wir blieben bis zum Schluß des Trauerspiels, welches spät endete. Auf der Rückfahrt nahm ich ihr Tuch, welches von ihren Thränen feucht war. Wir blieben beide stumm. Als ich sie die Stufen hinaufführte, ließ mich ihr Oheim bitten, ihn auf einen Augenblick zu besuchen. Ich verabschiedete mich von ihr und ging zu ihm.

Der alte Mann empfing mich mit einer geheimnißvollen Miene.

„Poll,“ sagte er, „der Kaiser ist todt!“ —

Diese Nachricht machte mich erbeben. Kaum konnte ich sagen, ob wir Polen dies als ein glückliches oder unglückliches Ereigniß betrachten sollten. Die Verschwörung hatte überall sich organisirt, nur konnten wir noch befürchten, daß eine gewisse Pietät für Kaiser Alexander, welcher einst der gefeiertste Mann Europas gewesen, namentlich in Rußland die Revolution nicht wenig erschweren würde, aber von dem Nachfolger Alexander's wußten wir so gut wie nichts. Die russischen Liberalen erweckten jedoch durch ihre Energie und ihre Kühnheit unsere Bewunderung.

Es war wahrlich schon eine große Idee, den gegenseitigen Haß aufzugeben, und Russen und Polen Hand in Hand, für die Freiheit Europas sich zu erheben. Murawieff, Bestuszeff und Pestol standen an der Spitze der geheimen Gesellschaften, welche namentlich in Volhynien und der Ukraine unter den russichen Officieren eine bedeutende Verbreitung gefunden hatten. In Mlynow hatte bereits eine Zusammenkunft zwischen Abgeordneten der polnischen und russischen geheimen Gesellschaft stattgefunden. Es waren die russischen Liberalen, welche den Gedanken einer slavonischen Conföderativrepublik nach Art der vereinigten Staaten von Nordamerika erfaßt hatten. Ja, wir mußten den russischen Liberalen sogar zugestehen, daß sie weit klarer über die politischen Zustände und über die Art und Weise, wie sie nach einem Siege das Reich gestalten würden, dachten, als wir Polen; beschlossen endlich war worden, daß die Polen gegen den Großfürsten und das Litthauische Corps operiren, jedoch erst den Ausbruch des russischen Aufstandes erwarten sollten, ehe sie selbst sich erheben würden.

Alle Vorbereitungen für den Ausbruch waren getroffen. Schon ward die Gesellschaft der Templer und der Sensenmänner, in deren Namen ich in Warschau wirken und verhandeln sollte, aufgefordert, anzugeben, wie viel sie an Geld, bewaffneten Leuten und Pferden stellen, und die Litthauer waren veranlaßt worden, sich zu erklären, wie man sich des Arsenals von Wilna bemächtigen könne. So weit war Alles gediehen, und dennoch schienen wir noch weit von dem wirklichen Ausbruche zu sein, denn von den Russen war erst das Jahr 1828 zum Ausbruche festgesetzt worden.

Sie können sich nun leicht denken," fuhr Poll,

nach einer kleinen Pause, fort, „welch' einen überwältigenden und überraschenden Eindruck der plötzliche Tod Alexander's auf mich, wie auf alle polnischen Patrioten machen mußte. Jeder war von diesem Ereigniß, auf das Niemand gehofft, überrascht. Kaiser Alexander war kaum fünfzig Jahre alt, mithin in einem Alter, welches einen so plötzlichen Todesfall nicht erwarten ließ.

Wanda's Oheim gehörte nun keineswegs zu den heißblutigen und zuverlässigen Patrioten, vielmehr war er zu der Partei übergetreten, welche den kindischen Glauben hatte, daß von einem russischen Autokraten die Regeneration Polens zu hoffen sei. Ich hatte daher mit aller Vorsicht und Zurückhaltung mit ihm von unseren Plänen gesprochen. Persönlich schien er mir sehr gewogen zu sein, denn an diesem Abend warnte er mich vor excentrischen Hoffnungen. Daß etwas im Schwunge war, das wußte er, aber er sprach unseren Hoffnungen alle Aussicht auf ein mögliches Gelingen ab. Was mich aber noch mehr, als die Mittheilung von Alexander's Tode, betroffen machte, war, — was er mir im Vertrauen sagte, — daß man in Petersburg selbst einer Verschwörung auf die Spur gekommen, und daß die Regierung die Fäden derselben bereits in Händen habe.

Nach dieser letzten Mittheilung sah ich wohl ein, daß ich vorläufig nichts thun könnte, als zu beobachten und abzuwarten, was da käme, und mich indessen Wanda's fester Liebe immer mehr zu versichern. Aber auf das Vorsichtigste warnte mich die Vernunft. Ich wollte vermeiden, mich öffentlich mit ihr sehen zu lassen; einige Zeit sollte hingehen, ehe ich wieder einen Besuch bei ihr wagte, und gegen die Mittagsstunde des folgenden Tages trat ich schon in ihr Zimmer.

Sie begrüßte mich ein wenig vorgebeugt in ihrem

Sessel mit einiger Erröthung. Ich saß kaum vor ihr, so war sie mitten im seelenvollsten Gespräch über das gestrige Trauerspiel. „Ich ahne," sagte sie, „wie eine Liebe das Leben veröden, verschlingen kann; durch leidenschaftliche Anflüge hat wohl jedes Mädchen eine Ahnung davon. Solche Liebe, geben Sie ihr alles äußere Glück und den sichern Besitz des Geliebten, muß das irdische Dasein verzehren; ihre Flamme verträgt sich nicht lange mit demselben. Ich denke mir nichts Gräulicheres, als mit dem Manne vermählt zu sein, welchen ich so liebte. Durch die tägliche Bemerkung seiner Schwächen, durch die kleinen widrigen Verhältnisse, die von dem engen, immer dauernden Zusammenleben nicht zu trennen sind, sein schönes Bild immer mehr zu zerstören! Nein, solche Liebe wird nicht von dem irdischen Sein genährt, sie ist glücklich, wenn nach den schönen Stunden, die ihr immer nur wie ein schneller Traum beschieden sind, sie von dem Geliebten, von dem Leben durch ein ungeheures Verhängniß weggerissen wird. Sonst muß sie unter anscheinendem Glück sich selbst das Leben auslöschen."

Mit welcher Begeisterung sagte sie das! Keinen Laut davon habe ich vergessen. So wie sie ausgeredet hatte, brachen ihre Thränen hervor. Sie drückte ihr Gesicht in ihr Tuch, welches sie mit beiden Händen vorhielt. Ich faßte die eine und drückte sie leise, und sie ließ sie mit meiner sinken und erwiederte meinen Druck. Noch war ihr Gesicht verhüllt; bis es frei wurde, ruhten meine Blicke auf ihrem Busen, der hoch wallte, weit entblößt im Morgenkleide. Sie trocknete ihre Thränen und sah seitwärts. „Sprechen wir von etwas Anderem," sagte sie mit gedämpftem Laut. Als ich stumm blieb und ihre Hand noch immer drückte, fuhr sie fort, ohne mich anzusehen: „Dies

Kleid ist mir lieb, als Mädchen trug ich es oft." In dem Augenblick schlang ich meinen Arm um sie und riß sie an mich und drückte auf ihre Lippen einen glühenden Kuß. „Rasender!" stammelte sie, preßte mich von sich und rückte mit dem Sessel etwas zurück. „Gräfin," rief ich, „ich bin es in der That."

Plötzlich wandte sich Wanda an mich mit der Frage:

„Was halten Sie vom Fürsten?" —

Ich finde, daß er ohne Anmuth und Tiefe ist, versetzte ich, seine Grundsätze sind nur durch Stolz geleitet. Er hat viel von demjenigen, was man Charakter nennt und was ich nicht liebe, denn ich fand es immer mit einer Beschränktheit des Herzens oder des Kopfes verbunden. Wer mit voller Seele handelt und das Leben mit Freiheit wie ein Kunstwerk nimmt, der bedarf des Charakters nicht; läßt er sich mitunter gehen, so kann er stets auf den Adel seines Gemüthes, die Stärke seines Kopfes vertrauen.

„Sie haben Recht," sagte Wanda, „stets fühle ich in seiner Gegenwart eine Oede. Er hat keine Phantasie, welche in das Wesen eindringt, man vermag ihn auch durch keinr Phantasie empor zu heben. Alles ist ihm todt, er liebt keinen Baum, kein Gestirn, keinen Himmel. Von allen Männern, die ich sah, sind Sie einer der freiesten, das Leben ist Ihnen so reich und ernst, und doch spielen Sie kühn damit und Alles ist Ihnen voll Seele."

Ihr Lob durchdrang mir Mark und Bein. Ich bedeckte ihre Hand mit Küssen und ihr Blick war unaussprechlich. Sanft, wie etwas Heiliges, zog ich sie an mich, flüchtig berührte mein Mund ihre Lippen, ihre Augen. Wie ein warmer Blumenhauch war sie neben mir.

„Unaussprechlich liebe ich Dich!" sagte ich. Und

wie sie sprach: „Du bist mein und ich bin Dein!“ Ach, da war es mir, als lösten sich alle meine Sinne auf.

Wir sprachen noch viel; die Harmonie unserer Seelen war vollkommen, aber endlich mußten wir uns trennen. Ich hielt die schöne Gestalt lange in meinem Arm und sah sie schweigend an. Da drückte sie mich von sich und stammelte: „Geh, mein Freund, mein Oheim kommt jetzt; er finde uns nicht so zusammen. O, wann sehen wir uns wieder?“

Ich ging rasch hinweg, da es mir so schwer wurde, und in welchem Taumel der Gefühle! Der reichsten Liebe war ich in diesen Stunden sicher geworden. Ich verlor mich mit einem wonnevollen Staunen in die Natur der Geliebten.“

Poll hielt einen Augenblick inne und horchte. Ein seltsames Gesumme, von dem man nicht recht wissen konnte, woher es kam, berührte ihn auf unangenehme Weise.

„Es ist der unglückliche Maywald oben,“ sagte Bräuer, „wenn ihn die Langweile plagt, oder, wie er sich ausdrückt, wenn ihn Saul's finsterer Geist überfällt, dann öffnet er sein Fenster und hält eine Predigt an die Sterne, um sich aufzuheitern. Gewöhnlich bitte ich dann, daß er zu mir herunterkomme. Aber er ist am liebsten allein und schmollt mit aller Welt. Doch fahren Sie fort, Poll, Ihre Wanda interessirt mich im höchsten Grade; kaum hätte ich geglaubt, daß mitten in den Wirren und durch die finsteren Gewebe der Verschwörung so lichte Momente der Liebe durchbrechen können.“

Poll fuhr fort:

„Unmöglich kann ich Ihnen, mein Freund, noch weiter das Tagebuch meiner Liebe vorlegen. Es kamen nun mehrere Wochen voll von Zwang, aber auch

von einem Glücke, das wie Vesta's Feuer in unseren Herzen brannte. Wir hielten beide mit treuem Muth und Schmerz bei unserer Rolle, die wir dem Oheim und dem Fürsten gegenüber spielen mußten, aus. Die wenigen Worte, die wenigen Blicke, welche wir wechselten, faßten ein jahrelanges Leben in sich. In Gegenwart von Anderen blieben wir uns fremd und kalt, wenn ich aber einmal ihr Kleid streifte, oder gar die Finger ihrer herabhängenden Hand berührte, dann durchzuckte mich ein Schauer. Es war wie ein wollüstiger Seufzer aus dem Paradiese.

Der plötzliche Tod Alexander's hatte gewissermaßen nicht nur in dem öffentlichen, sondern sogar in den Privatverhältnissen mannigfache Störung und Veränderungen hervorgebracht. Der Fürst wollte nach Petersburg reisen, das wäre mir schon lieb gewesen, aber leider nahte der Moment, wo auch ich Warschau verlassen mußte, denn ich erhielt eine Mission nach Litthauen. Ich durfte nicht zaudern. Es gelang mir, die Gräfin eines Abends allein zu sprechen, und ich sagte zu ihr:

Wanda, ich muß Dich vertraut lange und geheim sehen. Meine Liebe lechzt darnach, aber auch andere Umstände erheischen es. Weißt Du kein Mittel? —

Sie sann, wollte etwas sagen und stockte. Ich drang heftiger in sie. „Meine Liebe hast Du," sagte sie endlich, „bekannt habe ich sie Dir. Was zage ich?" — Sie ging schnell in ein Kabinet und war sogleich wieder zurück.

„Da sind zwei Schlüssel," sagte sie, „der eine schließt eine Thür dort unter dem Balkon, sie führt auf Stufen zu jenem Kabinet. Der andere öffnet eine kleine Nebenpforte der Gartenmauer. Du gehst zwischen zwei hohen Ecken gerade auf die Thür zum

Balkon. Komm um zwölf Uhr, ich bleibe immer bis Mitternacht auf und lese und schreibe. Dann ruht Alles im Hause. Nun, rasch hinweg!"

Ich flog die Treppe hinab. Zu Hause fand ich meinen Bedienten in seinem Dienste sehr nachlässig und verabschiedete ihn auf der Stelle, weil ich wußte, daß er im Dienste der Polizei stand.

Die Kälte war streng, hell funkelten die Sterne, ich zählte die Glockenschläge von außen her, ob sie nicht schneller gingen, als meine Uhr. Mit weißem Glanz überstreut leuchtete die Hecke, leuchteten die Bäume des Gartens. Sonst war die Nacht dunkel.

Alle Vorhänge sollten niedergelassen sein, bis auf ein einziges Fenster, woran ein Licht, eine Blume strahlten, wenn ich sicher zu ihr kommen dürfte. Bange athmend stand ich im Gang der Hecke und sah den Schein nicht.

Ich glaubte, die zwölfte Stunde habe schon geschlagen. Da hallte sie erst und die Fackel der Liebe ging sogleich auf.

Indem ich zu ihr hineilte, glühten alle Bilder der Wollust auf, welche mich einst dort entflammt hatten. Ich dachte mir nichts anderes, als daß ich sie nun in weißseidenem Unterkleide treffen, daß der ganze Traum jenes Abends sich verwirklichen würde, und wie ich die Thür des Kabinets öffnete, stand sie noch ganz im Anzuge des Tages.

Welches Entzücken, als das herrliche Weib in meinen Armen lag, von meinen Küssen überdeckt, als das süße Gekose der Liebe immer traulicher, immer vielfacher blühte. Alles Gefühl in ihr war wie ein frischer, unversiegbarer Quell, und jede ihrer leidenschaftlichen Regungen dichtete unerschöpflich die lieblichsten Bilder reicher Phantasie. Ihre Liebe führte die Sinne und den Geist in den schönsten Rosengarten.

Ich sagte ihr: Du hast das Genie der Liebe! und wollte es wieder von ihren Lippen, von ihren Gliedern küssen, wo es allenthalben hervorschlug. Ein rosenrothes Licht umfloß ihre Wangen, ein blauer Schmelz ihre Augen. Ich küßte unaufhörlich ihren Busen, ich löste ihr sammtnes Kleid, ich streifte es ihr allmählich ab und sie stand vor mir in weißseidenem Untergewande, wie sie mich einst, als ich im Garten von ihr geschieden schmachtete, entflammt hatte. — Ach, mir wurde alle Lust, die ich damals träumte! Welche Nacht! — — Gegen die Morgendämmerung riß ich mich los. Und Du warst noch holdselige Jungfrau? stammelte ich. Mit einem flüchtigen, fast zornigen Erröthen sagte sie: „Glaubtest Du, daß mich irgend etwas auf Erden zwingen könnte, mich sonst etwas als der Liebe hinzugeben?" —

Poll schwieg, wie in die seligsten Erinnerungen verloren, und er saß da, wie von einer Glorie heiliger Wollust umglänzt. Seine bräunliche Gesichtsfarbe war von einem lichteren Roth durchdrungen, in seinen großen, schwarzen Augen konnte man beinahe ein röthliches Feuer tief wie von der Gluth der Einbildungskraft selbst aufschießen sehen, sie waren in die Höhe gerichtet, als wäre solche Wollust nicht auf der Erde zu finden, und seine ganze Gestalt war wie von Lust übergossen.

Nach einer längern Pause fuhr er fort:

„In jener Nacht, da Wanda mich zum seligsten Sterblichen gemacht hatte, führte mich mein Weg über den Platz, auf welchem der Palast des Fürsten stand. Ich ging besinnungslos, nur mit dem einen Gedanken von meiner Liebe und Wonne. Wie ich aber einmal um mich blicke, sehe ich durch die hohen Bogengänge vor mir und hinter mir gespensterhafte Menschen hin- und hereilen. Ich konnte mir den Grund dieser Be-

wegung nicht erklären und ging in den innern Säulenraum, um nachzufragen. Nun vernahm ich, vor zwei Stunden sei die Fürstin gestorben. Ich habe mir bei dem siechen Zustande der Fürstin diesen Tod als nahe vorstellen können, aber kein Interesse mehr gehabt, daran zu denken, seit ich der Liebe von Wanda mich ganz versichert wußte. Jetzt auf einmal, so wenige Augenblicke nach den reichsten Stunden meiner Liebe, überfällt mich im Morgendämmern das Schreckbild, wie dieser Tod mir Alles rauben könne. So tückisch ist das Schicksal, sprach ich halblaut zu mir, daß es in derselben Stunde, da es dir alle Fülle von Leben und Liebe schenkt, ein schwaches Leben auslöscht, dessen Verlischen dich mit dem Verlust aller Fülle bedroht, und nur bedroht? Nein, dich gewiß und unvermeidlich um deine Seligkeit bringt.

So raste es in mir fort und ich unterdrückte alle Vernunft in mir, um mich auf das Fürchterlichste zu quälen. Die Eifersucht trieb mich über Schnee und Eis, ohne daß ich etwas merkte. Sie ist ein Weib, rief ich, und mag sie dich lieben, du bist ein Bettler gegen sie. Ja, darum erstickte sie deine Worte mit Küssen, so oft du deiner Vermählung mit ihr erwähnen wolltest, weil sie auf den Tag hoffte, der nun gekommen ist. Fürstin will sie sein. Im Dunkel der Nacht zu ihr zu kommen, wie ein Verbrecher von ihr wegzuschleichen, dazu bist du gut genug, bist viel zu gering und unwerth, daß die Menschen dich ihren Gemahl nennen dürften.

In diesem Augenblicke klangen die Sterbeglocken. Ich horchte erstaunt auf. Es konnte nicht um die Fürstin sein, eine Ahnung ergriff mich — als war das Grabesgeläute um den Czaar Alexander, dessen Tod nun dem Volke bekannt gemacht wurde. Diese Klänge kamen aus den Lüften wie böse Geister auf

mich herab. Meine Angst, meine Wildheit stürmte mich fort, und ohne zu wissen, wohin ich ging, fand ich mich wieder an ihrer Gartenmauer und sah aus der Ferne ihre Fenster in dem Morgenglanz leuchten. Da kamen alle Erinnerungen der Liebe wie ein warmer Frühlingsregen auf mich herab. Das Toben in meiner Brust legte sich, und meine Thränen stürzten hervor. Damals habe ich lange heftig geweint; ich wüßte nicht, daß ich außerdem jemals im Leben geweint hätte. —

Die Wuth der Eifersucht ging endlich in einen zermalmenden Schmerz über, daß ich die Geliebte so unendlich beleidigt hatte. Ich verabscheute mich selbst, daß ich so allen Glauben an sie verleugnen konnte, daß ich ihr, für welche das Leben und alles Treiben der Menschen keinen Sinn und keinen Werth besaß, als insofern es die Liebe ist, noch in derselben Nacht, da sie die höchste Gabe der Liebe mir mit einer Sicherheit und Freiheit des Geistes verlieh, wovon ich zuvor keinen Begriff gehabt hatte, so schmählich, so verächtlich die ganze Gemeinheit gewöhnlicher Weiber beimaß. Kaum war ich besonnen genug, nicht über die Mauer zu steigen, durch den Garten, wie sonst zum schönsten Glücke, nun zur Reue und Büßung zu eilen, in ihr Gemach zu schleichen und an demselben Lager, wo ich vor wenigen Stunden wie ein Gott beglückt war, neben der Schlummernden wie ein Sünder zu knieen, bis sie erwache, mein Bekenntniß höre und den Unwürdigen für immer aus ihren Augen banne. So weilte ich lange hinter der Mauer, nahm den Schlüssel zu der Pforte hervor, steckte ihn ein, zog ihn wieder heraus, verbarg ihn und stürmte plötzlich fort, ehe mich die unsinnigste Uebereilung fortrisse."

Poll hielt in seiner Erzählung abermals inne.

Bräuer saß ganz dem Eindruck der mächtigen Liebe hingegeben, in Gedanken vertieft. Er erhob sich jetzt. „Meine Pfeife ist mir ausgegangen," sagte er, „ich muß mir eine neue stopfen. Es hört sich dann noch einmal so behaglich an, wenn Sie mir so beredt von den Leiden und Wonnen Ihrer Liebe erzählen."

„O, es kommt eine schwere Zeit," fuhr Poll fort, indem er eine sehr wehmüthige Miene annahm, „und dann mein Freund, wenn ich ganz zu Ende sein werde, dann bin ich vielleicht mehr am Anfange als je. O, was wird die Welt mir noch bringen, welcher Stern oder welcher Unstern wird meiner Zukunft vorleuchten. Doch fahren wir fort:

In den letzten Tagen des Monat December, wie überhaupt seit dem Eintreffen der Nachricht vom Tode Alexander's machte sich jene bängliche Schwüle in Warschau bemerkbar, welche großen Ereignissen gewöhnlich vorauszugehen pflegt. Jedermann fühlte heraus, daß etwas in der Luft steckte und obwohl nur die Vertrautesten um die Verschwörung wußten, so schien doch das Gefühl, daß eine solche im Gange sei, ein ziemlich allgemeines zu sein. Aber auch die Regierung war besorgt und mißtrauischer als je, was nicht sehr wunderbar erscheinen konnte, da Alexander in den letzten Tagen seines Lebens von einer in Rußland verbreiteten Verschwörung schon Kunde erhalten hatte und sogar von seinem Sterbebette aus Verhaftsbefehle nach allen Theilen des Reiches ergingen. Um so beflissener waren nicht nur diejenigen, welche zu den Geheimbünden gehörten, sondern auch die aufrichtigen Anhänger Rußlands ihre Loyalität so viel als möglich zur Schau zu tragen und namentlich durch eine tiefe Trauer dem russischen Herrscherhause ihre Theilnahme zu bezeigen.

Auch Wanda legte Trauer an, sie that es ihrem

Oheim zur Liebe. Am Tage nach der so unsinnig durchwachten Nacht erhielt ich ein Billet von der Geliebten. Ich dürfte, schrieb sie, in den ersten Nächten nicht zu ihr kommen, ihr Oheim lasse seine Zimmer schwarz ausschlagen, und habe die ihrigen mit bezogen, auch wären ihre Kammerfrauen zwei Nächte munter, um ihre Trauerkleider fertig zu liefern.

Ich durfte also in der ersehnten Nacht nicht zu ihr, aber nichts gebot mir, so ganz fern von ihr zu bleiben. Bald stand ich an der Gartenpforte und öffnete sie. Obgleich ich aus mehreren Gemächern des Palastes Licht schimmern sah, wandelte ich doch den Garten hinab. Du darfst nicht zur Geliebten, sagte ich mir selbst, aber dieser Raum, über welchen ihr Blick täglich streift, hat der Seligkeit genug für dich; und wird sie nicht ahnden, daß du hier bist? Kann sie voraussetzen, daß du die ganze Nacht fern von ihrer Nähe bleibst, — weil dir die ganze Fülle der Lust versagt ist? — Da tritt sie gewiß bisweilen an das Fenster und glaubt den Geliebten wandeln zu sehen, wenn sie ihn auch nicht erkennen mag.

Mit solcher Hoffnung stand und ging ich, den Blick auf ihre Fenster geheftet, wo kein Licht schimmerte. Allmählich schien alles im Innern sich zum Schlaf gelegt zu haben. Das Bild von ihrem Schlummer überfiel mich mit solchem Ungestüm, daß ich trotz ihres Verbotes und der wahrscheinlichen Gefahr, in die ich sie und mich stürzte, auch die Pforte unter dem Balkon aufschloß und mit angehaltenem Athem die Stufen hinaufstieg. Allein die Thür, die zu ihrem Zimmer führte, war verschlossen. Ich mußte zurück, und alles schien mir verödet, weil mir eine Hoffnung nicht erfüllt war, die ich durchaus nicht hätte fassen sollen. Ich konnte mich des Mißvergnügens über die Geliebte selbst nicht entwehren. Sie hätte doch wenig=

stens einmal am Fenster erscheinen sollen. Vergebens suchte ich mich durch den Gedanken zu beruhigen, daß ich diesmal später in den Garten gekommen sei, als unsere bestimmte Stunde war, daß sie vielleicht öfters vor meiner Ankunft mit Sehnsucht hinausgeschaut habe und mit sehnsüchtigen Gedanken an mich eingeschlummert sei.

Am andern Tage sah ich Wanda in der Kirche. Ihr Auge strahlte, als sie mich anblickte, eine helle Röthe überströmte ihr Gesicht. Erfüllt von ihrem Bilde, wie sie in der Trauer blühender mir erschienen war, als jemals, wie seit der selbigen Nacht sich so viele neue Schönheit an ihr plötzlich aufgethan hatte, verlebte ich die Stunden bis zum Abend. Auch das ungestümste Wetter hätte mich nicht abhalten können, gegen Mitternacht in ihren Garten zu eilen. In ihrem Gemache war noch Licht, allein sie erwartete mich nicht, denn alle Vorhänge waren niedergelassen, und keine Blumen vor einem ganz erhellten Fenster verkündigten mein Glück. Als ich die Pforte unter dem Balkon geöffnet, die Stufen erstiegen hatte, fand ich die Thür des Kabinets verschlossen, wie neulich. Ich horchte und horchte wiederum, kein Laut regte sich innen, und diese Stille hielt auch mich ab, einen Laut von mir zu geben. Endlich wagte ich das Schloß zu bewegen und leise zu rufen: Wanda! Noch immer regte sich nichts, ich wußte, die Geliebte mit aller ihrer Schönheit und Wonne war innen und die Furcht und ein zerbrechliches Holz hielt mich von meinem Leben geschieden. Stärker rufe ich Wanda, ich höre ihren Schritt, sie naht, sie öffnet die Thür. Wie hielt ich sie umschlungen und bedeckte ihren Mund mit meinen Küssen. „Sicher sind wir nicht,“ sagte sie, „aber wie danke ich Dir, daß Du gekommen bist!“ —

Lange hielt ich sie an meine Brust gedrückt, ehe

sie mich aus dem Kabinet, in welches nur ein Lichtstreif von dem erleuchteten Zimmer durch die Thür fiel, in dieses führte.

Da erst, als sie in den Sessel vor ihrem Schreibtisch hinsank, bemerkte ich, daß sie noch in der schwarzen Kleidung war. Sie erzählte mir, daß ihr Oheim den ganzen Tag über sehr beschäftigt gewesen sei und eine sehr besorgte und niedergeschlagene Miene gezeigt habe. „Es ist nicht lange, daß er von mir ging,“ fügte sie hinzu, „sahest Du kein Licht mehr in dem anstoßenden Zimmer?“

Ich versicherte, daß Alles dunkel und in Ruhe sei. In dem überschwänglichen Gekose der Liebe, welchem wir uns dann hingaben, sagte ich ihr, welche ganz besondere Wollust für mich darin liege, ihr geliebtes, blühendes Leben in dieser schwarzen finstern Tracht zu umfangen.

„Ach,“ sagte sie, „wie öde sind diese Tage gewesen, ehe ich Dich wieder sah. In der Kirche hatte ich mich ganz den Eindrücken hingegeben, den der Tod eines Mannes, dessen Leben von so viel Macht und Glanz umstrahlt war, auf das Gemüth hervorbringt. Da tratest Du herein! — gewiß haben sich unsere Gedanken dann fortwährend zusammen gefunden.

Ja, auch ich war tief ergriffen, versetzte ich; ich dachte an den Jubel, mit welchem ihm dereinst ganz Europa, und Frankreich, das von ihm besiegte Frankreich selbst, seine Begeisterung entgegen trug. Ich dachte an den mächtigen Mann, an den Heros der Schlachten, an Napoleon, der vor dem aufgehenden Gestirne dieses Todten hatte erbleichen müssen, und der nun vor aller Welt als der „Befreier“ Europas gepriesen wurde. Auch wir Polen haben ihn eine kurze Zeit geliebt und auf ihn thörichte Hoffnungen gebaut. Doch wie anders ist es geworden; wie ist sein edles, wohlwollendes

Gemüth von dem dummen Pietismus eines alten Weibes umnachtet worden; aus dem großen Alexander hat sich der Stifter einer heiligen Allianz entpuppt, und statt seinen früheren großen Impulsen zu folgen und das Werk der Befreiung Europas, an Napoleon's Statt, zu vollziehen, trat er noch weit hinter dessen Fußtapfen zurück und versuchte die Welt mit den Mitteln zu beglücken, welche er in der pietistischen Küche einer Frau von Krüdener aufgefunden hatte. O, dieser Alexander ist noch weit jämmerlicher zu Grunde gegangen, sagte ich mir, als der durch ihn besiegte Napoleon; denn mit diesem hat sich die Welt durch sein tragisches Ende und durch die Erbärmlichkeit seiner Besieger längst ausgesöhnt, während dieser Alexander dahin geht, von keinem magischen Glanze umstrahlt.

Wanda hatte ihr Haupt an meine Brust gelegt. Ich küßte ihre Augen und hielt sie lange schweigend umfangen, ehe ich mich entschließen konnte, die innige Stille, die jetzt herrschte, durch mein Bekenntniß zu stören. Verachte mich nicht, hub ich an, ich muß Dir Alles bekennen. Sie sah mich etwas befremdet an, umschlang meinen Hals und sprach: „Dich verachten? Was Du thatest, fühltest und dachtest, es war Dein, und nur darum soll es auch mein werden. Sonst ist es mir gleichgültig, ich vertraue Dir mit grenzenloser Liebe."

Ich erzählte ihr umständlich, in welchen Strudel von gehässigen Empfindungen ich gerieth, als ich kaum aus ihren Armen in Wonne verloren zurück ging. Sie hörte die ganze Beschreibung ohne Mißbilligung, selbst ohne Befremden an, nur ein unaussprechliches Mitleid lag in ihren Gesichtszügen. So oft ich meiner Qual erwähnte, drückte sie mir beide Hände und neigte ihr liebes Haupt von Neuem an meine Brust. „Quäle

Dich nicht mehr," sagte sie zuletzt, „wenn ich nicht bei Dir bin, bringe mir alle Deine Schmerzen. Was soll ich denn beginnen, wenn ich fürchten muß, Du leidest, sobald ich Dich nicht sehe." Kein Vorwurf, keine Betheuerung, daß ich mich umsonst gequält hätte, kam von ihren Lippen. Sie dachte nur an meinen Schmerz und schien längst zu wissen, daß solche Eifersucht mein Glück unterwühle. Als ich überwältigt meine Rührung über ihre unendliche Güte abwechselnd in Worte, Küsse, Umfangen hinströmen ließ, sprach sie, indem sie sich meinen heftigen Umarmungen entwand: „glauben mußt Du nicht an mich, aber an die Liebe; ihr bin ich ewig treu, also auch Dir."

Im ruhigen Gespräch entwickelte ich ihr die Gründe, meiner Furcht, daß der Fürst nicht ablassen werde von dem Gedanken, sie zu seiner Gemahlin zu erwählen, daß ihr Oheim auf das eifrigste in diesen Gedanken einzugehen scheine. Sie ließ mich ungestört reden und nahm dann mit ihrer weichen innigen Stimme das Wort.

„Man hat einmal über meine Person verfügt, da ich noch für ein Kind gelten konnte. In den Augen der Welt litt ich dieses Verfügen; doch war ich fest genug, mich demselben nie in Wahrheit zu unterwerfen, weil ich die sichere Ahnung hatte, daß ich einst lieben würde. Nun liebe ich und bin so viel reifer, und sollte mich so demüthigen, daß ich irgend etwas Anderes als die Liebe selbst über mich und meine Verhältnisse entscheiden ließe? Glaube mir, ihr Männer liebt zwar, aber kennt doch die Liebe nicht. Du kennst sie auch nicht; aber ich will sie für Dich in meiner Brust bewahren, und sie soll Dein sein und ewig bleiben."

Sie gab mir süße Küsse und dann fuhr sie fort:

„Ich gestehe, daß, ehe ich Dich kennen lernte, der Gedanke, die Gattin des Fürsten zu werden, mich

allerdings beschäftigte. Seine Macht und Einfluß, den er namentlich in Polen ausübte, seine Beziehungen zum kaiserlichen Hause, seine verwandtschaftlichen Verhältnisse mit demselben und mit deutschen souveränen Fürstenfamilien, das Alles war für mich ein Gegenstand der Erwägung gewesen, wie viel Gutes und Nützliches ich für meine Nation als Gemahlin des Fürsten hätte stiften können. Ich hatte davon gehört, was die Frauen im Bösen vermögen, auch mir machte der Gedanke Kummer, daß es öfter die schlechten und boshaften Frauen sind, welche auf die Männer den entschiedensten Einfluß üben und dadurch Unheil anrichten. Ich dachte ebenfalls mit Kummer daran, wie es einem Weibe, dieser Krüdener, gelungen war, einen so edlen Geist wie den Alexander's, welcher so großes Glück den Völkern hätte bringen können, zu umdüstern und ihn schon vor dem Schatten der Freiheit erbeben zu machen. Warum sollen die besser gearteten Naturen unter den Frauen nicht auch darnach streben, diejenige Herrschaft zu erlangen, welche sie zum Wohle der Völker ausüben würden? Aber alle diese Rücksichten kümmern mich nun nicht mehr, denn ich liebe Dich, und die Liebe ist mein einziges Geschäft, meine einzige Bestimmung."

Sie hielt eine Weile inne, indem sie sich an mich schmiegte, und dann fuhr sie, mich zärtlich anblickend, fort:

„Ich schaudere bei dem Gedanken, daß ich Dich ein einziges Jahr später hätte kennen lernen. Vielleicht wäre ich dann schon mit dem Fürsten vermählt gewesen und eine gräßliche Pflicht hätte mich von dem Einzigen in der Welt zurückgehalten, der mir das Leben so süß erscheinen läßt. Nun ist alles wohlgerathen."

Ich hatte auf ihre Worte gelauscht, wie auf eine

Offenbarung aller Herrlichkeit in der weiblichen Natur, und als sie redete, als mir so aller Zweifel an ihrer standhaften Treue gegen mich gebannt war, sprach ich das feurigste Gelübde aus, ihr allein für mein ganzes Dasein mit dem ganzen Herzen anzuhangen.

„Kein Gelübde!“ entgegnete sie, „Freiheit ist das Element der Liebe, und sie kennt keine Pflichten, nur ihre eigene Nothwendigkeit. Ich bin heute so ernst gestimmt und so heiter und so glücklich. Welches Schicksal ist von mir abgewendet, daß ich Dich schon habe und die Liebe.“

Und so verfloß alles ernste Gespräch bald wieder in die Freuden der Liebe. Die Wollust hatte für mich in dieser Nacht den eigensten Reiz. Der Contrast zwischen ihrer Gluth und der Trauerfeierlichkeit, bei welcher der Anblick der Geliebten mein Verlangen auf das Sehnsüchtigste erregt hatte, zwischen der schwarzen Tracht einer Leidtragenden und den schönen Gliedern, die in Liebe und Freude blühten, gab eigentlich dieser Nacht den Charakter. In der Geliebten war eine solche poetische Kraft, daß sie durch Rede, Gebehrde, Beschäftigung meiner Phantasie, durch diese und jene anmuthige Stellung gleichsam ein neues Leben schuf, welches in seiner Art nur dieser Stunde angehörte. Was ist das glühendste Temperament, die leidenschaftlichste Einbildungskraft gegen den Zauber eines solchen innigen poetischen Vermögens in dem Weibe, das liebt und aus dem Becher der Wollust reicht!

Mehrere Tage lang konnte ich Wanda nun nicht sehen, es war nämlich ihre Tante bei ihr zum Besuche gekommen, und ich mußte meine nächtlichen Besuche einstellen. Selbst in dem Garten war ich nicht gewesen. Sie hatte mir verboten, je von den Schlüsseln Gebrauch zu machen, wenn ich nicht schon außerhalb des Gartens wahrnähme, daß nur ein Fenster ihres

Gemachs den Vorhang hell erleuchte und unser Zeichen der Sicherheit von ihr gegeben sei. „Daß ich Dich liebe," setzte sie hinzu, „mag die Welt wissen, an meinem Entzücken sehen, womit ich den Geliebten anschaue, betrachte, aufhorche, wenn seine Stimme sich im Männerkreise erhebt, aber daß Du in der Nacht zu mir schleichst, muß verborgen bleiben, weil es einmal was Verborgenes ist."

Wanda hatte mir in der letzten Nacht, da mir nun das grünsammetne und das schwarzsammetne Kleid nicht verkünden konnte, wann ich zu ihr kommen solle, und die gewöhnlichen gesellschaftlichen Vergnügen der Trauer wegen aufhörten, eine andere Losung gegeben. Bisweilen würde sich auch hinfort in ihren Zimmern ein Zirkel versammeln, wenn sie mich da zuerst polnisch begrüßte, so sollte das „guten Abend" auch eine schöne Nacht bedeuten, empfinge sie mich aber mit einem französischen Wort, so sei dies eine Bannformel für uns.

Bei ihren Abendzirkeln fehlte von nun an niemals der Fürst. Allgemein war die Meinung, daß eine Heirath zwischen ihm nnd Wanda eine abgemachte Sache war.

Um dieser ganzen Geschichte ein Ende zu machen, wäre eine Heirath das Einfachste gewesen, aber konnte ich, arm und ohne Stellung, mich so weit vergessen, meine ganze Existenz auf der Liebe meines Weibes zu gründen! — Auch hatte Wanda ihre eigenthümlichen Ansichten von der Ehe.

„Warum," sagte sie, „soll so etwas schönes und freies, wie unsere Leidenschaft, sich unter ein andres Recht, als ihr eigenes, geben? Warum soll der Buchstabe bürgerlicher Gesetze der geistigsten Wonne und Lust aufgedrückt werden?" —

Aber diese selige Zeit der Wonne und der Lust

sollte bald wieder vorüber sein," fuhr Poll nach einer kleinen Pause fort. „Wie ein Donnerschlag traf die Nachricht in Warschau von dem Ausbruche der Verschwörung in Petersburg und im Süden des Reiches ein, — aber diese Nachricht stürzte ganz Polen, statt Freude zu bringen, in tiefe Trauer. Denn gleichzeitig hatten wir auch die Nachricht von dem völligen Mißlingen der Verschwörung, und des Kaisers Nikolaus' Bild stand nun mehr, als das verblichene des Kaisers Alexander, vor dem Geiste aller Patrioten als ein Schreckbild des fortschreitenden Despotismus.

Von nun an thürmte sich mehr als je das Mißtrauen wie eine schwarze, finstere Wolke an dem politischen Horizont auf. Energische Bekämpfung jedes Gedankens an Revolution, Unabhängigkeit und Freiheit war die Devise der neuen Regierung. Die geheime Spionirerei wurde mit jedem Tage mehr organisirt, die größte Vorsicht war geboten, und diejenigen, welche es mit Rußland und dem Kaiserhause ferner halten wollten, beeilten sich möglichst unzweideutige Beweise ihrer Anhänglichkeit in Petersburg zu erkennen zu geben.

So überraschte mich denn eines schönen Tages die Nachricht, daß Wanda's Oheim nach Petersburg reisen und daß Wanda ihn begleiten sollte. Er hatte eine Einladung hierzu vom Kaiser selbst erhalten und somit mußte und konnte er aus doppelten Gründen sich dieser Reise nicht entziehen. In der schmeichelhaftesten Weise ward darin auch Wanda's gedacht und die Absicht, sie auf längere Zeit, vielleicht gar für immer an den Petersburger Hof zn fesseln, schien sehr unzweideutig aus der Form der Einladung hervorzugehen. Die Briefe des Fürsten schienen auf diese Einladung keinen unerheblichen Einfluß ausgeübt

zu haben, und er selbst hatte bestimmt, in Gesellschaft Wanda's und ihres Oheims die Reise anzutreten.

Aber zugleich, als sollte sich Alles verbinden, um uns auseinander zu reißen und die Absicht des Fürsten zu begünstigen, — erhielt ich Befehl, unter den eingetretenen Umständen, da der Aufstand in Rußland so vollständig mißglückt, Warschau zu verlassen und mich nach Süden zu begeben, wo eine geheime Zusammenkunft der Mitglieder des Bundes der Sensenmänner stattfinden und alle Verschworenen neue Instruktionen empfangen sollten. Wir klagten uns gegenseitig unser Leid. Wanda hatte zu viel Pietät für ihren Oheim, welcher sie von Jugend auf mit väterlicher Liebe erzogen hatte, um ihm geradezu entgegentreten zu wollen, und ich hatte mich mit meiner Ehre, mit meinem ganzen Dasein für die heilige Sache des Vaterlandes verpfändet; und die Liebe machte nun ebenfalls ihre gebieterischen Forderungen. Was war zu thun? — Der Entschluß Wanda's war jedoch schneller gefaßt, als ich zu hoffen gewagt. „Ich reise nicht nach Petersburg," sagte sie, „sondern ich folge Dir."

Ich erschrak im ersten Augenblick vor den Gefahren, denen sie sich nicht allein, sondern den ganzen Bund der Sensenmänner aussetzen konnte. Die Eifersucht hat scharfe Augen. Schon wußte ich mit Sicherheit, daß der Fürst mich haßte und mich durch seine Spione bewachen ließ. Das war der Grund, weshalb ich mit der größten Vorsicht operiren mußte. Ich sicherte mich am besten dadurch, daß ich selbst zwei seiner Spione in meinen Dienst nahm und sie besoldete, ohne es je merken zu lassen, daß ich wüßte, sie ständen im Dienste des Fürsten. Auf diese Weise wußte ich durch eine fingirte Liebesintrigue sie zu täuschen, und selbst der Fürst wurde fast bis zum

letzten Augenblick wenigstens in Ungewißheit über mein Verhältniß zu Wanda erhalten. Dennoch glaubte er genug Gründe zu haben, mich zu hassen oder doch wenigstens feindlich gegen mich gesinnt zu sein.

Bei alledem hatte ich bis jetzt doch mit vieler Sicherheit agitirt. Der Verkehr im Hause des Grafen kam mir trefflich zu statten, indem ich dort nicht nur viele Dinge erfuhr, deren Wissenschaft den Patrioten sehr nützlich wurde, sondern ich konnte auch unter dem Scheine einer russenfreundlichen Gesinnung besser operiren. Selbst die Beobachtung meiner Neigung zur Gräfin konnte mir in dieser Beziehung nicht schaden, so lange diese selbst von der nämlichen Gesinnung beseelt zu sein schien, welche der Oheim zeigte.

Sobald sich aber Wanda der Reise nach Petersburg entzog, sobald es bekannt, daß wir beide uns nach Wilna begeben, mußten den mißtrauischen Russen sofort die Augen über unsere wahre Gesinnung geöffnet werden und vom Mißtrauen bewacht, von den Argusaugen der Spione, die nicht so leicht hätten getäuscht werden können, verfolgt, war das Ende unseres gefährlichen Unternehmens leicht vorauszusehen. Diese Bedenklichkeiten theilte ich Wanda mit, sie erkannte nun auch die Gefahr, welche mit Ausführung ihres Entschlusses verbunden war, und ich selbst forderte sie sogar auf, die Reise nach Petersburg anzutreten, aber die erste Gelegenheit wahrzunehmen, sich dort loszumachen. Ein Gleiches sollte von meiner Seite geschehen, und in Paris wollten wir wo möglich mit Beginn des Frühjahres zusammentreffen.

Gegen diesen Plan sträubte sich Wanda auf das Entschiedenste. Sie wollte nicht nach Petersburg; da sie indessen einsah, daß sie nicht mit mir zugleich sich nach Wilna begeben dürfe, entschied sie sich noch am

folgenden Tage auf ihre Güter abzureisen, und von dort aus wollte sie etwas später mir nachkommen.

Wir hatten uns hierüber noch nicht ganz verständigt, als ich einige Tage später um Mitternacht aufgeweckt wurde. Es war ein geheimer Agent unseres Bundes, der mir einen Befehl überbrachte, ungesäumt am folgenden Tage Warschau zu verlassen und nach Posen zu kommen. Verdrießlich erhob ich mich, warf mich in meine Kleider und stürmte fort, ohne die geliebten Schlüssel zu vergessen. Leider war die innere Thür zu den Zimmern von Agnes verschlossen, wie ich nicht anders erwarten konnte. Ich machte vergebens Geräusch am Riegel, rief vergebens ihren holden Namen. Verzweifelnd stieg ich wieder in den Garten hinab, sammelte sehr kleine Kiesel und warf sie an der Mauer hinauf gegen die Scheiben ihres Schlafkabinets. Dies hatte ich öfters wiederholt, bis sie endlich das Fenster öffnete und meinen Namen fragend nannte. Ich hinauf und in ihre Arme; ihrem Kuß unterbrach meine traurige Botschaft. Sie war sehr bestürzt darüber und sagte schmerzhaft: „Ich halte Dich nicht zurück, ein Mann muß den Pflichten folgen, die er einmal übernommen hat."

Sie wollte sich standhaft nehmen, doch Wehmuth und Schmerz schlugen aus allen ihren Tönen, sprachen aus allen ihren süßen Geberden, als der Morgenschimmer sie mir zeigte. Noch hatte sie ihre Thränen zurückgehalten; doch als sie mich nun sehen konnte, stürzte sie mir heftig weinend an das Herz.

„Ich will Dich nicht verlieren und kann Dich nicht halten; ach, ich wußte nicht, daß die Trennung so bitter sei. Vergebens suchte ich sie zu trösten. Je heller der Tag, je heiterer die Schöpfung erwachte, desto heftiger flossen ihre Thränen. Doch kümmerten

wir uns nicht darum, ob unser nächtliches Geheimniß verrathen würde. Ich blieb und sie drängte mich nicht hinweg. Als sie hörte, daß ich gegen Mittag abreiste, sagte sie entschieden: „so fahr' ich schon um 10 Uhr!" und fügte mit einem neuen Thränenstrom hinzu: „zum entgegengesetzten Thor hinaus!" —

Mit stummer Zärtlichkeit unter schmerzlichen Küssen hielt ich sie noch lange umfangen. Da sagte sie: „Nun wird sogleich der Gärtner kommen, lebe wohl!" Ich ging und stand und flog noch einmal an ihr Herz. Sie stand am Fenster, so lange ich durch den Garten ging. Als ich die letzte Pforte aufschloß, da trat sie überwältigt zurück." —

Poll hielt wieder inne, abermals drang ein seltsames Gesumme von oben herab zu den Ohren des Erzählenden.

„Maywald ist auch noch wach," sagte Bräuer. „Wenn er wüßte, welche liebliche Erinnerungen Sie hier feiern, er würde wohl herunter kommen. Wie glücklich waren Sie, inmitten der Intriguen der politischen Welt, unter dem Trubel einer revolutionären Agitation, einen so idyllischen Traum der Liebe einen Winter hindurch leben zu können."

„Aber damit war es auch vorbei," sagte Poll, „es sind jetzt sechs Jahre seit dieser Wonnezeit vorüber, aber wie haben wir uns verändert, wie wieder gefunden. O, die Politik! Ach — wie sehr zerstört der unausgesetzte Kampf gegen die Despotie, der nicht offen hervortreten kann, sondern im Dunkel der Verschwörung wühlt und schleicht, die schönen, herrlichen Blüthen sinniger Liebe, die nur aus der Freiheit der Seele Kraft und Athem schöpft!" —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

In diesem Moment wurde die Hausthür aufge-

schlossen, man vernahm laute Stimmen und Waffengeklirre.

„Was ist das?" fragte Bräuer, der plötzlich ganz bleich wurde. —

Beide junge Männer horchten auf.

Schwere Tritte stolperten die Treppe herauf.

„Poll, sollte man Sie suchen?" — fragte Bräuer, Poll's Arm ergreifend.

Dieser hatte auch nicht einen Zug seines Antlitzes verändert.

Nur seine Augen funkelten noch mehr als bis jetzt.

Er griff in seinen Busen.

Bräuer schob den Riegel von der Stubenthür.

„Suchen Sie sich zu verbergen, Poll," flüsterte er, „ich habe bereits an einen solchen Unglücksfall gedacht und ein Versteck für Sie hergestellt."

„Auf keinen Fall bekommen Sie mich lebendig," sagte Poll entschlossen, eine Doppelpistole aus seiner Busentasche ziehend, „den Ersten, der Hand an mich legt, schieße ich nieder im Namen des gemißhandelten Polens, der zweite Schuß ist für mich."

Es wurde jetzt gepocht.

„Um Gotteswillen — stille!" sagte Bräuer mit gedämpfter Stimme, „kommen Sie rasch." —

„Nein, ich will mich nicht auf die Gefahr hin, wie eine Memme aus meinem Versteck hervorgeholt zu werden, verkriechen," versetzte Poll, „sie mögen kommen und die Stirn eines unerschrockenen Mannes sehen."

„Poll — Sie wollen es, es sei!"

Bräuer zog den Schlüssel von der Stubenthür ab, steckte ihn in seine Tasche und setzte sich ruhig an seinen Studirtisch.

Es wurde zum zweiten Male sehr energisch gepocht.

„Sie wollen nicht öffnen?“ fragte Poll.

„Nein,“ versetzte Bräuer, „nicht eher, bis Sie sich verborgen.“

„Sie sind ein Thor, Bräuer, wo soll ich mich hier verstecken?“ —

„In diesen meinen Schlafrock.“

„Bräuer, vergessen Sie ganz —“

Es fielen jetzt donnernde Schläge gegen die Thür, und eine laute, rauhe Stimme rief:

„Wird nicht sogleich geöffnet, lassen wir einen Schlosser kommen.“

„Wer ist da draußen?“ — fragte Bräuer.

„Die Polizei!“ —

„Hat bei mir nichts zu suchen, ich bin Student und öffne nur dem Pedell. Ist ein solcher draußen?“ —

Bräuer hatte wohl berechnet, daß man verabsäumt haben würde, die Universitätspolizei mitzubringen.

„Im Namen des Königs öffnen Sie!“ donnerte es von draußen.

„Ich öffne nur im Namen des Rector magnificus.“

Kurze Berathung ward draußen gehalten; man hörte, daß sich ein Mann entfernte, ob den Schlüssel oder den Pedell zu holen, konnte man natürlich nicht errathen.

„Es ist sehr gut,“ sagte Poll, „Sie sind im Rechte, helfen wird es uns natürlich nicht viel.“

„Genug, wenn Sie nicht starrsinnig sind, denn ich bin überhaupt entschlossen, nicht zu öffnen, sondern mich zu verbarricadiren, wenn sie daran gehen, die Thüre zu sprengen.“

„Bräuer, Sie bringen sich durch solchen nutzlosen Widerstand in's Unglück; ich werde es aber nicht zugeben.“

„Sie werden sich wohl fügen müssen, denn ich bin hier Herr im Zimmer.“

„Ich kann und werde nicht dulden, daß Sie meinetwegen sich opfern.“

„So thuen Sie meinen Willen, noch ist es Zeit, tauschen wir unsere Kleidungsstücke. — Man wird mich fortführen, Sie gewinnen Zeit zu fliehen, und mir wird man nicht viel anhaben können.“

„Bedenken Sie doch, daß man mich kennen wird, mein Steckbrief ist ja in der Hand jedes Gensdarmen.“

„Lassen Sie es darauf ankommen, ich verlange ja nicht Ihre Pistole, Sie können dann noch immer thun, was Sie wollen.“

„Bräuer, ich bitte Sie, lassen Sie mich gewähren, diese Verkleidung wird ganz nutzlos sein, lassen Sie mich als Mann meinem Geschicke in's Auge blicken; ich bitte Sie darum. Sie haben Ihren Edelmuth gegen mich weit genug getrieben, und ohne Strafe kommen Sie schon wegen des Obdachs, welches Sie mir gegeben, nicht fort.“

„Legen Sie aber Ihre Pistole weg; es ist die conditio sine qua non, wenn ich mich für Ihre Vorstellung willig finden lassen soll. Wenn Sie auch Ihre Freiheit wieder verlieren, so ist doch noch immer Hoffnung vorhanden, daß Sie sich entweder selbst oder durch Ihre Freunde befreien werden können. Schlimmsten Falles ist die Möglichkeit einer Amnestie, durch welche Sie Ihrer Haft ledig werden, auch nicht allzu fern. Wenn Sie sich aber tödten, wenn Sie einen Ihrer Häscher niederschießen, ist das die Rache eines Polen, dessen Volk gegen Rußlands Riesenmacht ankämpft?“ —

Poll starrte düster vor sich hin.

„Sie haben die Bitterkeit des Kerkers noch nicht kennen gelernt,“ sagte er dann dumpf. „Sie wissen

es noch nicht, was es für einen Freiheitskämpfer heißt, die Fesseln rasseln zu hören — und ich soll mich wehrlos ergeben? — Nein, Bräuer — Freiheit oder Tod!" —

„Ist das Ihr letztes Wort, Poll?" —

Poll blickte sich um.

„Es war mir doch eben, als würde an's Fenster gepocht;" sagte er.

„Freilich, so eben wieder;" flüsterte Bräuer, und trat an's Fenster.

Ein starkes Seil hing vor demselben.

Bräuer ergriff Poll's Arm und zog ihn an's Fenster.

„Ein Freund von oben, Poll — ein Rettungsweg, auf den ich nicht gehofft."

Er öffnete das Fenster und blickte auf die Straße hinaus.

Es war regnerisches und finsteres Wetter, die spärlichen Oellaternen vermochten den dichten Nebel wenig zu erhellen, kaum konnte man bis auf die Straße hinabsehen.

Aber jedenfalls war es ruhig, man vernahm wenigstens kein Geräusch, welches darauf schließen ließ, daß die Hausthür besetzt war. Es mochten wohl einige Gensdarmen auf dem Flur Posten gefaßt haben. Desto geräuschvoller aber ging es im Innern des Hauses her. Oben und unten hatten sich die Thüren geöffnet, jeder war neugierig zu erfahren, was draußen vorging.

Inzwischen war ein Gensdarm in die Wohnung der Frau getreten, von der Bräuer sein Zimmer gemiethet hatte, man hörte an der Thür rasseln, welche mit dem Zimmer der Wirthin in Verbindung stand. Ein Kleiderspinde konnte nur einen schwachen Schutz gegen eine Ueberumpelung von dieser Seite

bieten. Aber glücklicherweise hatte auch diese Thür einen Riegel, welchen Bräuer sofort vorschob, nachdem er das Spinde ein wenig abgerückt hatte.

Dann eilte er wieder an's Fenster, wo Poll indessen nicht unthätig gewesen war.

„Der Strick ist so gut wie eine Leiter," sagte er zu Bräuer, „und scheint oben an einem sichern Nagel befestigt zu sein. Die Knoten erleichtern das Klettern — Wer wohnt da oben?" —

„Verlieren Sie keine Zeit, Poll, es ist ja der arme, gehirnkranke Maywald, der da oben haust; aber er scheint gescheidter und vorsichtiger als wir zu sein. Allons, glückliche Reise!" —

Poll ergriff das Seil und schwang sich aus dem Fenster, in weniger als fünf Minuten befand er sich wohlbehalten bei Maywald oben.

Es war hohe Zeit.

Kaum war das Seil oben wieder eingezogen und daß Fenster geschlossen, als wieder heftige Schläge gegen die Thür donnerten.

„Wer da?" rief Bräuer, der sich ganz gemächlich eine frische Pfeife gestopft hatte.

„Der Pedell der Universität!"

„Werde sofort öffnen;" rief Bräuer, indem seinen Worten die That folgte.

Es schienen nicht weniger als ein halbes Dutzend Gensdarmen und Polizeibeamte draußen zu sein.

„Sie beherbergen hier einen unangemeldeten Fremden," sagte der Pedell. „Kennen Sie die Universitätsgesetze nicht? Wissen Sie nicht, welche Strafen auf dies Vergehen bestehen? — Sind Sie nicht verpflichtet, jeden Fremden sofort anzumelden?"

Bräuer hatte sich ruhig niedergelassen und paffte so gemächlich, als habe er eine Theegesellschaft bei sich empfangen.

„Ich bin sehr erstaunt,“ sagte er dann ironisch, „ich weiß wirklich nicht, was Ihre Anwesenheit um diese ungewöhnliche Zeit zu bedeuten hat, ich verstehe Ihre Frage nicht. Die Universitätsgesetze habe die Ehre sehr genau zu kennen, um so weniger ist mir begreiflich, welcher Thatsache ich Ihren so späten Besuch zu verdanken habe?“ —

„Herr, äffen Sie uns nicht;“ rief der Polizeicommissarius, „Sie haben einen Fremden bei sich, einen Polen, einen steckbrieflich verfolgten.“

„Nun, dann visitiren Sie mich;“ entgegnete Bräuer, indem er seinen Schlafrock aufknöpfte.

„Führen Sie den Menschen fort;“ befahl der Polizeibeamte, über diese allerdings höhnende Antwort aufgebracht.

„Das geht nicht,“ sagte der Pedell, „Bräuer steht unter dem Universitätsgericht.“

„Herr, ich — — auf Ihr Universitätsgericht;“ schrie der Beamte wüthend, daß, wie er wohl bemerkte, seine Beute ihm entgangen war.

Dann packte er Bräuer bei der Brust.

„Wo ist Vincenz Poll, Bursche?“ —

Bräuer wurde purpurroth.

Er griff nach seinem Rapier.

„Mann,“ schrie er, „wenn Sie mich nicht sofort loslassen, jage ich Ihnen das Rapier durch die Eingeweide.“

Ohne die Dazwischenkunft des Pedells hätte dieser Auftritt einen sehr ernsten Ausgang nehmen können.

Der Beamte war ein hitziger, aufbrausender Mann, trotzdem aber dennoch nicht ohne Gutmüthigkeit. Er ließ sich besänftigen, und die Nachforschung wurde nun in aller Ruhe vorgenommen. Freilich war da nicht viel zu suchen, so gründlich auch zu Werke gegangen wurde.

Inzwischen hatten der Pedell und Bräuer eine diplomatische Unterredung mit einander.

„Herr Bräuer," sagte der Pedell, „setzen Sie sich nicht leichtsinniger Weise großen Unannehmlichkeiten aus. Sie wissen, daß das Universitätsgericht die Studenten nach Möglichkeit in Schutz nimmt, aber in politischen Dingen versteht der Universitätsrichter keinen Spaß. Wenn Sie den Polen verleugnen oder ihm gar zur Flucht behülflich sein werden, dann kann dies die schlimmsten Folgen für Sie haben. Sie vereiteln gänzlich Ihre Carrière. Niemals werden Sie ein Amt erlangen, ja es wird Ihnen sogar unmöglich gemacht werden, auf einer deutschen Universität zu studiren."

„Herr Pedell," entgegnete Bräuer ruhig, „überlassen Sie es mir, für meine Zukunft Sorge zu tragen. Ich betrachte mich als vollständig befähigt, dies ohne fremden Rath zu können. Sie sind her gekommen, wie ich nun wohl verstehe, um einen verdächtigen Fremden bei mir aufzuheben, dem ich ein Asyl gegeben haben soll. Ich weiß nun freilich nicht, wer der falsche Denunciant ist, aber Sie sollten sich doch wohl mit einem Blicke überzeugt haben, daß Sie hintergangen sind, daß man sich vielleicht gar mit Ihnen einen schlechten Witz gemacht hat, um Sie und die Polizei in Ihrer nächtlichen Ruhe zu stören."

„Sie behaupten also keinen Fremden bei sich beherbergt zu haben?" —

Schon wollte Bräuer dies verneinend beantworten, da fiel ihm glücklicher Weise ein, daß man sich leicht dadurch veranlaßt fühlen konnte, bei dem verdächtigen Maywald nachzusuchen. Er mußte also die Aufmerksamkeit der Polizei nach einer andern Richtung hin dirigiren, um Vincenz Poll's Rettung nicht am Ende noch zu vereiteln.

„Ich habe allerdings seit einigen Tagen," versetzte Bräuer, „den Besuch eines Fremden gehabt — welcher sich aber für einen Franzosen ausgegeben hatte. Er kam zu mir, um sich eine Unterstützung zu erbitten. Im Laufe der Unterredung mit ihm theilte er mir mit, daß er Unterricht in der französischen Sprache ertheilt habe, augenblicklich aber durch eine langwierige Krankheit in die bedrängteste Lage gerathen sei. Da ich mich gern in der französischen Conservation vervollkommnen wollte, machte ich ihm den Vorschlag, bei mir zu wohnen, bis sich seine Lage etwas verbessert haben würde, unter der Bedingung, nur französisch mit mir zu sprechen. Das nahm er an. Jedoch schon gestern hat er mich unter dem Vorgeben, eine Anstellung als Hauslehrer bei dem Fürsten Radziwill erhalten zu haben verlassen."

Der Polizeibeamte sah Bräuer scharf an.

„Das scheint mir nicht so ganz richtig zu sein," bemerkte er dann, „vorhin wollten Sie von einem Fremden überhaupt nichts wissen. Sie scheinen es sehr wohl gewußt zu haben, wen Sie aufgenommen hatten."

„Meine Herren," sagte nun Bräuer, „Sie haben sich überzeugt, daß bei mir kein verdächtiger Mensch sich befindet. Ich muß es bedauern, daß Sie mich aus meiner Ruhe gestört haben, und bitte Sie, mir dieselbe nun wiederzugeben. Ich bin jederzeit erbötig, vor meinem zuständigen Richter alle mögliche Auskunft zu geben. Was ich Ihnen gegenüber zu thun und zu gestatten verpflichtet bin, das ist, denke ich, nun wohl erschöpft."

Die Polizei konnte, so wenig befriedigt sie auch von dem Resultate war, hier allerdings nichts mehr machen. Bräuer's weitere Vernehmung mußte sie

dem Universitätsgericht überlassen. Aber trotz allem mußte Bräuer nun doch sehen, daß er seine Person ganz vergebens bloßgestellt hatte. Die Polizei war schlau. Sie wußte sehr wohl, daß ein verdächtiger Literat, welcher unter Polizeiaufsicht stand, im selben Hause wohnte, und die Herren Beamten hatten Bräuer's Stube kaum verlassen, da pochten sie auch schon bei Maywald an.

Als Bräuer sie die Treppe hinaufstürmen hörte, stieß er einen Fluch aus.

„Also dennoch Alles umsonst," murmelte er, „dieser unglückliche Maywald wird durch diese Unglücksgeschichte in seiner fixen Idee, daß die Polizei ihm auf Schritt und Tritt folge, nun noch mehr bestärkt werden."

Er trat an die Thüre und lauschte.

Zwei Polizisten standen noch vor seiner Thüre.

Plötzlich pochte es wieder an seinen Fenstern.

Nachdem er sich überzeugt, daß Niemand durch's Schlüsselloch sehen konnte, eilte er an's Fenster, öffnete es leise, und nun sah er Poll, der so eben sein Turnerkunststückchen wiederholt hatte, am Stricke hängend in die Stube hineinschauen.

„Schnell herein!" sagte Bräuer.

„Wird uns Alles nichts helfen," flüsterte Poll, „so vorsichtig wir auch waren. Maywald war auf den Besuch gefaßt, und während der ganzen Zeit, welche ich oben war, lauerte er mit fieberhafter Spannung darauf, daß die Polizei bei ihm anpochen würde. Er ließ mich nicht vom Fenster fortgehen, den Strick mußte ich in der Hand behalten, und zum Ueberfluß, damit nicht eine verrätherische Ritze in der Thür uns verrathen könne, löschte er das Licht aus und ent-

kleidete sich. So erwartete er die Polizei und sie kam. Ich bin aber wirklich dieser Seiltänzerreisen von einer Etage zur andern satt, dringen die Menschen noch einmal hier in Ihr Zimmer ein, dann sollen Sie mich finden."

„Der Pedell ist bereits fortgegangen," versetzte Bräuer, „ich brauche also nicht zu öffnen. Was sollte sie auch nochmals zu mir zu kommen veranlassen, sie haben ja gründlich genug gesucht. Der Schrank ist geöffnet, das Bett durchwühlt worden. Wahrhaftig, dieser Maywald ist ein patenter Kerl! — Für diesen Einfall verdient er Vergötterung. Daß Sie zwischen Himmel und Erde schweben, darauf kamen sie nicht. Es ist ein Glück, daß diese Nacht so rabenschwarz ist. St! — Jetzt kommen sie herunter."

Man hörte die Beamten laut redend die Treppe herab kommen, vor Bräuer's Thür blieben sie eine Weile stehen. Wären sie jetzt in die Stube eingedrungen, dann hätten sie den beabsichtigten Fang unfehlbar gemacht, denn Poll war entschlossen sich finden zu lassen.

Aber die drohende Gefahr ging vorüber, und Bräuer jauchzte auf, als sich die Thür des Hauses wieder schloß.

Einige Secunden später wurde aber wieder gepocht.

„Das ist unser Maywald," sagte Bräuer, „aber der Vorsicht halber will ich doch fragen."

„Werda!" — rief er, an die Thür tretend.

„Maywald!" —

„Er ist's!"

Bräuer öffnete und Maywald sprang blaß und klapprig wie ein Gespenst in's Zimmer.

„Du wolltest es ja nie glauben, Bräuer,"

sagte er, „daß mich die Polizei fortwährend verfolgt. Ich wußte es ganz genau, daß sie früher oder später zu Dir und mir kommen, und hatte daher einen Plan ausersonnen für den Fall, daß man Poll bei Dir suchen würde. Nur Stricke muß man sich halten; lange feste Stricke sind in jeder Lage gut, — im äußersten Falle kann man sich damit erhängen. Sobald ich Geräusch im Hause hörte, wußte ich, was die Glocke geschlagen hatte, und machte mich sofort daran, meine Strickleiter am Fensterkreuz zu befestigen. Daß es uns so gut glücken würde, hätte ich allerdings nicht zu hoffen gewagt. Aber jetzt Vorsicht. Ihr kennt diese Polizeiseelen nicht. So leicht lassen sie ihre Beute nicht fahren. Die Gerechtigkeit ist in unserm Polizei-Staate immer verflucht hungrig; wenn Einer ein Viergroschenbrod gestohlen hat, wird er in dem äußersten Winkel Europas ausgestöbert, und nach einem politisch Compromittirten würde man im Mutterleibe suchen, wenn man ihn darin vermuthete. Sie sind noch lange nicht aus aller Gefahr, Poll. St!" —

Maywald schlich sich an die Thür; wie er so leise, lauschend auftrat, war der Unglückliche ganz unheimlich anzusehen; in solchen Momenten erst trat seine geistige Zerstörung hervor. Sein Gesicht verzerrte sich, seine Augen wurden groß und stier, sein Körper krümmte sich zusammen, sein Kopf zog sich zwischen den Schultern zurück. So stand er an der Thür.

„Sie sind wieder da," sagte er dann mit leiser, heiserer Stimme, „Sie können nicht fort von hier, Poll, und bleiben dürfen Sie auch nicht. Ich will Ihnen was sagen. Einer von uns muß sich opfern."

„Nun," fragte Bräuer, „auf welche Weise, Maywald?"

„Sie oder ich nehmen Poll's falschen Bart und seine Perrücke — — St! —"

„Jetzt ist Niemand draußen"; sagte Bräuer.

„Providentia mater est sapientiae!" entgegnete Maywald, „im Kampfe gegen den Polizeistaat muß man an die Allgegenwart der Polizei glauben, wenn man nicht erliegen will! — Was zu Ihrer Rettung geschehen kann, muß sofort geschehen, Poll. Einer von uns verläßt jetzt in Ihrer Kleidung das Haus, geht bis an das erste beste Gebäude in einer andern Straße, klatscht dreimal mit der Hand und kommt dann zurück. Sieht er, daß während dieses Ganges ihn Niemand verfolgt, dann kann Poll sicher das Haus verlassen, insofern wir einen andern Zufluchtsort für ihn ermitteln. Vogelfrei darf er nicht in Berlin umherstreifen, aber hier kann er eben so wenig bleiben."

„Das ist allerdings ganz richtig," bemerkte Bräuer, „aber wohin?" —

„Meine Herren," sagte Vincenz Poll, „machen Sie sich meinetwegen keine Sorge weiter. Meinen herzlichen Dank für Ihre Aufopferung, es ist Alles, was ein armer Flüchtling Ihnen augenblicklich bieten kann. Ich muß bekennen, es wäre ein Verbrechen von uns Polen, wollten wir die Deutschen hassen, unter welchen es so viele edele und großherzige Jünglinge giebt."

„O, die Völker sind alle gut," rief Maywald, „wenn sie die Politik von oben nicht verdirbt!"

„Leben Sie wohl, meine Freunde — ich werde Ihrer nie vergessen!" —

„Wohin, Poll?" rief Bräuer, während ihn dieser umarmte.

„Zu meiner Freundin, der Gräfin von Potocki."

„Es ist wahr," sagte Bräuer, „dort werden Sie vielleicht sicherer sein, als bei einem Studenten, man wird Sie dort am wenigsten suchen."

Maywald hielt Poll beim Arm fest.

„Unglücksmann," sagte er, „Sie kennen unsere Polizei noch nicht, hat die erst ein Individuum in's Auge gefaßt, sie heftet sich an seine Ferse, ein finsteres Geschlecht der Nacht!" —

„Sie sehen es ja selbst ein, daß ich fort muß, Maywald."

„Allerdings, aber mit Vorsicht, nach meiner Angabe."

„Steht es in den Sternen geschrieben, daß meine Rettung gelingen soll, dann wird's geschehen," versetzte Poll, „im andern Falle werden alle Anstrengungen vergeblich sein. Leben Sie wohl!" —

„Halt," sagte Bräuer, „der Wächter hat ja die Hausthür wieder geschlossen, ich muß mit Ihnen hinuntergehen und öffnen."

„St! St!" flüsterte Maywald, „Ihr seid wahrlich unbesonnen. Glaubt Ihr nicht, daß wenigstens ein Polizist noch hier im Hause versteckt ist? — Poll wird ergriffen, sobald er über diese Schwelle getreten ist."

„Mag es sein, kommen Sie, Bräuer, „öffnen Sie mir."

Bräuer nahm das Licht und geleitete Poll die Treppe hinunter. Im Hause war es stille, nur Bräuer's Wirthin stand horchend an der Thür.

Zum Glück war sie eine sehr gutmüthige und nicht ganz ungebildete Frau. „Sie haben mich ordentlich „coram" genommen, die Herren," flüsterte sie, „aber ich blieb fest dabei, daß ich mich um Ihre Besuche nicht kümmere, und auch nicht wisse, daß Sie einen fremden Mann des Nachts beherbergt hätten."

Bräuer drückte ihr dankbar die Hand.

Inzwischen war Poll auf die Straße hinausgetreten, man hörte seine festen Tritte auf dem Trottoir erdröhnen. Bräuer und Maywald lauschten mit Spannung am Fenster. Noch hatte sich der Nebel nicht verzogen, er umhüllte den Geächteten mit einem wohlthätigen Schleier. Endlich waren die Tritte des kühnen Polen verhallt.

Unter den Feigenblättern.

Poll fand, wie vorauszusehen war, das Hôtel geschlossen. Er erklärte dem Portier, welcher öffnete, daß er den Baron Forck unter allen Umständen sprechen müsse und da dieser, wie ihm gesagt wurde, noch nicht wieder zurückgekehrt war, so nahm Poll für die Nacht seinen Aufenthalt im Hôtel.

„Ich werde nicht zu Bette gehen," sagte er zum Portier, „sondern auf die Rückkehr des Barons in meinem Zimmer warten. Sobald derselbe kommt, rufen Sie mich sofort."

Auf diese Weise glaubte Poll einen doppelten Zweck erreicht zu haben. Er meinte vorläufig in Sicherheit zu sein und hatte keine Ahnung davon, daß er einem nicht minder gefährlichen Feinde, als der war, welchem er so eben glücklich entgangen, in die Arme zu laufen im Begriffe stehe.

Sobald sich Poll in seinem Zimmer befand und im Hôtel wieder die tiefste Stille herrschte, nahm er sein Licht und suchte die Zimmer der Gräfin auf. Leise pochte er an, entschlossen, wenn auf seinen Ruf nicht geöffnet würde, den anbrechenden Morgen abzuwarten.

Aber sein leises Pochen war gehört worden,

Schritte näherten sich der Thür und eine feine, weibliche Stimme fragte, wer da poche.

„Ich muß Gräfin Wanda unter allen Umständen sprechen," sagte Poll.

„Wer sind Sie?" —

„Melden Sie Lollo!" —

Diesen Namen hatte sich Poll bei seinen früheren nächtlichen Besuchen bei der Gräfin beigelegt.

Er brauchte nicht lange zu warten, die Kammerzofe kam nach wenigen Secunden zurück und bat ihn, einzutreten. Einige Minuten später erschien die Gräfin in einer reizenden Morgentoillette.

„Freund, was ist vorgefallen?" fragte sie, an seine Brust sich werfend.

Poll erzählte, wie es ihm ergangen war und schloß mit der Bemerkung, daß nun, da er verrathen sei, nirgends in Berlin für ihn ein sichernder Zufluchtsort gefunden werden könne.

„Wer war der abscheuliche Verräther?" fragte Wanda.

„Ich weiß es nicht, ich wage nicht einmal eine Vermuthung auszusprechen."

„Ich würde mit Gewißheit annehmen, daß es Forck gewesen," sagte die Gräfin, „wenn Du mit ihm schon gesprochen hättest. Er hat ja aber noch keine Ahnung von Deiner Anwesenheit."

„Hast Du nie mit ihm über mich gesprochen?" fragte Poll.

„Niemals; Dein Name ist in seiner Gegenwart noch nie über meine Lippen gekommen."

„Du hast auch diesen Abend noch nicht mit ihm gesprochen?" —

„Ausnahmsweise nicht; er pflegt sich immer noch bei mir melden zu lassen, wenn er Abends nach Hause kommt, und wenn ich noch wach war, empfing

ich ihn auch stets, um Neuigkeiten von ihm entgegen zu nehmen."

Poll blickte die Gräfin finster an.

„Wie Du die Stirn kraus ziehst, Vincenz!" sagte sie lächelnd, „haben Dich die Jahre unserer Trennung nicht ruhiger und vernünftiger gemacht? — Ich habe den Baron empfangen —"

„In Gegenwart Deiner Zofe?" —

„Nein, im Gegentheil, wie hätte ich diesem Manne zeigen dürfen, daß ich ihn fürchte?" —

„Du fürchtest ihn also, Wanda?"

„Für Dich, nicht für mich. Aber laß das, Vincenz, bringe Deine Eifersucht zum Schweigen. Ich habe Dich vor Forck gewarnt, dennoch warst Du entschlossen, Dich mit ihm bekannt zu machen. Nun plötzlich erwacht Deine Eifersucht, und Du wirst nicht so viel Unbefangenheit ihm gegenüber zu behaupten im Stande sein, um ihm unser Geheimniß verbergen zu können. Du darfst ihn nicht sehen. Vincenz, ich bestehe darauf. Wir werden einen Ausweg finden ohne ihn."

„Auf welche Weise, Wanda? — Ich habe kein anderes Mittel, als eine Verkleidung."

„Wieder als Pfarrer?"

„Nein, in dieser Verkleidung bin ich ja verrathen. Ich werde eine andere wählen."

„Welche?" —

„Ich denke eben darüber nach; ich glaube als Viehtreiber werde ich am besten von Ort zu Ort kommen."

„Als Viehtreiber!" —

„Dieser homerische Charakter ist probat; Wipolski hat ihn mehrere Male gewählt und ist immer glücklich damit gewesen. Einen ehrwürdigen Schweinetreiber sieht man sich nicht viel an." —

„Du müßtest also Schweine kaufen? —

„Das ist ein Leichtes; vor allen Dingen muß der Anzug herbeigeschafft werden; dazu wollte ich Forck's Hilfe in Anspruch nehmen."

„Ich werde das besorgen, Vincenz."

„Du bist eine Polin, und alle Polen ohne Ausnahme werden hier scharf bewacht, geschieht es nicht durch die preußische Regierung, so ist es um so gewisser, daß die geheime russische Polizei hier ihre Agenten hat."

„Das ist allerdings wahr, das hat mir Forck auch gesagt."

„Du darfst also nichts für mich unternehmen. — Aber durch einen Dritten. Ich habe ja viele Freunde und Bekannte hier."

Gräfin Wanda horchte jetzt auf. Man hörte Geräusch auf dem Corridor.

„Er ist's!" — sagte Wanda, indem sie den Finger an den Mund legte.

„Wer?" —

„Forck." —

„Dann muß ich in meine Stube hinauf," sagte Poll, „ich habe dem Portier gesagt, daß er mich rufen soll, und wenn der mich nicht findet —"

„Du thatest sehr unrecht, Vincenz."

„Was blieb mir übrig, Wanda? — Konnte ich dem Portier sagen, daß ich Dich so spät zu sprechen wünschte? — Das durfte ich aus verschiedenen Gründen nicht thun; da Forck ja auch gar keine Ahnung von unserem Verhältniß, nicht einmal von unserer Bekanntschaft hat, so geht Deine Furcht wirklich auch zu weit."

„Jetzt läßt es sich freilich nicht ändern, eile also; aber wenn er hört, daß meine Thür geöffnet wird?" —

„Es muß ganz leise geschehen."

„Der Portier ist schon hinaufgegangen.“ —

„Um so besser.“

Poll umarmte und küßte die Gräfin. Leise trat er an die Thür. Es gelang ihm, sie ohne alles Geräusch zu öffnen. Nun eilte er die Treppe hinauf, auf den Teppich dämpften sich seine Schritte, nicht einmal der Portier, der eben aus seinem Zimmer kam, hatte ihn heraufkommen gehört.

„Ich suche Sie, Herr,“ sagte er, „der Baron ist so eben gekommen.“ — —

Poll bemerkte wohl, mit welchem Mißtrauen ihn der Portier ansah.

„Einen Augenblick,“ versetzte Poll und bat ihn, ihm das geheime Gemach zu zeigen, welches er vergeblich gesucht habe. Der Portier gab ihm Bescheid, wartete aber, bis Poll wieder zum Vorschein kam.

„Nun, zum Herrn Baron,“ sagte er vergnügt, daß aller Verdacht von der Gräfin abgelenkt war.

Der Portier führte ihn zu Forck.

Es war eine seltsame Begegnung.

Forck's Gesicht sah échauffirt und geröthet aus, als er aber Poll erblickte, verlor er plötzlich die Farbe und wurde todesbleich.

„Mein Herr, wer sind Sie?“ fragte er jedoch, indem er sich befremdet stellte, oder es vielmehr wirklich war.

„Ein von der preußischen Regierung geächteter Pole.“

„Es ist genug,“ sagte Forck abwehrend, „nennen Sie mir Ihren Namen nicht, mein Herr.“ —

„Warum nicht?“ —

„Nun, weil ich so halb und halb oder eigentlich ganz ein Deutscher bin; es könnte Ihnen etwas widerfahren, und mich würde dann nur zu leicht ein Verdacht treffen, der mich um so mehr

kränken würde, als ich ein großer Freund der Polen bin."

„Das weiß ich."

„Durch wen?" —

„Glauben Sie, daß wir Polen unsere Freunde nicht kennen? — Aber ich komme eigentlich nicht, um einen Dienst von Ihnen zu erbitten, vielmehr glaube ich, Ihnen einen solchen leisten zu können, wenigstens werden wir einander nichts schuldig bleiben."

„Muß das so genau zwischen uns abgewogen werden?" fragte Forck mit feinem Lächeln. „Aber, wenn Sie geächtet sind, wie durften Sie es wagen, sich so öffentlich zu zeigen?" —

„Es ist eben nicht öffentlich," versetzte Poll, „es geschieht vielmehr um Mitternacht, aber ich werde Ihnen meinen Namen nennen, Herr Baron; — das geringste Mißtrauen gegen Sie würde Undankbarkeit sein, da Sie uns Polen ein so treuer Freund sind. Mein Name ist Vincenz Poll!" —

„Ah!" —

„Sie kennen mich?"

„Wer hätte von Ihnen nicht gehört? — Ihre Flucht aus der Festung war im vorigen Jahre ja in Aller Munde. Aber nehmen Sie sich in Acht, die preußische Regierung ist schon deshalb begierig, Sie wieder zu erhaschen, um das Mysterium Ihrer Flucht aufgeklärt zu erhalten."

„Das würde durch mich doch nimmer geschehen."

„Sie wirkten zuletzt in Litthauen —?" —

„Nein, in Posen."

„Und weshalb kommen Sie nach Berlin?" —

„Ich will nach London."

„Sie haben eine Mission, die ich vielleicht wissen darf?" —

„Sie ist einfach, das neue englische Ministerium für Polen zu gewinnen, Palmerston zu sondiren —"

Forck lächelte.

„Warum haben auch gerade Sie diese Mission übernommen," sagte er, „man wußte ja, in welche Gefahr Sie sich begeben, ehe Sie bis nach Hamburg gelangen würden."

„Allerdings," entgegnete Poll, „aber jetzt kommen wir zur Sache, — Sie gerade sind es, der mich nach Berlin gezogen hat."

„Ich?" —

„In Betsche, einem Städtchen im Großherzogthum, wohnt ein alter Gauner, ein gewisser Schnobel. Dieser Mann ist im Besitze werthvoller Documente, die er dereinst auf dem Schlachtfelde von Waterloo Ihrem sterbenden Vater abgenommen hat."

„Das ist ganz richtig," sagte Forck, „mein Vater ist bei Waterloo geblieben."

„Ich mußte das Großherzogthum verlassen, weil ich nicht mehr mit Sicherheit operiren konnte. Der katholische Pfarrer in Betsche aber besitzt eine ganz genaue Kenntniß der Oertlichkeit, wo Schnobel die Documente verborgen hat. Es soll darin von enormen Schätzen, die Ihr Erbtheil würden, die Rede sein. Der Pfarrer will aber ohne Sie nichts in der Sache unternehmen."

„Diese Mittheilung ist allerdings sehr wunderbar," sagte Forck, „und ich bin Ihnen dafür unendlich dankbar. Ich bitte Sie aber, mir diese Geschichte möglichst ausführlich zu erzählen, und dann wollen wir sehen, — was in Bezug Ihrer zu thun ist. Ich setze nämlich voraus, daß Sie meinen Beistand der preußischen Regierung gegenüber in Anspruch nehmen wollen."

„Ganz recht, — ich bin der Polizei verrathen worden, ich weiß nicht durch wen —“

„Jedenfalls durch einen russischen Spion.“

„Wahrscheinlich; ich bin ihrer Jagd auf mich jedoch und zwar so eben glücklich entgangen; aber ich kann mich nicht in meine bisherige Wohnung zurückbegeben, ich bedarf einer sichern Zuflucht, von wo aus ich meine Flucht nach Hamburg glücklich bewerkstelligen kann.“

„O, das ist bald gemacht,“ sagte Forck, „da Sie einmal so glücklich gewesen sind, bei einem so plötzlichen und unvermutheten Ueberfall der Polizei so zu sagen aus den Händen zu springen, so sollen Sie auch jetzt nicht wieder in Gefahr kommen. Das wird meine Sache sein.“

„Ich habe hier im selben Hôtel ein Zimmer genommen, für diese Nacht konnte ich das ohne Gefahr riskiren; bleibe ich aber länger, würde man von mir Legitimationspapiere verlangen, die ich nicht besitze; ich muß also das Hôtel wieder verlassen —“

„Das ist nicht nöthig, Sie werden so lange hier bleiben, bis Sie Berlin ungefährdet verlassen können.“

Forck sprach diese Worte ruhig hin und sah dabei auf seine Uhr. Poll bemerkte nicht, welch einen hämischen, tödtlichen Seitenblick jener auf ihn warf.

Aber eben so wenig verrieth dieser durch die geringste Veränderung in seinen Mienen, welche Freude ihm diese Zusicherung Forck's machte; denn nun konnte er in der Nähe der Gräfin bleiben und das Nöthige in Bezug auf ihr Zusammentreffen mit ihr verabreden.

„Ich werde mit dem Portier sprechen,“ nahm Forck wieder das Wort; „ich werde ihm sagen, daß Sie in Geldangelegenheiten von meinem Pariser Bankier an mich gesendet worden sind, und daß Sie Ihre

Abreise so sehr beschleunigen mußten, daß Sie nicht einmal Ihre Legitimationspapiere ordnen konnten. Dieser Vorstellung ein paar Geldstücke hinzugefügt, und Sie bleiben völlig unbelästigt."

„Wenn man mich aber nicht ausgehen sehen wird?" —

„Nichts könnte weniger Schwierigkeiten machen. Sie sind von den Anstrengungen der Reise sehr angegriffen, — Sie werden unpäßlich, so daß Sie das Zimmer hüten müssen. Ich sende Ihnen sogar meinen Arzt —"

„Wie werde ich heißen?" —

„Maillard."

Forck war während der ganzen Unterredung so unbefangen, daß Poll an keinen Verrath von seiner Seite glauben konnte. Er war sehr zufrieden mit sich selbst, daß er sich an Forck gewendet, aber er mußte sich gestehen, daß die Eifersucht an diesem Entschlusse einigen Antheil hatte. Er wollte diesen Mann, der in solcher Nähe der Gräfin lebte, kennen lernen; und er kämpfte mit sich selbst, ob er nicht klug handeln würde, Wanda vorläufig zu verschweigen, daß er länger in dem Hôtel, in ihrer unmittelbaren Nähe, verweilen würde, um auf diese Weise ihr Verhältniß zu Forck um so sicherer zu belauschen.

Diesen Entschluß aber verwarf er als seiner und Wanda's Liebe durchaus unwürdig, und als er endlich gegen Morgen auf sein Zimmer kam, war sein erster Gedanke, wie er Wanda mit dem Resultate der Unterredung mit Forck bekannt machen sollte. Dieser freute sich indessen nicht wenig über die Wendung, welche die Sache nun genommen hatte.

War er es nicht, welcher Poll verrathen hatte? — — —

Nach dem blutigen Vorgange nämlich in Naddi's

Hause hatte Forck sofort zur Polizei geschickt. Er wurde, wie er es nicht anders voraus setzte, nachdem über das Ereigniß ein Protokoll aufgenommen worden war, sofort verhaftet. Forck stellte seine That als Nothwehr dar, und Naddi's Dienerschaft, welche von Achat's Wuth blutige Zeichen an sich trug, bestätigte dieses.

Zugleich benutzte Forck das Verhör, welches er zu bestehen hatte, auf geschickte Weise, um Poll zu denunciren, indem er seine Anwesenheit bei Naddi mit der Entdeckung des polnischen Emissärs in Verbindung brachte. Forck hatte kaum eine halbe Stunde in der Hausvogtei zugebracht, als er auf besondern Befehl des Polizeipräsidenten, der ein Handbillet des Prinzen empfangen hatte, in Freiheit gesetzt wurde. So ging der Mörder frei aus, während die Hetze nach dem politischen Verbrecher auf's Energischste betrieben wurde.

Es war demnach kein Wunder, daß Forck sehr erstaunt war, als Poll bei ihm erschien, aber er hatte ihn ja in seiner Gewalt und im Herzen feierte er den Triumpf über die stolze Gräfin, deren Reize für ihn bisher ein nolle me tangere waren.

„O, sie soll mürbe werden!" sagte er.

Dieses Wort „mürbe", mit welchem wir bereits bei Gaudichot's Proceß vertraut gemacht worden sind, wandte auch Forck gar zu gerne den Frauen gegenüber an, die ihm widerstanden. —

Poll schloß die ganze Nacht kein Auge. So nahe der Gräfin konnte er es doch nicht wagen, zu ihr hinab zu gehen, obwohl er wußte, daß sie wach war und seiner harrte. Schon einige Male hatte er den Versuch gemacht, aber immer wurde er wieder durch ein Geräusch an Forck's Thüre verscheucht.

So kam der Morgen heran und nun, sobald es

irgend schicklich war, ließ sich Forck bei der Gräfin melden.

Er erzählte ihr mit der größten Unbefangenheit, welchen Besuch er in der Nacht erhalten, und fragte die Gräfin, ob sie vielleicht den Mann kenne oder seinen Namen jemals nennen gehört habe.

Die Gräfin bejahete dies und zeigte auch ohne Hehl ein gewisses Interesse für ihn.

„Baron," sagte sie, „er ist aus einer sehr alten und sehr achtungswerthen Familie und einer der eifrigsten Patrioten; wir müssen ihm mit allen Kräften behülflich sein, aus Preußen zu entkommen und das Ziel seiner Reise zu erreichen."

„Gewiß," versetzte Forck, „ich verspreche Ihnen, daß er wohlbehalten aus Deutschland entkommen soll, aber er wird mindestens einige Tage im Hôtel bleiben müssen. Erst wenn die Behörde glauben wird, daß er längst in Sicherheit sei, dann ist es Zeit, die Flucht zu unternehmen."

Die Gräfin war mit dieser Meinung einverstanden, sie hoffte auf die Gelegenheit, sich mit Poll in Rapport setzen zu können, und zweifelte nicht an die Möglichkeit der Rettung.

„O," sagte sie zu sich selbst, „das ist Gottes Fügung. Wie schwer ist es mir geworden, mit diesem Menschen in freundlicher Verbindung zu bleiben, aber der Himmel hat ihn mir gesendet, damit er der Retter des mir so theuren Mannes werde!" —

Forck lachte wie ein Teufel, als er die Gräfin verlassen hatte.

„Ich denke," sagte er bei sich, „zwei hübsche Weiber, eine so widerspenstig und stolz wie die andere, bieten mir Beschäftigung genug, um vorläufig alles Andere ruhen zu lassen. Das wird ein interessantes Spiel. Von Naddi zu Wanda, von

Wanda zu Naddi! — Beide müssen sie mein werden. Der Preis ist wahrlich des Kampfes werth. Was nützen mir meine Millionen? — Ich kann mir nur die Weiberherzen dafür kaufen, welche um Geld und Gold feil sind. Aber die Reize solcher Frauen sind eine Waare, die auf dem Markte liegt. — Freilich, auch Adele war nicht käuflich, das sanfte Wesen hat mich treu geliebt; aber wie langweilig war ihre Liebe, die Liebe eines Engels. Ich will jedoch, daß die Liebe — Teufel sei. Was ist die Liebe ohne die Leidenschaft eines tobenden Feuers, ohne die prasselnde Gluth einer stets begehrlichen und nie befriedigten Wollust? — Ach — Naddi!" —

Forck führte dieses laute Selbstgespräch, während er mit halbgeschlossenen Augen auf seinem Sopha ausgestreckt lag und seine Cigarre rauchte.

„Ja," fuhr er fort, „wenn ich die Wahl haben soll, ich würde keinen Augenblick anstehen, der Naddi den Vorzug vor der Wanda zu geben. Aber auch diese hat Reize, die nicht alltäglich sind. Jene ist eine echte Sultanin, die Blume des Harems. — Sie hätte nie den Orient verlassen sollen, dort mußte sie herrschen. Aber Wanda ist für eine priesterliche Liebe geschaffen. Wie kühl ist sie äußerlich, welche hohe Selbstbeherrschung thront auf ihrer marmornen Stirn; niemand vermag den Vulkan zu erkennen, der in ihrem Innern tobt. Während Naddi durch das prächtige Gaukelspiel wollüstiger Phantasien die Nerven abspannt und ermatten macht, muß man bei Wanda erst in ihren Armen zur höchsten Wonne empor gehoben werden. Beide aber zu besitzen, das ist das Ideal irdischen Wohllebens."

Forck blies den aromatischen Dampf von seiner kostbaren Cigarre behaglich von sich und lachte dann plötzlich laut auf.

„Köstliche Idee!“ rief er aus. „Diese Wanda glaubt mich zu täuschen. Wie bald sie an meiner Angel zappeln wird! Ah — jetzt fährt sie aus.“

Forck horchte auf und trat dann an's Fenster. Die Gräfin stieg in ihre Kutsche. Sie war ohne alle Begleitnng.

„Sie macht jetzt ganz gewiß im Interesse ihres Buhlen Visiten. Wie sehnsüchtig sie nach seinen Fenstern hinaufblickt. Ihr Auge scheint in Thränen zu schwimmen, es blickt umwoben von einem feuchten Schleier zu ihm hinauf. Wahrscheinlich steht er am Fenster. Wie ihre kalten Züge sich beleben. Sie bietet ihm einen guten Morgen. Bald wird es heißen: gute Nacht!“ — —

Er trat etwas hinter die Gardinen zurück.

„Wie lange es dauert, ehe sie die Kutsche abfahren läßt. Sie geben sich noch immer Signale. Seine Fenster liegen gerade über den ihrigen. Wie leicht können sie mit einander nur mittelst eines Bindfadens correspondiren. Wirklich, Frau Gräfin, Sie liebten so innig, so beständig, und niemand durfte es wissen, niemand hatte eine Ahnung davon. Freilich Sie sind jetzt über die Jahre hinaus, in welchen die Liebe noch schwatzhaft ist und ihr Glück nur schwer zu verbergen vermag. Sie sind nicht mehr so jung, aber um so intensiver ist das so lang zurückgehaltene Feuer der Liebe.“

„Jetzt!“

Die Gräfin war abgefahren.

Forck verließ das Fenster.

„Ja,“ fuhr er dann fort, indem er ein Bild von der Wand nahm, welches ein üppiges Gemälde aus der Mythologie darstellte, „auch die griechische und römische Religion hatte keinen andern Kern, als die Liebe; — Sinnlichkeit und Wollust. Mit etwas mehr

oder weniger Poesie umhüllt ist sie der Inhalt aller Religion, jedes Priestermysteriums. Selbst der Protestantismus — so schaal und flach er ist, — löst sich in Sinnlichkeit auf, wo er bestrebt ist, wahrhaft religiös zu sein. Man nehme unserm Sehnen seine Ueppigkeit, unserer Phantasie ihr wollüstiges Träumen, und unseren Genüssen fehlen alle Schwingen."

Forck hing das Bild wieder an seine Stelle, zündete sich eine neue Cigarre an und fuhr dann in seinem wunderlichen Selbstgespräche fort.

„Ich habe schon manche andere Wollust empfunden, ich habe unter der Spitze meines Degens manch' kräftiges, jugendliches Leben in Todesangst sich krümmen, das Feuer der funkelnden, muthigen Augen verlöschen sehen. Ich habe die Wollust empfunden, den blanken Stahl in's siedende Blut, in's schwellende Fleisch, in's lebenswarme Herz zu tauchen. Welch' ein berauschendes Gefühl, die blutigen Fontainen aufzischen zu sehen. Könnte man sich ohne diese Wollust des Mordens das Geheimniß der Schlachten, das Soldatenthum, könnte man sich ohne sie die thörichte Vergötterung kriegerischen Ruhmes mit allen seinen entsetzlichen Hülfsmitteln des Mordes erklären? Aber alles dies ist nichts gegen die Wollust, ein zitterndes, bebendes Weib als Preis des Sieges zu umfangen."

Es wurde jetzt gepocht. Der Kellner brachte einen Brief.

„Vom Pfarrer von Kervenheim!" murmelte Forck. „Bericht über Adele." — Er begann zu lesen: —

„Wir können ziemlich gewiß darauf rechnen, daß Adele der katholischen Religion treu bleiben wird. Sie lebt ganz dem Wohlthun und spricht sich bei meinen Besuchen sehr innig über das Wesen des Katholicismus aus. Sie bedauert es nicht, übergetreten zu sein. Für ein krankes Ge-

müth, meint sie, finde sich in der Art der katholischen Anschauung, namentlich in dem viel lebendigern Verkehr mit dem Geistlichen, eine große Beruhigung und Sänftigung. — Sie liebe diese Religion und würde ihr Kind in keiner andern erziehen. Es ist seltsam, wie diese Dame, welche in jeder Beziehung jungfräuliche Scheu und Schamhaftigkeit zeigt, doch ohne Rückhalt von dem Kinde der Liebe spricht, welches unter ihrem Herzen dem Weltbürgerthum entgegenreift. Ihrer erwähnte sie nur einmal — als eines Mannes, den sie als einen Todten betrauert. Es versteht sich von selbst, daß sie keine Ahnung von unserer Correspondenz und unserm Einverständnisse hat; und eben so wenig hat sie eine Ahnung davon, daß sie nicht lange Mutterfreuden, denen sie entgegensehnt, genießen wird. Ihren Plan habe ich noch einmal reiflich durchdacht, und obwohl Adelen's Gesinnung es nicht befürchten läßt, daß sie von unserer heiligen Kirche abfallen wird, so muß ich ihn doch durchaus billigen. Bei einem Weibe darf man auf keine große Consequenz bauen. Adele empfängt noch immer und fortwährend Briefe von Bräuer, der in voriger Woche nun schon zum dritten Male sie in ihrer Einsamkeit besucht hat. Ich habe diese Briefe gelesen und Bräuer selbst gesprochen, und glaube ihn ziemlich gut kennen gelernt zu haben. Er ist viel weniger harmlos, als er nach einem nur flüchtigen Blick in seinen Charakter erscheint. Er hat den Dünkel aller Protestanten, welche gern mit ihrer Aufklärung prahlen und den religiösen Einflüssen sich zu entziehen suchen. Da wollen sie denn beweisen, wie gut und edel man ohne Religion sein könne. — Fortwährend betheuert er Adelen, daß er sich nur als den

Verwalter ihres Vermögens betrachte und daß sie darüber verfügen könne. Das geschieht so lange er noch hofft, sie endlich zu einer Ehe zu überreden; er scheint sie auch wirklich zu lieben. Mithin würde es das Opfer seiner Neigung, nicht seiner Großmuth bringen. Ich werde sehen, ob er beim Worte bleiben wird, wenn sie das Vermögen beansprucht, ohne ihm die allergeringste Hoffnung auf eine Verehelichung zu gewähren, oder wenn sie gar eine Ehe mit irgend einem anderen Manne einginge. Am Ende aber könnte die Prahlerei einer solchen scheinbaren Großmuth doch auf Adelen's Gemüth einwirken und ihren Widerstand erschüttern. Von Ihnen spricht er gar nicht, er ist klug genug, Adelen's Gefühl zu schonen; aber daß er Sie ingrimmig haßt, das weiß ich; davon überzeugte mich ein Zug, den ich belauscht. Adele trägt, wie Sie wissen, noch immer Ihr Bild auf ihrem Herzen, das sie nur in seltenen Fällen oder nie ablegt. — Aber vor seinem letzten Besuche war das Medaillon beim Bücken an dem Schlüssel ihrer Kommode hängen geblieben und beim Erheben wurde durch den gewaltsamen Ruck die Kapsel beschädigt. Sie konnte Ihr Bild nun nicht mehr tragen und wollte am folgenden Tage selbst zur nächsten Stadt fahren und es einem Goldschmied übergeben. Da kam Bräuer, welcher das Bild in meiner Gegenwart auf der Kommode liegen sah. Adele war auf einen Augenblick in die Speisekammer gegangen. Ich beobachtete den Menschen genau. Da hätten Sie ihn sehen müssen, wie sich seine Fäuste ballten, wie er mit dem Fuße stampfte, als habe er nicht übel Lust, das Medaillon zu zertreten. Welch' einen Haß sah ich da aus seinen Zügen

leuchten! Als Adele in die Stube trat, war er plötzlich wieder ganz anders, wandte sich von dem Bilde fort und sah sie mit lächelnder Wehmuth an. Zu mir hat er übrigens Vertrauen gefaßt, obwohl er im Ganzen sehr einsilbig ist, doch that er Fragen und Aeußerungen, welche darauf schließen lassen, daß er zur Zeit ihrer Niederkunft wieder hierher kommen will. Zum Glück weiß er den Zeitpunkt nicht, sonst würde es bei den bestgetroffenen Anstalten fast unmöglich werden, ihr das Kind, sei es Knabe oder Mädchen, fortzunehmen. Dieses Kind, welches Sie so ganz der Religion, so ganz der Kirche, so ganz der heiligen Jungfrau, geweiht und mit einer Million dotirt haben. Hat sie die Hoffnung auf Mutterfreuden verloren, dann bin ich gewiß, daß sie den Schleier nehmen, oder als barmherzige Schwester sich der Krankenpflege oder endlich dem Priesterthum der Templer widmen wird.

Frau Bose dankt innigst für das durch mich ihr überbrachte Geldgeschenk und verspricht fernere gute Dienste. Wir können uns auf sie verlassen.

A propos. Bräuer hat noch einen jüngern Bruder, welcher, wie er mir selbst mitgetheilt, früher Theologie, jetzt aber Staatswissenschaft studiren soll. Wenn (der ältere) Bräuer jetzt plötzlich stürbe, ohne Bugendal's Tochter als Erbin eingesetzt zu haben, würde dieser Student in den Besitz eines bedeutenden Vermögens kommen. Grund genug, um dem jungen Menschen einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, und ich halte es für meine Pflicht, — da Sie jetzt in Berlin sind, — Sie hierauf aufmerksam zu machen."

Nachdem Forck diesen Brief gelesen hatte, verließ er sein Zimmer und pochte bei der Gräfin Wanda an. Die Kammerzofe theilte ihm natürlich mit, daß diese vor kaum einer halben Stunde ausgefahren sei.

„Desto besser,“ entgegnete Forck, indem er die Hand der Zofe ergriff und diese in das Zimmer hineinführte. Er hatte nur eine viertelstündige Unterredung mit ihr und sah sehr befriedigt aus, als er sie verließ. Er hatte ihr in der That den Mund mit Gold gestopft und ihren Beistand durch eine hübsche Summe erkauft.

Nachdem er dieses Geschäft zu seiner Zufriedenheit beendet, stattete er Poll einen Besuch ab.

„Freund,“ sagte er, „fürchten Sie nichts, es macht sich Alles ganz vortrefflich. Der Zufall begünstigt Ihre Verwegenheit. In diesem Hôtel nämlich gerade unter Ihnen, wohnt eine polnische Gräfin, mit welcher ich sehr nahe befreundet bin.“ —

Forck blickte bei diesen Worten Poll lächelnd an. Diesem stieg das Blut zu Gesichte.

„Mit dieser Dame, Ihrer Landsmännin, habe ich vor einer halben Stunde gesprochen und ihr Ihre Anwesenheit mitgetheilt. Sie kennt Ihren Namen und es war mir angenehm, aus ihrem Munde viel Gutes über Ihre Herkunft und Familie bestätigt zu hören. Sie verzeihen mir das. Sie selbst werden wissen, wie mancher Abenteurer unter der Maske eines politisch Verfolgten, eines Polen, Italieners oder Spaniers bekannte, einflußreiche und vermögende Freunde unterdrückter Völker auszubeuten versucht. Die Gräfin wird mir beistehen, daß Sie von hier ungefährdet fortkommen und Ihre Mission vollführen können. Sie ist begierig, Sie zu sehen. Ich werde Sie diesen Abend bei ihr einführen. Natürlich müssen wir die größte Vorsicht anwenden, daß Sie von Nie-

manden bemerkt werden. Nur darf man im Hôtel nicht wissen, daß Sie Ihr Zimmer verlassen. Ich werde Sie öfterer im Laufe des Tages besuchen und Ihnen dann immer mittheilen, wie weit es mit den Vorbereitungen zu Ihrer Flucht steht. Um sich die Zeit zu verkürzen, giebt es ja Zeitungen, die man Ihnen gern auf Ihr Zimmer bringen wird. Aber was ich Sie noch nothwendig fragen muß, ist, ob Sie Papiere bei sich haben, die Sie, falls ein Unglück geschieht, compromittiren könnten?" —

„Nein, ich habe nichts dergleichen bei mir;" versetzte Poll.

„Sind solche bei dem Studenten Bräuer? — Denn wenn es noch nicht geschehen ist, wird es sicher noch kommen, daß seine Papiere in Beschlag genommen werden."

„Das ist möglich; aber man wird von mir nichts finden. Ich glaube auch nicht, daß Bräuer selbst eine solche Beschlagnahme zu fürchten hat. Er ist bei keiner Conspiration, bei keiner Verbindung unmittelbar betheiligt."

„Haben Sie irgend einen Auftrag an ihn, so will ich dafür sorgen, daß er ausgerichtet werde, zu Ihnen darf er natürlich nicht kommen."

„Ich habe keinen Auftrag an ihn," versetzte Poll, „aber ich bin begierig, etwas über sein Schicksal zu erfahren. Es würde mich sehr betrüben, wenn er meinetwegen, was er ja zu befürchten scheint, von der Universität relegirt, oder gar in eine Untersuchung verwickelt werden sollte und ich bin so frei, Ihnen den jungen Mann zu empfehlen."

„Ich werde mich darnach erkundigen und mich für ihn auf's Lebhafteste interessiren," versetzte Forck.

Das Gespräch wurde durch den Oberkellner unterbrochen, welcher so eben mit dem Fremden-

buche kam, und Poll um seine Legitimationspapiere ersuchte.

„Monsieur Maillard," sagte Forck, „Sie sind krank und angegriffen und müssen sich schonen. Diese Angelegenheit werde ich ganz nach unserer Verabredung mit dem Oberkellner ordnen. Folgen Sie mir in meine Zimmer, Freund, ich werde den Herrn legitimiren."

Der Oberkellner verbeugte sich und folgte Forck. Die Sache war bald abgemacht.

„Gold ist Mist," sagte Forck zu sich selbst, als er wieder allein war, „aber dennoch welch' ein mächtiger Zauberstab in der Hand desjenigen, der es zu benutzen weiß."

Forck brach plötzlich in lautes Lachen aus.

„Köstlich," sagte er, „ich war sonst nie ein Freund von langen Proceduren, und war auch vom besten Willen beseelt, diesen Menschen so schleunig wie möglich wieder hinter's Eisengitter zu bringen, wo er Muße genug gefunden hätte, die Reize seiner schönen Gräfin in der Erinnerung zu genießen. Zu meinem unnennbaren Vergnügen ist es aber anders gekommen. Die Rache soll nun viel süßer werden. Ja, diese hübsche, stolze Potocki im höchsten Zorn, in größter Entrüstung zu sehen, ihres Hasses sicher zu sein, und dennoch liebeschwelgend von ihr umarmt zu werden, — diese Wollust ist mir neu, diese ist es, die mich doppelt reizt, die meine Seele in fieberhafte Spannung versetzt, und wie werde ich mich an seiner Eifersucht ergötzen! — Wahrlich, dieses Lustspiel wird vortrefflich werden. — Und dann am Ende das Trauerspiel — Armer Poll! Arme Potocki! Wie theuer werdet Ihr Forck's Glück und Wollust erkaufen müssen. Aber sie hat es so gewollt, diese stolze, — diese schöne Teufelin!" —

Forck stand im Begriff auszugehen; aber im selben Moment erhielt er abermals einen Brief, der ihm durch einen Expressen überbracht wurde.

Er war von dem Freiherrn von Droste-Vischering, dem nachmaligen Erzbischof von Köln, der durch seine Zerwürfnisse mit der Regierung später sich so bekannt gemacht hat.

Forck las das Schreiben mit dem größten Interesse:

„Geliebter Sohn in Christo" schrieb er, „ich beeile mich Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, ehe Sie dieselbe durch die Zeitungen erfahren werden. Sie können sich rühmen, diese Neuigkeit zu gleicher Zeit mit dem Herrn von Metternich erfahren zu haben. Die Revolution in Italien hat ausgespielt; ich wollte, sie wäre auf dem ganzen Erdball ausgestorben, und das, lieber Freund, kann, wie ich immer behauptet, nur durch Herstellung einer wahren heiligen Allianz geschehen. Die politische Verbindung, welche sich diesen Namen angemaßt, wird hoffentlich bald aufgelöst werden. Wenn Gott den Waffen Polens seinen Sieg verleiht, dann sind wir der Erfüllung bedeutend näher gerückt, dann wird die wahre heilige Allianz das große Werk in Angriff nehmen: Wiederherstellung der alten Macht der Kirche. Freilich haben wir den Mächten, welche bisher die sogenannte heilige Allianz gebildet, Rußland, Oesterreich und Preußen, viel zu danken. Seit 1815 ist unendlich viel für die Unterdrückung des Atheismus durch sie geschehen. Wir wollen nicht undankbar sein. Die heilige Allianz hat die Revolution in Europa zum Stillstand gebracht. Sie hat Spanien, diese Wiege des Kirchenthums, dieses treueste, katholische Land, aus den Händen der

Constitutionellen gerettet, und auch dort der Monarchie wieder zur Selbstherrschaft verholfen. Alle die ehrwürdigen Institutionen der absoluten kirchlichen Gewalt sind dort und in vielen ehemals revolutionären Ländern in Folge der Beschlüsse, welche auf dem Congresse zu Verona gefaßt worden waren, wieder hergestellt. Das ist Gottes unerforschliche Größe und Wunderbarkeit, mein Freund, daß er sich selbst der Ketzer und Häretiker als seiner Werkzeuge bedient. Der Zaar, dieser schlimmste Feind der römischen Kirche, der sich selbst die heilige Würde eines ersten Bischofs seiner Unterthanen angemaßt hat, und Preußen, das erste und schlimmste Ketzervolk der Welt, haben in Einigkeit mit unserm treuen und liebsten Sohn, dem Fürsten Metternich, in Spanien, in Italien, in Portugal, in Deutschland und überall die falsche heuchlerische Aufklärung zum Schweigen gebracht. Aber warum wohl diese sogenannte heilige Allianz katholische Völker gegen Ketzer und Heiden nicht in Schutz nahm? Warum sie Belgien den Holländern, warum Griechenland den Türken lassen wollte? Ist das Consequenz? Meine Antwort lautet: diese politische Combination ist keine heilige Allianz und darf sich nimmermehr so nennen. Spanien, Portugal, Irland, Frankreich, Italien, Oesterreich, Polen, diese Staaten würden in ihrer Vereinigung eine wahre heilige Allianz bilden. Ich weiß, mein lieber Forck, ein so aufrichtiger Sohn unserer Kirche Sie auch sind, — denn Sie haben nie anders als für das katholische Interesse gefochten, — so wenig sind Sie eigentlich Royalist. Sie wollen die königliche Gewalt nicht beschränkt durch den Pöbel, aber durch die Macht des Klerus und Adels wissen. Sie ärgern sich über die Unterthänigkeit

der mediatisirten Fürsten in Deutschland, die sich durch Auszeichnungen, auf welche sie doch gleich unabhängigen Fürsten Anspruch machen konnten, haben ködern lassen, ihre Souveränitätsrechte aufzugeben. Ganz richtig prophezeihen Sie, daß es nicht eher besser werden wird, bis die königliche Machtvollkommenheit durch die verfassungsmäßig anerkannte Theilung der Gewalt mit der hohen Geistlichkeit und dem Adel beschränkt sein wird. Hierin wollen Sie den festesten Damm gegen die Revolution finden. Ich gebe Ihnen, wie gesagt, in vielfacher Beziehung recht, und ich glaube, wenn der geistliche und weltliche Adel treu zusammen hält, wird es auch dahin kommen. Doch wohin bin ich selbst gerathen? — Ich wollte Ihnen von einer Neuigkeit erzählen und spreche von der heiligen Allianz der Zukunft. Nun — allerdings brachte mich meine Neuigkeit fast wider meinen Willen auf dieses Thema, so unwiderstehlich ist die Logik der Ueberzeugung. Die italienische Revolution nämlich, die sich auf päpstlichem Gebiete zu erheben begann, ist durch Metternich's Bayonette glücklich gedämpft. Der Papst und Kaiser Franz, der gegen politische Verbrecher unbeugsam ist und ihnen grundsätzlich keinen Pardon gewährt, werden unter diesen religionsschänderischen Revolutionären wacker aufräumen. Das ist aber noch nicht Alles. Unter den letzteren befinden sich auch zwei Napoleoniden, die Söhne des Eintagskönigs von Holland, des Grafen von St.-Leu. Der älteste ist nach einem Bericht, den ich so eben erhalten, an den Masern in Forli gestorben, der andere aber soll in die Hände der Oesterreicher gefallen sein. Durch diesen letztern Umstand werde ich zu diesem Briefe an Sie veranlaßt. Ich habe

nämlich davon munkeln gehört, daß eine Parthei in Polen die Absicht hat, einen dieser Napoleoniden zum Könige zu wählen. Das ist nun freilich nicht mehr möglich, Metternich wird den Prinzen ohne Gnade erschießen lassen. und das wäre gar nicht übel: denn von einem Könige aus dem Hause der Napoleoniden erwarte ich nicht viel Gutes für die Kirche, und am wenigsten von diesem, welcher von dem revolutionären und atheistischen Liberalismus sehr viel angenommen haben soll. Der Monsieur wäre also für die Weltgeschichte durch ein wenig Pulver und Blei hoffentlich bald beseitigt. Aber nun heißt es: — was soll und wird Polen thun? — Es ist die höchste Zeit. Nach allen Berichten, die wir hier erhalten, kann Polen den russischen Waffen auf die Dauer nicht widerstehen. Die protestantischen Mächte haben weder den Willen noch das Interesse, den Polen beizuspringen. England läßt sie ruhig massacriren, Preußen thut es wo möglich selbst, wenn es den Polen im Großherzogthum einfallen sollte, sich zu erheben; die katholischen Mächte aber, Frankreich und Oesterreich, wagen nichts gegen Rußland, haben vor dem Zaaren eine abergläubische Furcht. Was wird werden, Forck, wenn nun auch Ihre Mission, wie ich fürchte, scheitern sollte? Soll all' das tapfere Blut umsonst geflossen sein? Sollen die schweren Opfer der Kirche abermals keine Früchte tragen? Wir hofften einen Kreuzzug der Rechtgläubigen gegen Rußland zu organisiren, und wo hinaus läuft die Geschichte nun? — Sie haben, lieber Forck, mir zugesichert, wenn Sie auf diplomatischem Wege nichts auszurichten vermöchten, wenn es Ihnen nicht gelingen sollte, Preußen von

Rußland abwendig zu machen, so daß der König geneigt wäre, einen Prinzen seines Hauses Polen zum Könige zu geben, mit Baiern anzuknüpfen. Gegen den spanischen Prinzen Don Carlos, für den Sie sehr eingenommen sind, würden alle Partheien in Polen sein, — die Hauptsache aber ist, den Polen tüchtige Streiter für die heilige Sache zuzuführen und überall für sie zu werben. Von Posen schreibt mir der Erzbischof nicht gar zu Tröstliches. Preußen ist auf seiner Hut, und die Agitation, wenn auch von muthigen Leuten unter allen Masken auf's eifrigste betrieben, soll nur wenig auszurichten vermögen; und dennoch müßte von dort aus Alles für die kämpfenden Brüder geschehen. — Natürlich gegen Preußen selbst kann und darf vorläufig noch nichts unternommen werden, aber Geld, Waffen und Menschen müssen von dem Großherzogthum aus massenhaft dem polnischen Heere zuströmen. Sollte in Berlin für Polen nichts zu erwirken sein, dann gehen Sie in Gottes Namen, wie es Ihre Absicht war, nach Warschau. Ich weiß es recht gut, daß Sie lieber am Kampfe theilnehmen als sich diplomatischen Geschäften unterziehen; aber als Streiter Gottes muß man auf jedem Sattel reiten können, und daß Sie das können, haben Sie oft genug bewiesen. Schreiben Sie mir bald, namentlich recht ausführlich über das Treiben am Hofe, über die religiöse Stimmung. Preußen hat im Laufe weniger Jahre drei katholische Provinzen verschlungen: — Schlesien, Posen, die Rheinprovinz; es wäre wirklich ein Jammer, wenn es nicht gelänge, den ganzen Staat katholisch zu machen."

„Es ist wahr," sagte Forck, nachdem er den Brief gelesen hatte, „ich bin des Diplomatisirens schon

recht satt und möchte mich am liebsten wieder in den Kampf werfen! Aber Schlachten, die nicht in Feindes Land geschlagen werden, haben keinen allzugroßen Reiz für mich, es fehlt der schönste Preis des Sieges — das Weib! — Ach — noch einmal in Algier — ehe ich sterbe! — Stände ich auf Seite der Russen, — dann freilich winkte ein schönes Ziel, — wenn Warschau fiele. — Dann müßte diese stolze Potocki in meine blutigen Arme sinken. — Oder ich eroberte Constantinopel — und Naddi würde mein. — Ach — warum focht ich nicht unter Tilly, als er Magdeburg eroberte? — Warum befand ich mich nicht in Mohammed's Heer, als er Constantinopel einnahm? — Oder, warum konnte ich nicht unter Titus fechten, als er Jerusalem erstürmte? — Sich nach heißem Kampfe, rauchend und triefend von Blut — in die eroberte Stadt stürzen, ein Würgeengel, dessen Schwert sich nur vor den Reizen eines hübschen Weibes niedersenkt — das nur heißt leben!" — — —

Forck, dieser sonst so ruhig aussehende Mann, gewann plötzlich einen so dämonischen Anblick, über sein ganzes Wesen ergoß sich ein solcher Ausdruck blutiger Wollust, daß es als ein psychologisches Räthsel erscheinen mußte, wie eine so wilde, wollüstige Natur es über sich vermochte, mittelst so kleinlicher Intriguen sich zu ihren Zielen schlangenartig hinzuwinden. In diesem Moment sprühete aus seinen Augen, leuchtete auf seiner Stirn etwas von der furchtbaren Löwenmajestät eines Städtevertilgers, eines Bajazet oder Soliman.

Man konnte es ihm ansehen, wie fürchterlich dieser Mann im Kampfe sein mußte. Wenn ihn die Potocki in diesem Momente gesehen hätte, — sie würde ihn vielleicht weniger verachtet haben. —

Vielleicht würde Forck in der Uniform auch

einen andern Eindruck gemacht haben; aber in Civil hatte er eine mehr elegante, als militärische Turnure, und seine Figur, die nicht über Mittelgröße war und durchaus nichts Imposantes an sich hatte, war durchaus nicht dazu angethan, auf wählerische Frauen einen großen Eindruck zu machen. Um so größer und überraschender mußte dieser aber sein, wenn man eine Ahnung davon erhielt, welcher wilden Verwegenheit, welcher tollkühnen Lebensverachtung dieser Mann fähig war, wenn sein Blut in Wallung kam, wenn er die Schlachttrommel rühren, die Trompete zum Angriff schmettern hörte.

Forck machte sich jetzt auf. Er hatte so viel heute vor. Vor allen Dingen mußte er Naddi besuchen. Die Scene in ihrer Wohnung am vergangenen Abend stand wie ein wüster Traum vor seinem Geiste. Achat's Erscheinung, der Prinz mit seinem bleichen fast bestürzten Gesichte, — Naddi mit aufgelösten Haaren, mit entblößter Brust, — er selbst, die mörderische Waffe auf den eifersüchtigen, wüthigen Achat anschlagend; — seine Verhaftung, und vor allen diesen Scenen, die schöne Potocki in Poll's Armen, — welch ein seltsames Kaleidoscop! — —

Er hatte mit Naddi am gestrigen Abende nicht mehr sprechen können; sie war nur mit dem in seinem Blute daliegenden, röchelnden Achat beschäftigt. In dem Momente war Naddi achtungswerth. Ihr Entsetzen, ihr empörtes Gefühl machte sofort Halt vor dem dahinsinkenden Achat. Er war dereinst ihr Retter gewesen, — er hatte sie so sehr, so wahrhaft geliebt, sie mit solcher rücksichtsvoller Zartheit behandelt. Allerdings war sie seiner Ansprüche wegen bisher sehr böse auf ihn gewesen, aber jetzt, wo er verwundet, wie ein sterbender Löwe vor ihr lag, erwachte ihr ganzes Mitleid, und sich über ihn hinneigend sagte

sie mit dem ganzen Schmelz ihrer einschmeichelnden Stimme:

„Sei mir nicht böse, Achat, ich will Dich genesen machen! — Ich will Dich pflegen. Hörst Du? — Du sollst nicht sterben!“

So beschäftigt mit Achat vernahm sie wenig von dem, was draußen vorging: Forck hatte die Hände voll zu thun gehabt, und bemüht, Naddi und den Prinzen gänzlich außer jeder Beziehung mit dem Ereigniß zu bringen, war es ihm nur lieb, daß sie sich in das äußerste Gemach, wohin sie Achat hatte schaffen lassen, zurückgezogen hatte.

Aber seine Spannung und Neugierde, zu erfahren, was zwischen ihr und dem Prinzen vorgegangen war, hatte ihn kaum die Zeit erwarten lassen, da er schicklicher Weise bei ihr seinen Besuch machen konnte. Es war ihm noch immer unerklärlich, daß der Prinz früher gekommen, als zwischen ihm und dem Rathe verabredet gewesen. Es mußte sich irgend etwas ereignet haben, was außer seiner Berechnung, außerhalb seines Einflusses gestanden. Daß Naddi über diesen noch ganz unerwarteten Besuch böse sein mußte, war erklärlich. Einen königlichen Prinzen empfängt eine Frau wie Naddi nicht gern ohne die nöthige Vorbereitung der Coquetterie, selbst wenn ihr dieser Prinz auch ganz gleichgültig war; und Naddi's Anzug wies auch darauf hin, daß sie überrascht worden, daß sie entweder sich zu Bette begeben wollte, oder doch wenigstens mit ihrer Nachttoilette beschäftigt war, als der Prinz, den die Dienerschaft wahrscheinlich nicht aufzuhalten wagte, zu ihr eintrat.

Hierüber sollte ihm Naddi vor allen Dingen Aufschluß geben und sein erster Besuch war daher bei ihr.

Naddi empfing ihn. „Sie habe nur wenige

Minuten für ihn," sagte sie, „denn der unglückliche Achat bedürfe ihrer Pflege. Sie hege keine Liebe für den Mann, aber ein tiefes Mitleid. Er selbst sehe dem Tode mit Ruhe entgegen nnd wünsche sogar zu sterben. Ihm, Forck, könne sie darüber nur Vorwürfe machen, daß er verrätherisch gehandelt. Der Prinz sei früher, als er nach ihrer Verabredung habe kommen sollen, bei ihr erschienen. Ohne sich melden zu lassen, sei er in ihr Boudoir gedrungen, in einem Momente, in welchem sie so eben das Bad verlassen. Sie habe sich nicht anders retten können, als schleunigst wieder in der Badewanne unterzutauchen, und habe dem Prinzen gedroht, ihre Leute zu rufen, wenn er sich nicht sofort entfernen würde. Einige Momente habe der Prinz sie angestarrt, dann habe er versprochen, sich zurückzuziehen, damit sie sich ankleiden könne. — Das sei geschehen, aber ihre Kammerzofe, welche sich nur auf einige Augenblicke entfernt gehabt, habe er abgehalten zu ihr zurückzukehren und kaum sei sie nothdürftig bekleidet und im Begriff gewesen, die Thür zuzuschließen, als der Prinz wieder zu ihr herangestürzt und sie umarmt habe. Sie habe nun mit ihm heftig gerungen, sich seinen Armen entwunden und so sei sie im Augenblick der Katastrophe auf dem Corridor erschienen. Sie frage nun, Forck, ob das königlich oder prinzlich gehandelt sei; ob der Prinz sich so etwas gegen sie herausgenommen haben würde, wenn man ihm ihren Charakter nicht in dem abscheulichsten Lichte dargestellt hätte? Und von wem anders, als von ihm eine solche schändliche Darstellung ausgegangen sein konnte?" —

Forck wollte sich vertheidigen. Er selbst war über das Benehmen des Prinzen verwundert. Allerdings war dieser als ein großer Verehrer des schönen

Geschlechts bekannt. Ein Prinz, der nicht weniger als siebenzig uneheliche Kinder hinterlassen haben soll, war sicher kein Ascet gewesen, konnte unmöglich Geschmack am Cölibat gefunden haben; aber auf so obscöne, brutale Weise die Ueberraschung eines Weibes auszubeuten und sich dem schlimmsten Eclat auszusetzen, — das war denn doch einem solchen Manne nicht zuzutrauen. Der äußere Anstand war gerade von diesem Prinzen bei allen seinen Affairen stets auf's Strengste beachtet worden. Hatte diesmal die Liebe, Naddi's üppige, tropische Schönheit ihn so ganz selbstvergessen gemacht? —

Wäre Forck einer jener Götter Griechenlands oder Roms gewesen, welcher unsichtbar die Menschen hätte belauschen können, — das Räthsel würde sich sofort vor seinen Augen aufgeklärt haben. Er hätte es sehen können, wie zwei Buben jetzt auf ihrem Stübchen bei einigen Flaschen Wein kichernd bei einander saßen und über dieselbe obscöne Scene sich unterhielten, — welche Naddi so eben in ihrer Entrüstung Forck mitgetheilt.

Allerdings hatte er dem Rath gesagt, daß Naddi mit glühender Sehnsucht den Prinzen erwarte, aber konnte das zu dem Schlusse berechtigen, daß Naddi ihre Coquetterie so weit treiben würde, sich im Bade von ihm überraschen zu lassen? — Aber seinen Reden nach mußte er allerdings in der Meinung gewesen sein, daß Naddi's Entrüstung und Ueberraschung nur ein buhlerisches Kunststück war. Auch ihn selbst schien Naddi's Situation anfänglich betroffen gemacht und mit Widerwillen gegen eine solche Verstellung erfüllt zu haben, bis er überwunden durch den Anblick ihrer Reize zu bleiben entschlossen war.

So faßte Forck die Sache auf, und sie schien sich auch in Wirklichkeit so zu verhalten. Aber das

durfte er Naddi nicht sagen, wenn sie nicht in dem Glauben bestärkt werden sollte, daß er die Scene veranlaßt.

„Herr Baron," fuhr Naddi fort, indem sie ihn mit ihren dunklen Augen zornig ansah, „Ihr Besuch am selben Abend, im selben Moment, als der Prinz bei mir war, muß mir allen Zweifel heben, daß er auf Ihre Veranlassung zu einer Stunde gekommen ist, wo ich regelmäßig mein Bad zu nehmen pflege. Sie haben sich, wie es scheint, mit meiner Kammerzofe in Einvernehmen gesetzt. Ich sagte es ihr und sie hat es mir auch halb und halb eingestanden. Ich habe natürlich sofort dem verächtlichen Geschöpf die Thür gewiesen. Wahrlich, waren Sie nicht da, der unglückliche Achat hätte mich an diesem Prinzen gerächt; denn wahrhaftig, er würde sich nicht durch sein königliches Blut haben hindern lassen, ihn niederzustoßen. Statt dessen ist er durch Sie gemordet worden, und wahrscheinlich haben Sie es der königlichen Hoheit zu danken, daß Sie auf freien Füßen sind. Ich danke Ihnen, Herr Baron, für den Liebesdienst, den Sie mir erwiesen, ich danke Ihnen für die königliche Krone, die Sie mir zugedacht. Ich habe wohl davon gehört, welcher seltsamen Künste sich die Herren Diplomaten oft bedient haben, um ihre Zwecke zu erreichen, und vielleicht sollte die polnische Freiheit mittelst eines lebenden Bildes, Venus im Bade von einem Satyr belauscht, in Scene gesetzt werden. Dazu aber hätten Sie vielleicht besser Ihre stolze Gräfin, die wohl mit Ihnen im Bunde sein wird, benutzen können. Nein, Herr Baron, sobald Broogham wiederkommt, wird er diese infame Beleidigung, welche der Prinz und Sie mir zugefügt, zu bestrafen wissen."

Naddi wandte Forck den Rücken und wollte gehen.

Aber ein Arm legte sich eisern um ihre Taille, so eisern, daß sie nicht glaubte, es sei Forck's Arm. Als sie aber das Haupt rückwärts wandte, da sah sie sein funkelndes Auge und mit tiefer, seltsam zitternder Stimme sagte er:

„Sie wollen den Prinzen nicht, das ist mir lieb. Ich werde Broogham tödten und Sie werden mein sein; meine Sklavin, mein Eigenthum, meine Magd."

„Elender!" rief Naddi, die Fäuste ballend.

„Sie werden wedelnd, wie eine Hündin," hub Forck noch einmal an, „schmeichelnd, flehend um meine Gunst und um mein Mitleid, sich zu meinen Füßen winden; das verbrennende Feuer Ihrer Augen wird umsonst mich ansprühen, Ihr üppiger Mund vergebens seine Küsse bieten, und Sie werden zu spät erkennen, schöne Naddi, wie viel gefährlicher und fürchterlicher ich als Ihr Broogham bin."

Er ging, aber tiefer Unmuth lagerte sich auf seiner Stirn, als er in seinem Wagen saß.

„Ich wußte es," sagte er, „in diesem verteufelten, nüchternen, jammervollen, protestantischen Berlin habe ich kein Glück, nichts vermag ich zu erreichen, nichts durchzusetzen. Will ich mich eines Nebenbuhlers entledigen, indem ich ihn der Polizei in die Hände liefere, entspringt er ihr: aber sogar da bin ich nicht glücklich, wo ich selbst für den Nebenbuhler wirke. Wahrlich, wäre das alles nicht gar zu spaßhaft — man könnte sich vor Grimm erschießen. Dabei bin ich kaum dem Gefängnisse entgangen. Hätte ich ahnen können, daß es so kommen würde, wahrhaftig, keine Hand regte ich gegen Achat, und er würde den Prinzen niedergestochen haben, der tolle Narr. Ich bin auf den Dank Sr. königlichen Hoheit begierig. Dank? — Was kann er mir bieten? — Seine Millionen brauche ich vorläufig nicht, so lange ich noch selbst genug

habe. Titel und Würden reizen meinen Ehrgeiz nicht — er müßte mich denn zum Papst oder zum Sultan machen können. Was kann er mir bieten? — — Uebrigens höre ich, daß ich heute im Munde der Berliner bin, während man des Prinzen mit keiner Silbe erwähnt. Achat habe mich in ehebrecherischer Umarmung bei seiner Frau gefunden, und ich hätte ihn, als er mich erstechen wollte, niedergeschossen. Nun, es ist so ziemlich dasselbe, was in den Acten steht, nur mit Ausnahme der ehebrecherischen Umarmung. Nach den Acten bin ich ganz der historische Forck und habe Achat niedergeschossen, weil er, der eifersüchtige Patron, mich den völlig Unschuldigen, der Nabbi in Geschäftsangelegenheiten besuchen wollte, mit dem Messer angefallen. Auch nicht das geringste von der Anwesenheit des Prinzen scheint unter das Publikum gekommen zu sein. Hat man Nabbi's Dienerschaft schon die nöthigen Befehle und Winke zukommen lassen?" —

Mit diesen und mit anderen Gedanken hatte sich Forck während der Fahrt beschäftigt, kaum konnte er es erwarten, mit dem Rath zu sprechen, um von ihm Aufklärung zu erlangen. Er traf ihn glücklich zu Hause, aber er sah noch unmuthiger aus, als Forck.

„Mann," rief Forck, „wer hat uns das gethan?" —

„Sie wissen schon?" fragte der Rath.

„Nun freilich muß ich es wissen, mein Herr, da ich fast selbst das Opfer Ihrer Bosheit geworden bin."

„Meiner Bosheit? — Wie verstehen Sie das?"

„War es nicht zwischen uns abgemacht, daß der Prinz erst heute von Nabbi empfangen werden sollte?"

„Allerdings," entgegnete der Rath, „aber eine Stunde später theilte mir Simon mit, daß Nabbi ihn am selben Abend noch erwarte, daß alle Anstalten

auf's beste getroffen seien, um den Prinzen an's Ziel seiner Wünsche zu führen."

„So hat dieser Schuft hinter meinem Rücken auf eigene Faust agirt," rief Forck, indem er die Brauen drohend zusammenzog.

„Das kann ich mir kaum denken, er würde dann nicht so lange gewartet haben."

„Es ist aber so. Der Elende hatte keine Geduld, er wollte seinen Gewinn so schnell wie möglich in Sicherheit bringen. Haben Sie ihm denselben etwa schon ausgezahlt?" —

„Nun freilich. Zu diesem Zwecke haben Sie ja die Summe bei mir deponirt. Nach unserm Uebereinkommen sollte ich ihm dieselbe am selben Tage auszahlen, an welchem der Prinz zum ersten Male bei Naddi sein würde."

„Der Schurke! — Er hat nichts gethan, als Unheil angerichtet."

„Aber ich begreife Sie nicht, Herr Baron; brachten Sie mir nicht selbst die Botschaft, daß Naddi vor Sehnsucht glühe, den Prinzen zu empfangen?"

„Gewiß, aber unter der Voraussetzung, daß sich weder Naddi bei dem Prinzen, noch der Prinz bei ihr sich compromittire. Wenn sie sich entschloß, ihn zu empfangen, so wollte sie keineswegs im Bade und indem sie Toilette machte, überrascht sein." —

„Das ist es ja! Das ist es ja!" rief der Rath, die Hände ringend.

„Allerdings ist es das! — Und das kommt davon, wenn man sich ungeschickter Werkzeuge bedient. Diese Einführung des Prinzen sieht diesem Simon ganz ähnlich, er glaubte ihn einführen zu müssen, wie es in der Bibel zu lesen, wo Susanna von zwei lüsternen Alten belauscht wird, oder wie er sich selbst wo möglich bei einer Schönen der gemeinsten Art einfüh-

ren würde. Welche Frau von einigem Gefühle würde nicht entrüstet sein, wenn ein Mann, den sie bisher noch kaum gesehen, mit dem sie noch nie gesprochen, sie in solcher Situation überrascht und sich diese zu nutze machen will? — Nun wahrlich kann ich es Naddi nicht verargen, daß sie so zornig war. Nun begreife ich den Zusammenhang der Sache und ich muß ihr Recht geben, daß sie ihre Zofe zum Hause hinausgeworfen, von der sie auf ganz abscheuliche Weise preisgegeben worden ist. Der Schurke glaubte auf diese plumpe Weise ganz sicher zu gehen, und jetzt ist Alles dadurch verdorben. Schicken Sie den Hallunken zum Teufel."

„Ich bedaure es unendlich," sagte der Rath mit einem fast weinerlichen Gesichte, „daß ich das Geld gegeben, — eine so bedeutende Summe — und für Nichts."

„Herr, ich bedaure nicht das Geld," rief Forck, „zehnmal soviel hätte ich Ihnen gegeben, wenn Sie mir diesen Streich nicht spielten — aber jetzt war Alles umsonst."

„Zu bezweifeln ist es aber sehr, daß Sie Ihren Zweck, selbst wenn Alles nach Wunsch gegangen wäre, erreicht hätten," nahm der Rath wieder das Wort. „Der Prinz ist einmal gegen Polen entschieden eingenommen, er ist, wie alle unsere Prinzen, ein Freund, Verehrer und Bewunderer des russischen Kaisers. Die energischsten Maßregeln gegen das Uebergreifen der Insurrection nach dem Großherzogthum Posen sind bereits getroffen, unser berühmter Gneisenau geht als Generalcommandant nach Posen, — das Alles — wie Sie sich erinnern werden, habe ich Ihnen gleich anfänglich mitgetheilt, wie können Sie da noch glauben, daß ein Weib, und wenn der Prinz noch so sehr

verliebt in dasselbe gewesen wäre, an diesen Thatsachen hätte etwas ändern können?" —

„Das mag sein," entgegnete Forck, „aber seien Sie versichert, wenn sich Alles nach meinem Plane gestaltet hätte, — und das mußte so kommen, wenn geschickt operirt worden wäre, — dann hätte ich mehr als genügend, ich hätte Alles erreicht — auch wenn der Prinz nichts, gar nichts bewilligt hätte; ich wollte nichts, als daß der Prinz mit einem Weibe in intimer Verbindung stehen sollte, das ich für meine Absichten gewinnen konnte. Jetzt freilich ist die Geschichte totaliter verloren, und nur durch Ihre Schuld." —

„Haben Sie keine Hoffnung mehr, daß Nabbi den Prinzen wieder empfangen wird?" fragte der Rath.

„Hoffen Sie denn etwa," fragte Forck dagegen, „daß der Prinz nach einer solchen Scene wieder das Verlangen haben wird, der Dame einen Besuch abzustatten?" —

„Gewiß — glauben Sie, daß sich seine Gluth abgekühlt hat, seitdem er die keusche Susanne im Bade gesehen?" —

„Aber er wird nichts erlangen;" versetzte Forck; „ich bin sogar überzeugt, daß Nabbi Berlin verlassen wird. — Ich betrachte diese Sache als vollständig gescheitert, aber wir können vielleicht ein anderes Geschäft miteinander machen."

„Das wäre?" —

„Sind Sie im Stande, mir den Inhalt der letzten Depeschen, welche von Rußland hierher gelangt sind, mitzutheilen?" —

Der Rath dachte ein Weilchen nach.

„Es ist möglich," sagte er dann.

„Wie lange Zeit brauchen Sie dazu?"

„Das vermag ich nicht zu bestimmen, ich kann nur auf einem großen Umwege in den Besitz der neuesten intimen Nachrichten aus Petersburg gelangen. Es werden diese sehr geheim gehalten. So erhielt z. B. gestern der Prinz ein eigenhändiges Schreiben der Kaiserin, welches ganz zufällig in meine Hände fiel und den Passus enthielt: Ich hoffe, daß unsere tapferen Preußen nun nicht mehr länger zögern werden, meinem Gemahl in dem heiligen Werke, die Revolution niederzutreten und Europa von der Wiederkehr der Anarchie zu bewahren, beizustehen. — Rußland ist zwar mächtig genug, ganz allein diese heilige Aufgabe durchzuführen, aber ich möchte nicht, daß meinem frühern Vaterlande und dem erlauchten Hause, dem ich angehöre, der Ruhm entgehe, die Fahne der heiligen Allianz vor der Civilisation und der wiederhergestellten legitimen Autorität einher getragen zu haben." —

„Die Polen sollen neue glänzende Siege erfochten haben?" — sprach Y o r c k leicht hin. „Litthauen soll im Aufstande sein, es scheint doch für Rußland sehr bedenklich in Polen zu werden — und es frägt sich, ob so glänzende Erfolge Preußens Politik von der russischen nicht trennen werden?" —

„Im Gegentheil. Mehr als alle Diplomatie und Politik übt das persönliche Uebergewicht des Kaisers einen Einfluß auf unser Königshaus aus; an einen Abfall von Rußland ist gar nicht zu denken — alle Mitglieder unsers Königshauses schwärmen für den Kaiser. Man kann wohl sagen, daß zwischen den beiden Höfen, Petersburg und Berlin, eine wirklich heilige Allianz besteht; d. h.: daß sie durch die heiligen Bande des Blutes und der Verwandtschaft begründet ist."

„Aber das preußische Volk haßt diese Verwandt-

schaft;" sprach Forck hin, „und deshalb glaube ich, wie ich schon einmal erklärt habe, daß diese Eintracht beider Kabinette für die Dauer nicht bestehen wird."

„So lange der jetzige Kaiser, unser König und auch der Kronprinz regieren wird, leiste ich Bürgschaft;" versetzte der Rath; „es müßten eigenthümliche Verhältnisse eintreten." —

„Die Revolution müßte siegreich werden," — fiel Forck ein.

„Ja wohl." —

„Aber diese wird ja eben überall zu Boden geschlagen." —

„Unter uns," fiel der Rath mit geheimnißvoller Geberde ein, „man ist auf schlimme Dinge in der nächsten Zeit vorbereitet. Wissen Sie nicht, daß in unserer Stadt seit Kurzem eine Prophetin aufgetaucht ist?" —

„Das höre ich zum ersten Male."

„Sie hat bereits am Hofe viele Anhänger unter den Damen gefunden. Ihre letzten Prophezeihungen werden sehr geheim gehalten."

„Kennen Sie dieselben?" —

„Ein wenig. Sie soll unserer Kron — —"

Forck horchte hoch auf, als der Rath mit einer immer geheimnißvollern Miene ihm die letzten Worte in's Ohr raunte.

„Die Kronprinzessin soll freilich sehr gläubig sein;" sagte Forck; „aber die Prophezeihung selbst?" —

„Stimmt seltsamer Weise mit einer Prophezeihung genau überein, welche vor mehreren Jahren Frau v. Krüdener, die Stifterin der heiligen Allianz, dem Kaiser von Rußland vorhergesagt haben soll."

„Und die lautete?" fragte Forck.

„Es würde ein anderer Napoleon kommen und die Welt in Flammen setzen. Von Sonnenaufgang

bis zu Sonnenniedergang würde die Revolution sich über den Erdball wälzen; ein einziger Thron werde dann nur bestehen, aber kein König darauf thronen, sondern ein Priester."

„Und man glaubt dieser Prophezeihung?" fragte Forck.

„Unser Hof ist gläubig;" entgegnete der Rath. „Und was ist heute noch unglaublich? — Haben wir nicht seit Anfang dieses Jahrhunderts der Wunderdinge genug erlebt? — Man braucht nicht abergläubisch zu sein, um daran zu glauben, daß die Revolution ohne die energischsten Maßregeln wiederkehren, alle Throne umstürzen, den Sanscülottismus und den Atheismus als die allein geltenden Formen des gesellschaftlichen und religiösen Lebens proclamiren werde." —

„Und welche Mittel empfiehlt die Dame gegen diese trostlose Aussicht?" —

„Rückkehr zur Religiösität, Gebet, nichts als Gebet; Kirchenthum, Wallfahrten, fromme Werke, — die Wiedereroberung Jerusalems, den Aufbau des Kölner Doms —"

„Das sind ja echt katholische Werke."

„Sie prophezeiht ferner, daß die Revolution nicht eher ihren Kreislauf vollendet haben und zum Stillstand kommen werde, bis das heilige Land gänzlich in christlichen Händen sein würde. Dann werde die Christenheit die Stadt Jerusalem in einer Herrlichkeit, die ihresgleichen nicht gehabt hat noch je haben werde, wieder aufbauen und ganz Jerusalem in einen einzigen großen Tempel verwandeln."

„Und der Priester der in diesem Tempel thronen wird? — Wer soll das sein?" — fragte Forck nicht ohne Staunen.

„Darüber hat sie noch nichts gesprochen.“

„Wer ist die Prophetin?“

„Ein Fräulein Wilhelmine v. R. Sie ist weder jung, noch schön, noch reich. Man sagt, daß sie mit der Frau v. Krüdener in einem magnetischen Verkehre stehe.“

„Sie empfängt Besuche von den hohen Herrschaften?“ —

„Allerdings, wenn sie im magnetischen Schlafe liegt, dann sind immer einige Damen bei ihr. Herren dürfen aber nicht anwesend sein, diese sollen alle Einwirkungen des Magnetismus bei ihr verhindern.“

Forck schien über diese Mittheilung nicht wenig erfreut zu sein, er verabschiedete sich von dem Rath, der ihm versprach, in jeder Beziehung ihm entgegenkommen zu wollen, worin er seiner Dienste ferner bedürfe.

„Was ist der Mann? — Was will der Mann?“ fragte er sich aber, als er allein war. „Ein bloßer Agent kann er nicht sein, ein kleinliches Interesse kann ihn ebenfalls nicht beherrschen, dazu hat er zu colossale Mittel. Was ist sein Zweck in Berlin? — Die polnische Sache, für die er hier, wie er doch selbst erkennen muß, einen so wenig fruchtbaren Boden findet, scheint mir auch nicht ein genügendes Motiv für seinen hiesigen Aufenthalt zu sein. Was hat er vor?“ —

Vielleicht würde der Rath eine Beantwortung für diese Frage gefunden haben, wenn er dem Baron bei seinem Besuche, den er gleich darauf bei dem Studenten Bräuer abstattete, hätte folgen können.

Der Student saß wie gewöhnlich bei seiner Arbeit, als Forck bei ihm eintrat und sofort in einem vertraulichen Tone, als wäre er schon Jahre lang mit ihm vertraut gewesen, die Unterhaltung begann.

Da er sich als Poll's Beschützer und Retter bei Bräuer einführte, wurde er mit Herzlichkeit von diesem aufgenommen, und sehr bald schien Forck das Vertrauen des Jünglings gewonnen zu haben. —

„Junger Mann," sagte Forck im Laufe des Gesprächs, „welch' einer unfruchtbaren Arbeit haben Sie sich ergeben. Die deutschen Jünglinge studiren Alles, nur nicht das, — wie die Geschichte nur durch Thaten vorwärts rücke. Das deutsche Volk siecht hin im Sehnen nach Freiheit. Da sind die Polen, die Italiener, die Spanier, die Franzosen, die Engländer von anderm Schrot und Korn. Sie conspiriren fortwährend für die Freiheit, sie ermüden die Despoten durch unaufhörliche Revolten, sie organisiren ihre Geheimbünde und knüpfen mit allen schlecht regierten Völkern geheime Einverständnisse an. Aber was thun die Deutschen? — Sie begeistern sich für das, was kühnere Nationen für die Freiheit thun. Selbst die größten Männer der Deutschen haben niemals revolutionäre Kraft gezeigt, ihre kühnsten Freiheitshelden konnten sich nicht auf die Höhe der rücksichtslosen That emporschwingen, hatten die Zaghaftigkeit des abwägenden Rechtes, welches davor zurückschreckt, auch nur ein Quentchen Unrecht zu begehen. Der Deutsche war von jeher der Hamlet der Freiheit, welcher er des Gedankens Blässe angekränkelt. Ein ewiges unfruchtbares Brüten, ein ängstliches Abwägen und Umschauen nach dem Recht, nach dem, was die Welt dazu sagen würde. Eine heilige Scheu vor dem Urtheil der Geschichte läßt den Deutschen niemals dazu kommen — ihr selbst den Weg vorzuzeichnen. Und daran kränkelt auch die deutsche Jugend — sie siecht dahin in unfruchtbarem Brüten, in nutzlosem Märtyrerthum."

„Sie haben in mancher Beziehung wohl Recht," entgegnete Bräuer, „ich weiß das selbst sehr wohl,

— und ich schenke den kämpfenden Polen meine volle Sympathie."

„Sie werden allerdings untergehen," fuhr Forck fort, „es wird ihnen so wenig gelingen, wie es den Italienern jetzt gelungen ist. Ein zerstückeltes Land erringt viel schwerer seine Freiheit, als ein großes Reich. Paris entscheidet über Frankreich, London über England. Anders ist es mit Deutschland, mit Italien, mit Polen. Die Völker müssen sich verbinden, die Freiheit muß einen Bund schaffen, der die ganze Erde umspannt —"

„Diese Idee hatte ich auch, —" sagte Bräuer nachdenklich, — „aber ich setze auch in einen solchen Bund Mißtrauen. Was hat der Freimaurerorden vermocht? —"

„Kinderei!" versetzte Forck verächtlich mit den Achseln zuckend, „auch ich bin Freimaurer; aber dieser Orden reizt nur die Eitelkeit schaler Köpfe, die mit der Geheimnißthuerei sich wichtig machen, andere gediegene Charaktere läßt er unbefriedigt. Er ist der unschädlichste und zugleich der schädlichste Geheimbund, den die Welt kennt. Er verfolgt philantropische Ideen, aber ohne Kraft, ohne Energie, ja ohne rechtes Ziel. Dieser Geheimbund ist nichts als ein Spielzeug für die unmündigen Völker. Dagegen betrachte man Geheimbünde wie den Jesuitismus in religiöser oder wie den Carbonarismus in politischer Beziehung; das ist doch ein anderes Ding. Was haben Sie in Deutschland? Nennen Sie mir irgend einen Bund, welcher fähig wäre, aus dem Schooße des Volkes die Freiheit, das Recht aufsprießen zu machen?" —

Forck schwieg und blickte Bräuer aufhorchend an.

„Doch, einen kann ich Ihnen allerdings nennen," entgegnete Bräuer, „den Tugendbund."

Forck lachte laut auf.

„Ich finde diesen Bund nicht lächerlich;“ sagte Bräuer empfindlich.

„O, er charakterisirt den Deutschen durch und durch!“ entgegnete Forck. „Der Tugendbund! — Wahrlich, wenn häßliche Nonnen, wenn ein Volk von alternden Jungfern einen solchen Bund stiften, dann könnte er mir vielleicht gefallen. Das Ding hätte dann seine Bedeutung. Tugendbund, Keuschheitsbund, das wäre ungefähr dasselbe. Der Name ist wirklich echt altjüngferlich.“

„Aber er hat Preußen und Deutschland, ja Europa wenigstens die nationale Freiheit wieder gebracht.“ —

„Der Bund wahrlich nicht, sondern die russischen Kosacken;“ sagte Forck. Nun lachte Bräuer laut auf.

„Sie lachen,“ sagte Forck, „aber Sie können mir nicht widerlegen. Ein Tugendbund wird niemals so viele revolutionäre Kraft entwickeln, das Joch eines mächtigen Despoten abschütteln zu können. Die Kosacken haben Napoleon wahrlich mehr Leids gethan, als Ihr Tugendbund. Allerdings mögen zu diesem Bunde alle diejenigen seiner Zeit ihre Zuflucht genommen haben, welche den Drang nach Thaten fühlten, aber glauben Sie, dieser Bund würde jemals auf eigene Faust operirt haben, wenn ihn nicht der König selbst am Ende legalisirt hätte? — Der unglückliche Schill ist für mich der einzige Mann aus der Napoleonischen Zeit in Deutschland, vor dem ich Respect habe. Das war ein Mann, deren der Despotismus nicht viele vertragen kann. Der Tugendbund, und wie sie sonst noch heißen mögen, die deutschen Bünde und Burschenschaften besitzen keine revolutionäre Kapacität. In den Bund der Templer müssen Sie treten, junger Mann.“

„Bund der Templer?“ fragte Bräuer, „ich habe

davon gehört, es ist eine geheime Vereinigung polnischer Patrioten, was sollen wir Deutsche dabei?" —

„Die Templer sind kein nationaler Bund, sondern wie der Freimaurerorden ein kosmopolitischer, ihr Ziel ist Vereinigung aller Völker zu einer einzigen großen Republik. Sie sehen aber wohl ein, wie viel Bildung, wie viel Reife von Seiten der Völker dazu gehört, um einer solchen Universalrepublik die nöthige solide Grundlage zu geben, — um keine Anarchie und somit auch keine Dictatur aufkommen zu lassen. Was kann nicht schlaue Berechnung aus dem dummen, leidenschaftlichen Volke machen? — Welches Mittel glauben Sie nun, daß der Bund in Anwendung bringen will, um eine allgemeine Bildung herzustellen?" —

„Sie werden den Unterricht, die Schule frei, die Bildung dem Aermsten zugänglich machen wollen."

Forck schüttelte ironisch mit dem Haupte.

„Nun, der Bund wird sich doch nicht etwa der Religion bedienen wollen?" — fragte Bräuer.

„Allerdings der Religion —"

„Die Templer wollen also die Völker wieder fanatisiren?" —

„Das ist nicht möglich und auch nicht nöthig, sobald alle Welt nur eine Religion haben wird."

„Und wie soll die heißen? — Welche soll über die andere den Sieg davon tragen?"

„Diese Religion wird heißen, wie der Bund heißt: die Templerreligion. Denn die Menschheit wird nur einen Tempel haben, nämlich in Jerusalem, und nur einen Priesterstaat: Palästina. Was die Völker an Religion bedürfen, wird ihnen von hier aus zugeführt."

„Und wie soll das Dogma dieser Religion der Templer lauten?" —

„Gott ist die Liebe!"

„Das lehrt jede Religion, selbst wenn sie nicht darnach handelt.“

„Nicht doch. Die Juden sagen: Gott ist der Zorn, die Christen: der Mensch ist die Sünde. Wenn aber der Mensch die Sünde ist, was soll Gott sein, der ihn geschaffen?“ —

„Das ist Alles nur ein Theil der religiösen Anschauungen der Christen und Juden.“ —

„Ja — aber alle Irrthümer entstehen daraus. Kommt aber der Satz: „Gott ist die Liebe“ zur vollen Geltung, ist es da möglich, zu der düstern Anschauung des Mittelalters sich zu verirren? — Ist dieser erste Lehrsatz der Religion verträglich mit Tortur, mit Scheiterhaufen, mit Geißelung und Peinigung des Fleisches, mit Enthaltsamkeit von den Genüssen des Lebens und des Leibes, mit der Ausrottung der Völker, mit Bartholomäusnächten?“ —

„Das ist ja eben der Widerspruch in der Religion,“ entgegnete Bräuer. „Christus hat ja nur auf Liebe seine Religion aufgebaut, — aber auf Haß und Blödsinn ist weiter gebaut worden.“

„Christus hat für die Liebe gelebt, aber er ist für die Sünde gestorben. Jedoch was ist Sünde? — Was das Gesetz nicht strafen kann, braucht nicht gebüßt zu werden.“

„Die Sünde ist die moralische Schuld, welche dem Arm des weltlichen Richters entzogen ist; die Religion ist die sittliche Richterin, sie straft durch das Gewissen.“

„Aber was hat die Sünde mit der Gottheit zu thun?“ — fragte Forck. „Hat Gott die Finsterniß geschaffen? Nein, das Licht ist sein Werk. Wo es fehlt, da entsteht die Finsterniß als Negation des Lichtes. Den Körper, der die Durchbrechung der Strahlen hindert, hat Gott allerdings geschaffen, den

Schooß der Erde, die Unterwelt, aber nicht die Finsterniß. So verhält sich Sünde zur Tugend, Haß zur Liebe. Sobald Sie von dem ersten und einzigen Satze ausgehen: Gott ist die Liebe, und nur sie ist der Inbegriff aller Religion, ist es Ihnen da wohl möglich, irgend etwas zu thun, d. h. im Namen der Religion selbst, was Schmerzen, Kummer, Elend, Haß, Grimm oder Verachtung erzeugt?" —

„Das ist wahr," entgegnete Bräuer, „sobald diese Liebe wirklich streng genommen wird."

„Sie können auch sagen, so lange das Licht durchbrechen kann. Deshalb ist das Symbol der Templer das Licht, und die Völker sondern sich durch Farben. Um aber die Liebe dem Volke noch deutlicher darzustellen, haben die Templer noch ein anderes Symbol. Welches glauben Sie?" —

„Nun, wahrscheinlich das Kreuz."

„Das Kreuz ist ein Zeichen des Hasses, der Verachtung, und kann nur, indem es Mitleid für den Gekreuzigten erweckt, Haß und Wuth gegen die Kreuziger erregen. Das Symbol der Templer ist offen herausgesprochen: das Zeugungsglied des Mannes." —

„Wie? — der Priap?" rief Bräuer die Stirne runzelnd, „da kommen wir ja in's Griechenthum hinein —"

„Halten Sie denn das für ein Unglück? — Kann die aufgeklärteste Religion, die Religion des Lichtes und der Liebe nicht mit der freien Anschauung der Natur und des Natürlichen bestehen? — Woher entstehen Sünden wie die der Lüsternheit, der Wollust? Aus der Zurückdrängung der fleischlichen Natur unter die Drapperie einer sogenannten Ehrbarkeit. Waren die Griechen weniger sittsam, waren die griechischen Frauen weniger tugendhaft, weil sie als Mädchen nackend mit den Knaben turnten? — Oder

sind die türkischen und chinesischen Damen sittlicher und tugendhafter, weil sie sich nur verschleiert zeigen dürfen und von der Männerwelt abgeschlossen leben? — Sind endlich die Wilden unsittlicher, weil sie unbekleidet einhergehen? — deshalb wahrlich nicht, sondern in Folge des Mangels an Bildung und Erkenntniß. Die nackte Fleischlichkeit weckt keine Lüsternheit, sondern sein Gegensatz: die Gewandung."

„Aber," wandte Bräuer ein, „der Priap ist eben nur ein sehr fleischliches Symbol der Liebe, ihm fehlt das edlere geistige Element, das Seelische, das Göttliche. Der Priap ist nicht immer und überall das Medium der Liebe. Dieses Symbol wird die Menschheit noch weit tiefer in die Schlacken widerlicher Verirrungen führen, als das Kreuz. Bedarf es überhaupt eines sinnlichen Bildes, was ich übrigens leugne, da ja die Juden sehr wohl desselben entbehrten?" —

„Aber auch an diesem Mangel untergingen, weil das Volk ein solches haben wollte und die Priester es ihm versagten." —

„Die jüdische Religion ist nicht daran zu Grunde gegangen," entgegnete Bräuer, „sie besteht noch heute und die Religion muß um so aufgeklärter sein, um so mehr Licht verbreiten, je weniger sie sich an ein Symbol anklammert; als das letzte und schlechteste würde ich aber wahrlich das Ihrige anerkennen und gelten lassen. Nie würde ich in einen Bund treten, niemals einen solchen als heilsam für Sitte, Bildung und Freiheit anerkennen, der durch ein solches Symbol seine Beziehung zum höchsten Wesen ausdrückte."

„Und dennoch werden Sie die edelsten Männer unter den Templern finden," entgegnete Forck.

„Das muß ich mir geradezu als unmöglich denken," sagte Bräuer; „daß sich solche allerdings

unter den Templern befinden, das weiß ich, aber diese Templer sind, wie gesagt, eine Vereinigung polnischer Patrioten."

„Das ist wohl möglich; aber sie gehören nichtsdestoweniger diesem allgemeinen Templerbunde an, der in allen Ländern bereits seine Anhänger hat und alle anderen Geheimbünde, wo solche immer bestehen, sowohl in der alten als in der neuen Welt in sich aufnehmen wird. Auch Sie werden in diesen Bund treten, sobald Sie mit derjenigen Unbefangenheit das Sittliche aufgefaßt haben — wie die Griechen es thaten, die den Priap nicht als ein untergeordnetes, fleischliches Organ, sondern als die Concentration von Geist und Materie betrachteten. Es ist eine eigenthümliche Erfahrung, daß gerade Männer der medicinischen Wissenschaft die Symbolik der Templer am ehesten auffassen und anerkennen. Betrachten Sie das Zeugungsglied ohne Vorurtheil, ohne alle sinnliche Erregung, betrachten Sie es, wie Sie die Hand, die Lunge, die Leber, das Herz eines Menschen betrachten würden. Kein Organ kommt ihm gleich. Das Gehirn ist eine Nervenmasse, ohne eigene Lebensfähigkeit, welche sich erst mittelst der Sinne manifestirt; das Herz wird lebendig gehalten durch die Blutmasse, welche es durchströmt; — aber der Priap hat Leben für sich und über die edelsten Säfte hat er allein zu verfügen. Und Sie wollen sich glauben machen, daß er nur als Symbol der Wollust, widriger Sinnlichkeit und thierischer Gemeinheit dienen könnte? — Machen Sie den Menschen zum armseligsten der Geschöpfe, nehmen Sie ihm alle seine Sinne, durch welche er die Herrlichkeiten der Schöpfung zu genießen vermag, — machen Sie ihn taub, blind, stumm, — aber lassen Sie ihn zeugungsfähig bleiben; — noch mehr, lassen Sie ihn wie körperlich so moralisch entstellt, verstüm-

melt, ein Scheusal sein, — und Sie werden ihn dennoch wieder menschlich aufrichten, vergeistigen, versittlichen können — so lange er zeugungsfähig bleibt. Und Sie wollen den Priap nicht auch als Symbol der geistigen Liebe gelten lassen, welches es so rein, so ohne irgend eine schädliche Beimischung darstellt, welches keinen Gedanken an Haß, Fanatismus, Verdüsterung und Zelotismus aufkommen läßt?" —

„Ich muß zugeben," sagte Bräuer, „daß Ihre Argumentation etwas Bestechliches hat, für manche Natur sogar etwas sehr Verführerisches; aber eben deshalb würde ich auf das Entschiedenste mich gegen einen solchen Bund erklären. — Ich will nicht aus einer Befangenheit in die andere gerathen, will nicht einen Despotismus abschütteln, um mich dem andern zu unterwerfen, will nicht verführt, nicht bestochen sein, will mich nicht unter die Herrschaft der Sinnlichkeit beugen, ich will so wenig den Absolutismus der Liebe, wie ich irgend einen andern gelten lassen will. Sie sagen, wir Deutsche seien keine Männer der That, sonderu Träumer, wir spielten Hamlet's Rolle, wir hätten nur das Sehnen nach der Freiheit. Dem muß ich nun theilweise widersprechen. Wir arbeiten an unserer weltgeschichtlichen Aufgabe nur bedächtiger, länger, als andere Völker, aber wir werden die Freiheit erreichen und sie für ewige Zeiten festhalten. Wir Deutsche sind schon in unseren Naturanlagen ein cosmopolitisches Volk, alle Gegensätze nehmen wir in uns auf, verarbeiten sie, gleichen sie mit einander aus. Keine Geheimbünde, kein Symbol, kein anderes gemeinsames Erkennungszeichen, als: Streben nach Wissenschaft und Aufklärung. Die Freiheit folgt ihr auf dem Fuße. Das Wissen zerstört den falschen Glauben und schafft die Ueberzeugung. Die Liebe findet sich von selbst, denn sie liegt

in des Menschen Seele, die nur Fanatismus und künstlich oder boshaft erzeugter und auch so genährter Haß nicht verdüstern darf. Aber mit Ihrem Priap, mein Herr, bleiben Sie mir vom Leibe, — denn er würde das, was leider Religion genannt wird, noch viel sinnlicher, viel verderblicher für Geist und Gemüth machen, als sie es leider schon ist." —

Wäre Bräuer vom Teufel selbst versucht worden, er hätte vielleicht nicht mehr Ursache gehabt, beruhigt zu sein, als jetzt nach der Abfertigung Forck's, der das „apage Satanas!" des jungen Mannes mit tiefem innerlichen Grimm entgegennahm. An der festen, ehrenhaften, durch und durch sittlichen Natur dieses jungen Studenten war sein perfides Manöver, ihn durch Sinnlichkeit zu umstricken, zu Schanden geworden. Forck hatte wirklich entschiedenes Unglück in Berlin, das war ganz richtig. Weder Naddi, noch Bräuer hatte er so zu umgarnen vermocht, wie es ihm vielleicht bei der Frau v. Merveilleux geglückt war, aber er ließ sich doch nicht abschrecken, es noch auf andere Weise zu versuchen.

„Sie wollen also von den Templern nichts wissen?" sagte er. „Sie werden vielleicht bei näherer Prüfung der Sache eine andere Anschauung gewinnen. Die Templer haben trotz ihres obersten Wahlspruches: für Gott und Liebe, dennoch den Kampf für Unabhängigkeit und Freiheit jedem Templer zur heiligen Pflicht gemacht. Der Templer ist nicht das, was man geborner Soldat nennt, er verabscheut den Krieg; das Templerthum macht die Ehrsucht, das Streben nach Kriegsruhm zum Verbrechen, es gestattet keine Auszeichnung, die äußerlich erkennbar, keine Orden, keine glänzende Rüstung. Das Rüstzeug der Templer ist schwarz, wie die Trauer, wie die Todesnacht, ihre Fahnen sind roth wie das Blut. Der Kampf ist bei

ihnen kein Beruf, sondern Pflicht. Sie sind nicht Soldaten, haben keinen Kriegsherrn, erkennen keine Militärpflicht an, — sondern nur die eine heilige Pflicht darf sie zu den Waffen rufen: Die Vertheidigung und Eroberung der Freiheit. Sie kämpfen, wo diese gefährdet ist oder errungen werden soll, und wie Sie mich da sehen, junger Freund, komme ich vom dichtesten Kampfgewühl und stürze mich auch bald wieder hinein. Ich habe Algier erobern helfen, focht an der Seite der belgischen Barrikadenkämpfer — und begebe mich nun nach Polen. Ich bin Officier, Major; wenn Sie mich besuchen wollen, dann werden Sie meine Diplome und Orden sehen, — aber ich trage sie nicht, werde mich auch niemals damit schmücken. Werden Sie nicht ein Grübler, sondern ein Streiter für die Freiheit! Ich bin einer ihrer Werbeofficiere. Kommen Sie mit mir."

„Nach Polen?" fragte Bräuer. „Dazu verspüre ich keine Neigung. Ich habe alle Sympathie für die Polen, ich würde der erste sein, der ihnen ihre Provinz, die wir Preußen von ihnen haben, zurückgeben würde, ich würde dafür agitiren, — aber kämpfen für sie, so lange Polen auch preußische Unterthanen sind, und ich leicht in die Lage kommen könnte, statt gegen die Russen, gegen mein eigenes Vaterland kämpfen zu müssen, — dazu fühle ich mich nicht berufen. Als Engländer, Franzose, kurz, nur nicht als Deutscher, für die Polen den Degen zu nehmen, würde mich nichts abzuhalten vermögen."

Forck sah den Studenten mit einem gehässigen, grimmigen Blicke an, — nicht die leiseste Bemerkung machte er mehr. Er grüßte kalt und ging.

„Ein seltsamer und keineswegs ein gewöhnlicher Mensch," sagte Bräuer, als er wieder allein war, zu sich selbst, „zuerst gefiel er mir auch sonst

ganz gut — aber zuletzt ist mir ganz eigenthümlich neben ihm zu Muthe geworden und jetzt möchte ich fast sagen: es riecht so schwül, so dumpfig hier. Behüte der Himmel die deutschen Jünglinge vor solchen Umtrieben, welche aus einem Tempel ein Bordell und die Freiheit zu einer Hetäre machen wollen."

Maywald's Erscheinen unterbrach Bräuer's lautes Selbstgespräch.

„Mit welchem Geiste hast Du Dich denn so eben unterhalten," fragte Maywald, „Du sprachst ja ganz laut."

„Mit dem Geiste, der stets verneint," sagte Bräuer.

„War Mephisto bei Dir?" —

„Riecht es Dir auch nach Schwefel?" fragte Bräuer.

Maywald schnüffelte umher und machte eine komische Grimasse.

„Beinahe," sagte er dann, „war die Polizei wieder hier, oder der Herr Pedell — oder am Ende gar der judex universitatis selbst."

„Nichts von diesen. Ein Templer war bei mir."

„Ein Templer? — Hat Poll Dir einen Freund hierher gesendet, ist er in Sicherheit?"

„Deine Vermuthung ist sehr richtig, aber der Mann war kein Pole und kein Templer der Art, was wir bisher darunter verstanden haben." — —

„St! Bräuer — sei mal still!" —

Maywald stand wieder horchend an der Thür. Es war nicht möglich, zehn Minuten lang mit ihm zu sprechen, ohne durch seine fixe Idee von einer steten Verfolgung durch die Polizei gestört zu werden. Dann schien sein Geist einige Minuten lang völlig abwesend zu sein, und man konnte es bemerken, welch' eine Anstrengung er machte, sich von seiner fixen Idee wieder

loszureißen und seine Gedanken zu sammeln. Gewöhnlich hatte er das Gespräch, welches er unterbrochen, gänzlich vergessen, und man mußte von Neuem anfangen, um sich ihm verständlich zu machen.

„Hast Du gehört?“ fragte Bräuer, als Maywald endlich die Ueberzeugung gewonnen zu haben schien, daß keine Polizei draußen war, und er von der Thür sich wieder fortbegeben hatte, „ein Mann war bei mir, der mich für die Templer, das heißt für den Priap und die Polen anwerben wollte.“

„Das verstehe, wer chaldäisch kennt,“ rief Maywald aus, „wärst Du nicht Student, und noch dazu ein so verteufelt gescheidter, ich müßte glauben, Du machtest aus dem polnischen Primas einen Priapos.“

„Es ist so in der That, Maywald. Willst Du Dich in den Bund aufnehmen lassen, dessen Symbol die Mannbarkeit ist, willst Du fechten unter diesem Symbol für alle unterdrückten Völker, wende Dich an den Herrn v. Forck.“ —

„Ja, das will ich,“ sagte Maywald.

„Blut und Liebe, aus diesen beiden Dingen knetet Dir dieser Herr eine Universalreligion und eine Universalfreiheit heraus. Er läßt alle Menschen sogar ohne Feigenblätter einhergehen, weil Natur und Wahrheit keine Verhüllung brauchen, weil falsche Scham zur gesellschaftlichen Lüge führe, weil die Schneider, Schuster, weil Leinwand und Kattun ganz nutzlose Dinge sind.“ —

Bräuer unterbrach sich selbst mit einem tollen ausgelassenen Gelächter.

„Mensch, warum lachst Du denn?“ rief Maywald. „Das ist ja ganz dasselbe, was ich immer gesagt habe. Der Mann hat ja großartig Recht. Wo ist er? Wo wohnt er? Ich laß mich von ihm anwerben, sofort!“ — —

„Maywald!“ — —

Bräuer sah den Unglücklichen schmerzlich an.

„Was willst Du? — Was blickst Du mich so an?“ rief Maywald, dessen Antlitz einen ganz seltsamen Ausdruck angenommen hatte. „Der Mann hat Recht. Mit Blut und Wollust muß die Despotie todt gefüttert werden, — mit Blut und Wollust muß der Sauerteig durchgeknetet werden! Durch Blut und Wollust muß die duckmäuserige, sklavische, erbärmliche Menschheit aus ihrer nichtswürdigen Apathie emporgerissen werden. Der Priap, sagst Du, sei ein jämmerliches Symbol der Freiheit? — Majestätisch ist es, göttlich, erhaben! — Seid fruchtbar und mehret euch, zeuget, begattet euch, schafft das Ebenbild der Gottheit in Miriaden, wie die Sterne des Himmels, wie der Sand am Meere. Diese sich drängende, drückende, stoßende, auf einander losstürmende, nach Nahrung und Genuß ringende Menschheit, — wird nicht länger bestehen können ohne den Odem der Freiheit, der die Luft von dem tödtlichen, stinkenden Miasma des Despotismus und des Cäsarenthums reinigen wird!“ —

„Maywald — Du rasest!“ — rief Bräuer, sich die Ohren verschließend.

„Laß mich rasen, denn der verschlossene Ingrimm meines Herzens muß sich austoben, wenn es nicht zerspringen soll. Ich muß hinaus aus diesem Leben, aus dieser heuchlerischen, blödsinnigen Politisirerei, aus dieser verpesteten Luft, aus dieser Stadt, wo sie buhlen mit Religion und Gottheit, mit Gerechtigkeit und Liebe — und nichts, nichts verehren und anerkennen, als den höchsteigenen Fetisch, der in ihren egoistischen Seelen steckt. Hier wird mir bang, eng, schwindelich. Ich fühle, daß ich zu Grunde gehe in meinem ohnmächtigen, fruchtlosen Grimme! — Ich

verachte mich selbst, mich kriechendes Gewürm. — Was will ich? Was kann, was vermag ich? — Wie ein Hund kleffe ich das nichtsnutzige reactionäre Regimentiren an, wie ein Hund erhalte ich Fußtritte, verrückt werde ich, wahnsinnig. In meine Arme, an meine Brust der Retter und Befreier aus solch einem hündischen Leben. Gesegnet sei der Mann. Ich folge ihm und sei es in die Hölle!" —

„Lieber Maywald," sagte Bräuer, der um Maywald wirklich sehr besprgt wurde, mit besänftigender Stimme: „Du bist ganz außer Dir, beruhige Dich; — laß uns über den Gegenstand mit aller geistigen Klarheit und Besonnenheit, deren wir ja Beide fähig sind, reden, uns gegenseitig aussprechen."

„Laß es gut sein," entgegnete Maywald, mit einer fast feierlichen Stimme; „die Zeit des Grübelns und Simulirens ist für mich vorüber, ich muß handeln, wenn ich nicht bei lebendigem Leibe verwesen will. Die Bücher widern mich an; die Buchstaben, diese von der Censur geknebelten Zwerge, welche in der Freiheit zu Giganten werden, ich kann sie nicht mehr sehen, ohne über meinen eigenen, ohnmächtigen Grimm zu stolpern. Ich mag nichts mehr studiren, nichts mehr lernen, nichts mehr wissen, seitdem ich weiß, daß die Wissenschaft uns armseliges, niedriges Bürgerpack nur zu Narren macht. Handeln muß ich, und wer mich jetzt aus meiner Armseligkeit herausreißt, wer mich von meiner schmachvollen Ohnmacht befreit, wer mir die Möglichkeit bietet, den Degen in der Faust gegen die scheinheilige gleisnerische Despotie der heiligen Allianz zu kämpfen — der ist mein Gott!" —

Maywald strich das Haar aus der Stirn und sah Bräuer mit seinen großen, blauen Augen ge-

dankenvoll an; als besinne er sich auf etwas — um es ihm zu sagen.

„Ich weiß wohl,“ fuhr er dann fort, „wie es mit mir steht, ich kenne meinen Zustand, — ich brauche nur noch ein halbes Jahr so fort zu leben — und dann ist es mit mir aus. Nicht physisch — aber geistig bin ich völlig ruinirt. Nun, — so laß mich noch mein Testament machen, ehe das Zeug hier, was man Geist und Seele nennt, sterben wird.“ Er deutete auf seine Stirn. „Dieses Testament will mit Blut geschrieben sein, die Feder will in Kosackenblut, in das Blut der Schergen des Despotismus getaucht sein. Hörst Du, Bräuer, so wirst Du mein Testament erhalten, und nun die Adresse des Mannes.“

„Ich sagte sie Dir ja: v. Forck, Hôtel de Russie. Aber siehst Du nicht ein, daß Du durch seinen Besuch den armen Poll leicht in Gefahr bringen kannst?“ —

„Ich habe ihn gerettet,“ sagte Maywald, „und ich würde ihn selbst mit Aufopferung meines Lebens wieder retten, wenn er in Gefahr geriethe, — aber Forck muß ich sprechen, und nicht eine Minute will ich darum verlieren. Lebewohl!“ —

Maywald stürmte hinaus.

Schmerzlich blickte ihm Bräuer nach.

Wollust.

Es war Abend, als Forck in sein Hôtel zurückkehrte. Er hatte es für nöthig gefunden, sich an den öffentlichen Orten, die er gewöhnlich zu besuchen pflegte, zu zeigen, um die über ihn in Umlauf gebrachten Gerüchte niederzuschlagen. Allgemein wurde erzählt, daß er den Gatten der schönen Jüdin, welcher von diesem in einem tête à tête mit ihm betroffen worden, erschossen hätte. Als man ihn aller Orten sah, konnte man natürlich hieran nicht mehr glauben, da nicht anzunehmen war, daß die Behörde einen Mörder frei lassen würde. Um jeden Skandal zu vermeiden, war Forck mit der Polizei übereingekommen, daß es heißen sollte, Achat habe selbst Hand an sich gelegt; und so theilten die Blätter auch am andern Tage die Nachricht mit kurzen Worten mit.

So ging der blutige Vorfall unbemerkt und bald vergessen vorüber, zumal da es hieß, Achat's Zustand sei nicht bedenklich und man zweifle nicht an seiner gänzlichen Herstellung.

Forck war kaum einige Minuten in seinem Zimmer, als leise gepocht wurde; auf sein Herein wurde die Thür nur ein ganz wenig geöffnet, eine zarte, weiße Hand wurde sichtbar und verschwand

aber eben so schnell wieder, nachdem sie einen Zettel in's Zimmer geworfen hatte.

„Ach," sagte Forck, „mein kleiner dienstbarer Geist ist schon in Thätigkeit. Wie elektrisch Gold und Geld auf eine solche Zofenseele wirkt. Was schreibt sie?" —

Er hatte den Zettel aufgehoben.

„Ei, das ist ja die Hand der Gräfin Potocki! Deutsche Schrift! Wie schlau! — Sie weiß, daß die Zofe kein Deutsch versteht und sendet ihm daher ganz nonchalent ein offenes Billetdoux. Was schreibt die Schlange denn?"

Er las:

„Lieber Vincenz, sei guten Muthes; Forck nimmt sich Deiner mit Eifer an. Hüte Dich, ich bitte sehr, seinen Argwohn zu erregen. In diesem Falle wärest Du verloren. Komme nicht zu mir. Obwohl ich auf die Treue meines Kammermädchens zählen kann, so ist doch Vorsicht dringend geboten. Der Verräther schläft nicht. Ich will lieber zu Dir kommen; aber spät, nach Mitternacht. Habe aber kein Licht in Deinem Zimmer, auch ich werde alles dunkel lassen. Habe Acht, wenn der Wächter ein Uhr pfeift, — dann komme ich, ohne zu pochen. Laß die Thür etwas anliegen. Um ein Uhr brennt auch kein Licht mehr auf den Corridor. Viele Küsse. Deine Wanda."

Ein triumphirendes Lächeln spielte um Forck's Mund. Seine Freude war so groß, daß er ordentlich gemüthlich wurde. Plötzlich aber machte er eine fast bestürzte Miene.

„Die Zofe scheint sehr dumm zu sein. Sie denkt nicht daran, daß dies Billet in Poll's Hände kommen muß, wenn wir nicht Beide verrathen sein wollen; damit, daß ich es habe, wäre wenig gewonnen.

Alle Teufel! Ich muß zur Gräfin hinein und die Gelegenheit wahrnehmen, es der Zofe wieder zuzustellen, indem ich ihr zugleich einen Zettel für sie selbst zustecke."

Forck nahm sein Notizbuch, riß ein Blatt heraus und begann zu schreiben.

Aber in diesem Moment wurde wieder ganz leise gepocht, die Thür wieder ein wenig geöffnet, dieselbe weiße Hand wurde wieder sichtbar, — hielt jedoch nichts darin, schien vielmehr etwas entgegennehmen zu wollen.

„Ah! — sie ist also doch nicht so dumm," sagte Forck, indem er die Thür öffnete.

„Jeannette," sagte er, das Kammermädchen in die Stube ziehend, „Sie machen Ihre Sache gut. Hier. Ich knausere nicht gegen diejenigen, welche mir nützen."

Er hatte in die Börse gegriffen und drückte dem Mädchen mehrere Goldstücke in die Hand.

Sie machte einen Knix.

Forck hielt noch immer ihre Hand.

„Ein schönes Patschchen!" sagte er dann und zog das Mädcheu an sich, — „und diese schwarzen Augen — Jeannette, Sie sind schön!"

Die Kammerzofe machte abermals einen Knix, aber zugleich entzog sie dem Verführer ihre Hand und war wie der Blitz zum Zimmer hinaus.

„Das ist auch eine solche Waare, die man kaufen kann," sagte Forck lächelnd. „Es ist seltsam. Es gab eine Zeit, wo ich wenig, sehr wenig hatte, und tausend Dinge, die ich nicht besitzen konnte, machten meine Wünsche rege, erschienen meiner Phantasie wie eine Fata morgana, nach der ich hinstrebte ohne Hoffnung auf Befriedigung. Jetzt hat das alles keinen Reiz mehr für mich. Nur schöne Frauen, schöne

Weiber, die Houris des Erdenparadieses, nicht feil um Geld — nur dies befriedigt noch mein Streben!"

Er streckte sich auf's Sopha hin und begann sich wieder in die Bilder seiner Träume zu versenken.

„Also um ein Uhr," hob er nach einem Weilchen wieder an, — „ah — schon der Vorgenuß ist ein halbes Himmelreich. Alles ist mir günstig. Doch jetzt muß ich ihr noch einen Besuch machen und dann hinauf zu ihm."

Forck erhob sich, um der Potocki einen Besuch abzustatten, als er aber das Zimmer verlassen wollte, erschien Maywald. Er war den Tag über mehrere Male vergeblich im Hôtel gewesen. Seinen Namen hatte er dem Portier nicht nennen wollen.

Forck, welcher Maywald's Namen zuerst aus dem Munde Poll's vernommen und sich denselben kaum gemerkt hatte, würde jetzt schwerlich darauf gekommen sein, diesen vor sich zu sehen, und da auch Maywald nicht wußte, daß Forck jemals seinen Namen gehört, so glaubte er sich besser unter seines Freundes, als unter seinem eigenen Namen einzuführen.

Vielleicht wäre es doch besser für Maywald gewesen, er hätte es vorgezogen, fünf Minuten lang in demüthiger und verlegener Haltung vor dem Herrn Baron stehen zu bleiben, vielleicht würde ihn dann die Verachtung, welche ihm von diesem gewiß zu Theil geworden wäre, abgeschreckt haben, seinen Plan auszuführen — und Maywald's Seele wäre nicht dem Teufel verschrieben worden.

Forck schien wirklich zu glauben, daß ein Bettler vor ihm stehe. Maywald, der seit seiner Entlassung aus der Haft unfähig war, die Feder zu rühren und kein Vermögen besaß, wäre sicher schon dem äußersten Elend verfallen, wenn seine Freunde dies durch ihre

Unterstützung nicht verhindert hätten. Aber sie besaßen alle nicht so viel, um etwa mehr als das Nothdürftigste ihm darreichen zu können. Bräuer hatte von seinem Bruder allerdings eine namhafte Summe erhalten, war aber selbst bei der Mittellosigkeit seiner Eltern so in Schulden gerathen, daß er sie zum größten Theil für sich verwenden mußte. Jedoch bezahlte er für Maywald die Wohnung und würde Alles, sogar seine Garderobe mit ihm getheilt haben. Nur hatte dieser einen höchst ehrenhaften Stolz, der es nicht litt, seine Freunde zu mißbrauchen. Mit der größten Aengstlichkeit hatte er es stets zu vermeiden gesucht, irgend eine Noth zu erkennen zu geben. Wohl hatte Bräuer oft bemerkt, wie er trocknes Brod zum Abend- oder zum Morgenimbiß verzehrt, kaum war er zu bewegen, hin und wieder sich poniren zu lassen, und gerade diese Bescheidenheit, diese stolze Zurückhaltung, hatte den Unglücklichen seinen Freunden doppelt werth gemacht. Aber es war wohl ziemlich sicher vorauszusehen, daß Maywald bei dieser Gesinnung um so gewisser zu Grunde gehen würde.

Das Aeußere Maywald's — das wollten wir nur hervorheben — war seinen armseligen Verhältnissen ganz angemessen, elendig und dürftig. Er wollte seinen Rock nicht vom Leibe lassen, so lange er noch einen ganzen Faden hatte; die anderen Kleidungsstücke, er hatte sie schon während der Haft getragen, waren eben so jämmerlich. Nun das blasse, wenn auch geistreiche Gesicht, mit den großen blauen, aber etwas rollenden Augen und dem langen Haar, — der arme Märtyrer der Freiheit und des Fortschritts, der unglückliche Kämpe für Wahrheit und Recht, der verfolgte, verachtete und geächtete Literat war fertig.

„Was wollen Sie?“ fragte Forck, durch die Aussicht auf eine Götternacht in etwas bessere Laune versetzt.

Maywald begann nun seine Rede, die mit jedem Worte, das er sprach, an Festigkeit und Kraft gewann.

„Mein Freund Bräuer,“ sagte er, „hat mich von Ihrem Besuche unterrichtet; nach dem, was er mir von Ihnen erzählt, darf ich auf Ihre Sympathie für mich rechnen, Ihnen die meinige zu erkennen zu geben, ist der Zweck meines Besuches. Mein Name ist Maywald, ich bin Literat und werde von der Regierung meiner freisinnigen Gesinnung wegen verfolgt. Ich habe den regsten Wunsch, Preußen zu verlassen, um auch in der That für meine Gesinnung einzustehen. Des Wortgefechtes bin ich müde. Ich sehne mich nach Kampf. Sie wollen nach Polen. Wie ich aus Bräuer's Mittheilungen ersehen, suchen Sie für dieses edle Volk zu werben. Sie gehören einem Bunde an, den sie den Bund der Templer nennen. Bräuer billigt ihn nicht. Er hat Ihnen dies offen gesagt. Meine Anschauung ist jedoch eine andere. Können Sie mir dazu verhelfen, nach Polen zu kommen, so daß ich gegen den Urheber und ersten Schildträger der Reaction mitzukämpfen vermag, so würde ich eine solche Hilfe dankbar annehmen, ich würde mich, um mich kurz zu fassen, sehr gern für Polen und einen Bund, der gegen den Despotismus unter welchem Namen immer gerichtet ist, anwerben lassen.“

„Nehmen Sie Platz, Maywald,“ sagte Forck mit der größten Leutseligkeit, und fuhr dann fort:

„Sie wohnen mit Herrn Bräuer in einem und demselben Hause und Ihnen hat Herr Poll seine Rettung zu danken?“ —

„Mehr wohl noch meinem Freunde Bräuer,“ entgegnete Maywald.

„Sehr gern bin ich bereit, Ihren Wünschen entgegen zu kommen,“ sagte Forck; „glauben Sie, daß die Polizeibehörde Ihnen Schwierigkeit machen wird, wenn Sie einen Paß verlangen?“

„Vielleicht nicht, wenn ich mich nach Amerika begeben will.“

„Nach Polen sicher nicht, das weiß ich wohl, aber auch nicht bis nach Posen und darüber hinaus bis an die Grenze von russich Polen etwa?“ —

„Behüte; kaum habe ich soviel Freiheit, die Stadt verlassen zu können. Die Polizei folgt mir auf Schritt und Tritt. Glauben Sie, sie weiß es nicht, daß ich in diesem Augenblicke hier bei Ihnen bin? St!“ —

„Was giebt's?“ fragte Forck, als sich Maywald lauschend nach der Thür hin wandte.

„Sie müssen nur wissen,“ entgegnete Maywald leise, „daß der Polizei sehr daran gelegen ist, hinter meine Absichten zu kommen. Sie fürchtet mich, sie fürchtet jeden freidenkenden Mann, denn sie hat ein böses Gewissen.“

Maywald hatte diese Worte ganz leise, fast flüsternd ausgesprochen. Sein Aussehen, sein rollendes Auge, seine Haltung verrieth Maywald's traurigen Zustand.

„Sie haben Recht,“ sagte Forck, dem dies gut paßte, „ich bin davon überzeugt, daß die Polizei hierher kommen wird. In den Hotels pflegt sie immer am eifrigsten ihre Nachforschungen anzustellen, und ich habe sogar einen Wink erhalten, daß man dem armen Poll hier auf den Leib rücken wird. In seinem Zimmer ist er nicht mehr sicher, wo soll man ihn verbergen? — Von der ihm drohenden Gefahr habe ich ihm noch gar nichts mitgetheilt, warum soll

ich ihn beunruhigen, ehe ich einen Ausweg gefunden habe? — Aber jetzt fällt mir ein, daß ich am besten thun würde, ihn bei mir aufzunehmen. Ich stehe außer allem Verdacht, bei der Berliner Polizei bin ich sogar gut accreditirt, bei Hofe habe ich mächtige Freunde. Man muß eine Janusmaske tragen, wenn man die Mächtigen bekämpft. Was Sie anbetrifft, lieber Maywald, so nehme ich Sie sofort unter meinen Schutz, aber nur unter einer Bedingung."

„Ich denke, daß Sie keine stellen werden, der ich mich zu unterwerfen Bedenken tragen müßte," entgegnete Maywald.

„Sie betrachten sich von nun an als einen Templer, obwohl Sie sich vorläufig keinerlei Ceremonie zu unterwerfen haben. Sie sind durch keinen Eid gebunden, aber Sie haben Ihr Ehrenwort in meine Hand zu legen, jeden als Freund und Bruder zu betrachten, der Ihnen ein rothes seidenes Band mit den darauf in Gold gestickten Worten: „Aide toi et le ciel t'aidera" vorzeigen wird. Damit muß aber folgendes Zeichen verbunden sein."

Forck legte den rechten Zeigefinger quer über die Nase, so daß er mit derselben ein Kreuz bezeichnete.

„Dieser Wahlspruch ist stets der meinige gewesen," versetzte Maywald, „mit der Bedingung bin ich zufrieden."

„Ferner versteht es sich von selbst, da Sie jetzt Templer sind und keine andere Subsistenz haben und haben dürfen, als für die Zwecke des Bundes zu wirken, eigenes Vermögen aber, wie ich wohl annehmen darf, nicht besitzen, daß Sie eine hinreichende Besoldung erhalten. Hier ist Ihr Handgeld. Machen Sie damit, was Sie wollen. Hier haben Sie auch das Band, welches Sie als Templer legitimirt. Mehr

haben wir hierüber nicht zu sprechen, als daß Sie sich ganz ruhig zu verhalten haben. Hüten Sie sich, die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich zu ziehen. Leben Sie zurückgezogen, aber jeden Tag muß ich Sie wenigstens einmal bei mir sehen, kommen Sie in der Morgenstunde zwischen 8—9."

Forck hielt Maywald eine, wie es schien, englische Banknote hin, aber die Hand des jungen Mannes streckte sich keineswegs darnach aus, um sie an sich zu nehmen.

„Es ist für Sie," sagte Forck, „es sind zwanzig Pfund Sterling, beinahe 150 Thaler."

„Ich habe noch nichts gethan, wofür ich mit gutem Gewissen Bezahlung fordern kann," versetzte Maywald, „ein Geschenk aber werde ich nicht annehmen."

„Die Arbeit wird schon kommen."

„Ich wünsche in Thätigkeit zu sein," entgegnete Maywald, „ich möchte etwas thun, die Unthätigkeit demoralisirt mich."

„Das wird auch anders werden, junger Mann, aber Sie sehen doch wohl ein, daß in Berlin kein Feld für Ihre Thätigkeit ist. Sie werden mit mir nach Warschau reisen; unter welcher Verkleidung ich Sie über die Grenze schmuggeln will, darüber muß ich noch ein wenig nachdenken. Binnen acht Tagen verlassen wir Berlin, so lange werden Sie es wohl in der Unthätigkeit aushalten können. Benutzen Sie die Zeit, Ihren Freund Bräuer für den Bund zu gewinnen. Sie haben jetzt schon die Befugniß, einen Aspiranten aufzunehmen und ihm das Zeichen des Bundes zu übergeben. Sollte er aber durchaus nicht wollen, dann legen Sie das Band heimlich in eine seiner Schubladen. Es ist dies eine Praxis, die der Bund angenommen hat, um Proselyten zu machen.

Oft schon hat die plötzliche und ungeahnte Erscheinung unseres Wahlspruches mehr als die Unterredung gewirkt. Bleibt aber auch dies ohne Erfolg, nun dann verlangt man das Band nach acht bis vierzehn Tagen zurück."

„Das Band will ich nehmen," entgegnete Maywald, „und werde auch bei Bräuer mein Möglichstes versuchen, aber der Annahme des Geldes muß ich mich entschieden weigern."

„Zum Donner, Herr Maywald," rief Forck ärgerlich, „wenn Sie so zimperlich sind, werden Sie in unserem Bunde schlecht am Platze sein. Geld ist ja der nervus rerum. Sie sind als Soldat der Freiheit geworben und dies ist das Handgeld, welches ich Ihnen als Werber des Bundes auszuzahlen habe."

„Ich bin aber kein Söldling." —

„Würde Sie dann auch nicht gebrauchen können, aber Sie müssen doch leben und sich equipiren. Es werden sich genug Ausgaben für Sie finden, auch an Schulden wird es Ihnen nicht fehlen, bezahlen Sie. Wenn wir reisen, brauchen Sie nicht einen Heller mehr davon zu haben, dann beginnt Ihre Besoldung. Leben Sie wohl. Morgen um 8 Uhr sehe ich Sie wieder bei mir."

Maywald nahm das Geld und entfernte sich damit. Es war ihm als träumte er. Seit langer Zeit wieder einmal eine so große Summe in der Tasche; und dennoch war ihm nicht recht wohl dabei zu Muthe. Er vermochte sich über seine Stimmung selbst nicht Rechenschaft zu geben. Der Bund mußte über große Mittel zu verfügen haben, da er gegen seine Mitglieder so freigebig sich zeigen konnte. Aber was war hieran eigentlich auffallend? — Er wußte noch wenig von den Templern, aber eine Ahnung durchfuhr ihn doch, daß sie keine protestantische,

sondern eine katholische Tendenz verfolgten, eine Verbindung der ultramontanen mit der liberalen Partei — gegen Rußland. „Und was weiter?" — fragte sich nun Maywald, „gegen wen wird sich der Bund nach Besiegung Rußlands kehren? — Gegen die asiatischen Völker doch wohl, zunächst gegen die Türkei — denn Jerusalem soll ja der allgemeine Tempel der Christenheit werden; dann gegen China, Persien u. s. w. Wenn aber in allen diesen Reichen der Despotismus ausgerottet, das Christenthum eingeführt, — wird sich dann der mächtige Bund nicht eben so eifrig gegen die protestantischen Völker kehren?" — — Dieser Punkt war es, welcher Maywald Scrupeln machte; aber er besiegte sie bald.

Wenn uns der Protestantismus nichts Besseres schaffen kann, als uns zu Duckmäusern und zu Sklaven eines heuchlerischen Pietismus zu machen — was nützt er uns? — Besser dann eine Religion in der ganzen Welt — die nothwendige Consequenz kann ja dann doch nur sein: ein Gott, eine Freiheit und ein Volk! — Ja, die Völker-Einheit und -Einigkeit ist die Zukunft der Menschheit, und ich begreife wohl, warum die Templer sich an den Katholicismus anlehnen, um diesen großen Zweck zu erreichen. Was grübele, was zaudere ich noch. Es ist nicht das Judasgeld für den verrathenen Christus, was ich da in meiner Hand habe. — Forck hat Recht; die Soldaten der Freiheit dürfen nicht hungern, nicht kargen; der Hunger, der Mangel ist ein Sklave; wer herrschen und frei sein will, über den muß die Natur ihr Füllhorn ausschütten, den muß Fülle und Fruchtbarkeit umgeben, der muß ein Liebling sein der sich ewig zeugenden, ewig kreisenden Schöpfung, der kein Körnlein zwecklos entgehen darf; warum soll da der Priap der Templer nicht ein würdiges Symbol der befreiten und dem

erhabensten Zwecke des Schöpfers dienenden Menschheit sein?“ —

Maywald zählte das Geld nach, was er noch besaß. Es war kein Thaler. Seine englische Banknote steckte er vorsichtig in sein Taschenbuch.

„Ich werde nichts von dieser Note für mich anrühren,“ sagte er, „bis ich Gelegenheit habe, eine gute Handlung zu stiften. Halt! da fällt mir etwas ein. Der arme Leidermann ist noch im Ochsenkopf, aber er wird in diesen Tagen herauskommen. Dem Unglücklichen muß geholfen werden. In den Bund kann er nicht treten, dazu ist er zu alt, zu schwach, zu abgehetzt.“

Maywald stand jetzt vor einer Studentenkneipe, er trat hinein, forderte ein Glas Weißbier — und träumte fort.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Inzwischen war Forck nicht müssig geblieben.

Gleich nach Maywald's Entfernung hatte er sich zu Poll begeben.

„Freund,“ sagte er zu ihm, „Sie dürfen keinen Augenblick länger in diesem Zimmer bleiben, — die Polizei in Berlin scheint allwissend zu sein. Es sind verdächtige Polizeigesichter im Hotel gesehen worden; man hat über die hier anwesenden Fremden Nachfrage gehalten. Der Portier kam so in die Klemme, daß er gar nicht umhin konnte, Ihre Anwesenheit zu verrathen; er sagte jedoch, daß Sie erst nach sechs Uhr gekommen. Sie müssen fort, wo möglich noch diese Nacht, bis dahin kommen Sie in mein Zimmer. Da wird man Sie nicht suchen.“

„Wenn man aber doch weiß, daß ich das Hotel nicht verlassen habe?“ —

„Der Schlüssel wird unten abgegeben, — der Portier bekräftigt Ihre Abreise.“

Poll wurde sehr nachdenklich, während Forck ihn hämisch ansah.

„Hier ist nichts zu überlegen,“ sagte dieser, „verlieren Sie keine Zeit, grübeln können Sie bei mir. Uebrigens habe ich meinen Plan schon fertig; lassen Sie uns einen raschen Entschluß fassen. Sobald Sie bei mir in Sicherheit sind, muß ich noch mit der Gräfin sprechen, denn sie muß uns ihren Beistand leisten, ich habe sie mit in unsern Plan gezogen.

Diese Aeußerung des schlauen, tückischen Forck verfehlte ihre Wirkung nicht; in weniger als fünf Minuten saß Poll in Forck's Zimmer, der ihm nun, nicht ohne sich innerlich an Poll's Bestürzung zu weiden, die Vorfälle in Italien, den traurigen Ausgang der Insurrection und das Unglück der Napoleoniden mittheilte.

Nachdem er hiermit fertig, verließ er Poll, angeblich, um die Gräfin zu besuchen.

„Ich schließe Sie ein,“ sagte er, „damit Sie vor jeder Ueberraschung geschützt sind.“

Poll war nun wieder sich allein überlassen und hatte Muße genug, über seine Lage Betrachtungen anzustellen.

Was sollte er jetzt in Italien, da eine der beiden Söhne des Grafen von St.-Leu gestorben, der andere gefangen war? — Das war eine traurige Zeitung für ihn. Der Zweck, um dessen willen er sich wiederum so vielen Gefahren preisgegeben, war also gänzlich verfehlt. Es würde ihm wohl gelungen sein, über die preußische Grenze zu kommen und zum polnischen Heere zu gelangen, aber er hatte die diplomatische Mission vorgezogen, hatte den gefahrvollen Weg durch Preußen über Berlin, wo er also am bekanntesten

war, gewählt, — um mit der Gräfin Wanda zusammen zu kommen. Das Glück hatte ihn wenigstens im letzten Punkte mehr begünstigt, als er zu hoffen gewagt, — aber um so schmerzlicher mußte er jetzt sein Mißgeschick empfinden, als geächteter, verfolgter Verbrecher sich verbergen zu müssen und von der Gunst und dem Beistande eines Mannes, den er seinen Feind nennen konnte, abhängig zu sein.

Und was sollte er jetzt beginnen? — War es nicht seine Pflicht, die Rückkehr nach Polen unter welchen Gefahren auch immer anzutreten und sich am Kampfe zu betheiligen?

Aber wer bürgte ihm für die Wahrheit der Nachrichten und wo sollte er in Berlin zuverlässigen Aufschluß erhalten? — Vor allen Dingen mußte er aus dem lästigen Versteckspiel heraus, denn er sagte sich, daß es fast besser sei, sich zwischen den öden Kerkermauern als Gefangener zu befinden, als sich fortwährend verkriechen und verbergen zu müssen.

Wenn er nur mit Wanda hätte sprechen können. Sie hatte nicht aufgehört, das größte Mißtrauen gegen Forck zu hegen; deshalb wollte sie die Mitternacht benutzen, um sich ungestört mit Poll aussprechen zu können. Voll Sehnsucht hatte er den Abend in seiner Einsamkeit verlebt. Die Gräfin hatte fast den ganzen Tag Besuche gemacht. Nur fast auf Augenblicke war sie inzwischen nach Hause gekommen. Forck hatte sich mehremal zu ihr begeben, ohne sie sprechen zu können.

Auch jetzt war sie nicht zu Hause. Forck fiel das auf. Sie mußte sehr leise sich fortbegeben haben, denn er hörte es jedesmal, wenn sie kam oder ging, da ihre Zimmer neben den seinigen stießen. Was hatte sie vor? — Weshalb verließ sie noch in so später Stunde das Hotel? — War sie in's Theater gefahren, ohne ihm eine Mittheilung davon zu machen,

da sie doch gewöhnlich in seiner Begleitung Oper oder Schauspiel besuchte.

Er unterhielt sich längere Zeit mit der Zofe. Hatte er doch bei Raddi erfahren müssen, welchen Fehler er begangen, sich nicht mit deren Kammermädchen in Verbindung gesetzt zu haben. Simon hatte möglich gemacht, was ihm nicht gelungen war, und wenn jener weniger plump agirt hätte, würde er ganz gewiß, das gestand Forck sich ein, eher als er selbst zum Ziele gekommen sein. Diese Erfahrung sollte ihm nützlich sein.

„Meine Liebe," sagte er zu der Zofe, „ich gehe jetzt in das Zimmer des Herrn hinauf und bleibe oben. Sollte Sie die Gräfin mit Aufträgen oder Briefen hinaufschicken, so vergessen Sie nicht, daß ich mit jenem Herrn die Wohnung gewechselt habe. Sollte Ihnen morgen irgend eine Unannehmlichkeit zustoßen, dann nehmen Sie Ihren Abschied. Ich werde für Sie sorgen."

Mit diesen Worten verließ sie Forck. Er ging zu Poll.

„Ich muß sofort einen Gang in Ihrem Interesse machen," sagte er mit Hast; „aber ich bitte Sie, lieber Freund, verhalten Sie sich ganz ruhig, vor allen Dingen vermeiden Sie es, an's Fenster zu treten, legen Sie sich auf's Sopha nieder, versuchen Sie es, zu schlafen, es wird gut für Sie sein, da Sie vielleicht die folgenden Nächte werden wachen müssen. Lassen Sie sich durch nichts irritiren. Ich schließe die Thür wieder zu und gebe den Schlüssel dem Portier. Möge man pochen, rufen, — Sie nehmen von nichts Notiz, zünden natürlich auch kein Licht an." —

Poll mußte sich in alle diese Dinge fügen, was er um so williger that, da ihm Forck seinen Fluchtplan mittheilte, der wirklich ganz klug ersonnen und

über dessen glückliche Durchführung kaum ein Zweifel obwalten konnte. Voll Resignation warf sich Poll auf's Sopha, aber zu schlafen vermochte er nicht, vielmehr horchte er mit größter Spannung auf jedes Geräusch.

Forck hatte das Hotel verlassen, den Schlüssel aber mitgenommen, der Portier hatte ihn nicht einmal fortgehen sehen. Wohin er sich nun begab? — Die Nacht hatte die Stadt abermals mit ihrem schwarzen Nebelmantel bedeckt, war fast ebenso finster, wie gestern. Auch heute streifte er an Nabbi's Wohnung vorüber, blickte zu ihren Fenstern auf. Es sah melancholisch und düster darin aus, die Vorhänge waren dicht niedergelassen, die Beleuchtung schien spärlich zu sein.

Was sich in diesen vierundzwanzig Stunden Alles ereignet hatte! — Gestern stand der Mann hier an dieser Stelle, von Wuth und Eifersucht dräuend, vor ihm, — jetzt lag er im Sterben, und die, welche er zornentbrannt überfallen wollte, pflegte ihn, eine barmherzige Samaritanerin, mit zarter, vielleicht gar mit zärtlicher Hand. Wer begreift die Weiber? — Welcher Dinge, die ganz außer ihrem Charakter zu liegen schienen, mochte sie noch fähig sein? Wer hätte ihr die geringste Beständigkeit in der Liebe und ein solches Sittlichkeitsgefühl zugetraut, wie sie es in ungeheuchelter Entrüstung gegen den Prinzen und Forck an den Tag gelegt? Sie war so ungezwungen im Verkehre mit den Männern, ihre Reden waren in Dingen, an welche ehrbare Frauen nicht ohne zu erröthen denken können, so wenig zurückhaltend, sie war so muthwillig und doch hatte ihr die Rolle der Venus im Bade von einem Satyr belauscht nicht zusagen wollen.

Diese Gedanken wetterten durch Forck's Kopf, brachten das Blut des wollüstigen, phantastischen, intriguanten Mannes noch mehr in Wallung; aber

war Nabbi's Wohnung sein Ziel? — Es war ein anderes, finsteres, trauriges Gebäude, — wo der eherne Arm des Gesetzes — leider nicht selten das Schild der Despotie — herrschte und waltete.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Der Wächter pfiff 1 Uhr.

Noch immer wartete Poll auf Forck's Rückkehr.

Schon öfter hatte er Wagen vorfahren hören, es jedoch nicht gewagt, an's Fenster zu treten; auch hatte ihn ja Forck in der Vermuthung bestärkt, daß Gräfin Wanda sich zu Hause befinde.

Konnte er sich nicht mit ihr in Einverständniß setzen? —

Er trat an die Thür, welche zu den Zimmern der Gräfin führte. Er horchte. Es war ihm, als hörte er Wanda's Stimme. War das Einbildung? — Befanden sich ihre Zimmer wirklich so nahe dem Schlafzimmer des Barons? — Warum ließ sie gar nichts von sich hören? — Sie wußte es doch, daß er sich hier in Forck's Zimmer befand? — Oder wußte sie es nicht? — Um 1 Uhr hatte sie bei ihm sein wollen. — Wo war Forck? — Warum kam sie nicht? — Sollte er hier noch länger in bangen, ängstlichen Secunden seiner Erlsöung entgegenharren? — Hatte Wanda nicht recht gehabt, daß sie ihn vor Forck gewarnt? — Drängte er sich nicht wie ein böser Geist zwischen sie und ihn? — „Aber," sagte er sich wiederum, „konnte ich als Ehrenmann anders handeln, und ist es meine Schuld, daß Wanda sich in ein so seltsames Verhältniß mit dem Baron eingelassen?" —

Daß sie aber jetzt gar nichts von sich hören ließ. Neben ihm, fast Wand an Wand, befand sich seine Geliebte; sie wußte mit welcher Sehnsucht er ihrer

harte, warum gab sie kein Lebenszeichen von sich? Im Gasthofe war es grabesstill geworden. Schlief auch sie, während er hier mit pochenden Herzen stand? Oder war sie so sehr von einem nahen tückischen Ueberfall überzeugt, daß sie sich absichtlich von ihm fern hielt? —

Jetzt war es ihm, als höre er eine Thüre leise öffnen. — Es mußte bei der Gräfin sein. Leise Tritte schienen über den Corridor zu schleichen, die Treppe hinaufzugehen. War das Wanda? — Wußte sie nicht, daß er in Forcks Zimmer sich befand? — Hölle und Teufel, welch' ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf! —

Athemlos legte er sich an die Thür und lauschte. War es Wanda, mußte sie wieder hinunter kommen. Aber er hörte nichts. Das Blut stieg ihm zu Kopfe, seine Stirn brannte. „Verrath! Verrath!" rief er wie rasend aus und hob den Fuß, die Thür aufzustoßen.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Wir wollen einen Blick in dies Zimmer werfen, welches Poll bisher inne gehabt. Warum hatte ihn Forck in seine Stube hinabgelockt? — Es war nur ein Tausch. Forck war oben. Schon seit zwei Stunden hatte er sich in Poll's Zimmer gemächlich niedergelassen; aber wie sein Blut siedete, mit welcher Spannung er Wandas Tritten entgegen harrte!

Der Plan war teuflisch ersonnen. In Polls Stube, so hatte ja Wanda selbst es angeordnet, sollte es ganz dunkel sein; und ohne jegliches Mißtrauen mußte sie in die Arme des herzlosen, elenden Verführers sinken.

Und dann! — — —.

Nicht weniger bänglich, unruhig und ungeduldig als der unglückliche Poll verbrachte Forck die Stunden

bis zur Mitternacht. „Eine solche Rache ist doppelt süß,“ sagte er, „und es würde mich zweifach kränken, wenn ein Fehlschlag käme. Erst jetzt sind mir über ihr Benehmen gegen mich die Augen geöffnet worden. Nur als Werkzeug sollte ich ihr dienen, nur deshalb hielt sie mich mit Hoffnungen hin, um aus einer Verbindung mit mir den möglichsten Nutzen für Polens Befreiung zu ziehen, nein, nicht für die Befreiung ihres Vaterlandes, sondern vielmehr für den Egoismus ihrer Partei, die wie die französischen, italienischen und spanischen Demokraten vom Freiheitsschwindel ergriffen ist. Ausbeuten wollten sie mich für die Herrschaft des Pöbels, denn was anderes wollen diese Liberalen in's Werk setzen? — Die Bauern sollen Herren und der Edelmann zum Bauer werden, und dazu wollten sie sich eines Forck bedienen, daß er helfe, ihnen die Kastanien aus dem Feuer holen? — Weder mit einem Erzherzoge von Oestreich noch mit einem preußischen Prinzen haben sie es ehrlich gemeint, es war ihnen diese Agitation nur ein Mittel, die heilige Allianz zu sprengen, nicht aber im Interesse der katholischen Kirche, sondern einer Pöbelrepublik, welche sie statt der ehemaligen Adelsrepublik in Polen einführen wollen. Und für diese Sache soll ich kämpfen? — Nimmermehr! — Ich werde meinen eigenen Weg wandeln; ich sehe kein Heil aus Polens Selbstständigkeit für die Kirche erblühen. Polen muß fallen. Der Sieg über Rußland muß von Oestreich kommen! — — Ich sage mich los von diesem Bündnisse — und in den Wonnen der Liebe will ich ihm den Todesstoß geben.“ —

Obwohl es gänzlich finster in der Stube war, so schloß Forck dennoch die Augen. Wanda's schönes, stolzes Bild stand vor ihm, sie breitete die schönen, herrlich geformten, blendend weißen Arme nach ihm

aus, sank im Zittern sehnender Liebe an seine Seite hin; er fühlte ihren alabasterweißen Busen sich heben und senken, ihre Küsse auf seine Lippen brennen, — und dann plötzlich verschwand sie wie ein Schatten, und statt ihrer lag Naddi neben ihm.

In solchen Träumen und Phantasien schwelgend verbrachte er die letzte Stunde bis zum verhängnißvollen Glockenschlag. Jetzt war es 1 Uhr. — Die Thür war angelegt. Der Nachtwächter pfiff. Nun waren schon fünf, vielleicht gar zehn Minuten vorüber. Jetzt mußte sie kommen, der Moment der Erfüllung nahen, die süße, wollüstige Rache zur Ausführung kommen. „Ach — sie kommt!" — —

Forck erhob sich leise. Unten stand Poll, hier oben dessen Todfeind athemlos aufhorchend an der Thür. Wie jener, so glaubte auch Forck, Wanda's Thür sich öffnen, die leise über den Teppich dahingleitenden Tritte zu hören. Sie kamen leicht, schwebend wie auf Schmetterlingsflügeln näher, — die Thür wurde leise, ganz leise geöffnet, es huschte eine im Schatten der Nacht matt schimmernde weiße Gestalt in's Zimmer. — —

„Vincenz! — —"

Der Name wurde geflüstert wie ein Hauch, wie ein Duft.

„Wanda!" — —

Forck flüsterte diesen Namen in sich hinein, denn ihn den Lippen anzuvertrauen wagte er nicht; der Laut konnte verrätherisch werden; — aber seine Arme waren ausgestreckt, die Verrathene zu umfangen, zu sich hinabzuziehen.

„Vincenz! es ist kein Moment zu verlieren, komm!" —

Forck suchte ihre Worte mit Küssen zu ersticken.

„Nicht eine Secunde dürfen wir uns aufhalten, es ist Alles bereit. Eile!" — —

Forck schlang seine Arme um ihren Leib. — —

„Vincenz, ist es jetzt Zeit, Küsse zu wechseln? — Komm!" —

Sie riß sich mit solcher Energie von ihm los, daß Forck über ihre Kraft, die er dem zarten Weibe nicht zugetraut hatte, betroffen war.

„Wohin?" flüsterte er.

„Zu mir!" — —

Forck sah ein, daß er der Scene ein Ende machen mußte, viel durfte er nicht sprechen, denn so leise auch das Gespräch bisher zwischen ihnen geführt wurde, so konnte er sich doch leicht verrathen.

„Nur einen süßen Augenblick noch, Wanda!" flüsterte er, und umschlang die Gestalt mit stürmischem Verlangen.

„Vincenz! — Du rasest!" — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Nach zehn Minuten erhob sich Forck und griff nach dem Feuerzeuge, um Licht anzuzünden.

Welch' ein Triumph auf seinem Gesichte leuchtete!

„Gräfin Potocki," sagte er, während er das Zündholz in das Phosphorfläschchen tauchte, mit lauter Stimme, „Gräfin Wanda — jetzt sehen Sie Ihren Vincenz!" —

Das Hölzchen flammte auf, das Licht war angezündet.

Auf dem Sopha saß das Weib im weißen phantastischen Gewande, ein Höllengelächter umrauschte Forck, peitschte ihn mit giftigen Stacheln aus seinem geträumten Himmel wollüstiger Rache, er schrie auf,

als wäre das jüngste Gericht über ihn gekommen — es war nicht Wanda, die an seiner Seite gelegen.

Es war die Gräfin von Merveilleux.

Wo war Wanda, wo Poll? —

Der Teufel war überlistet; die süße Rache hatte sich gegen ihn selbst gekehrt.

Die rothe Gräfin.

Während die russischen Armeen an der Weichsel einem so tapfern Widerstand begegneten, fuhr das russische Gouvernement in seinem Bedrückungssystem gegen die Bewohner Litthauen's fort, weshalb die polnischen Agenten der Insurrection einen um so fruchtbarern Boden fanden.

In Wilna wurde der Adel gezwungen, über die Maßregeln, welche der Kaiser gegen die polnischen Rebellen ergriffen hatte, Aeußerungen der Anhänglichkeit und der Freude zu bezeigen.

Es wurde ein Ball veranstaltet, auf welchem alle Beamten mit ihren Familien und ein großer Theil des Adels erscheinen mußte.

Kaum aber hatte der Tanz seinen Anfang genommen, als ein russischer Offizier in den Saal stürzte und die Lichter auszulöschen befahl.

Ein von polnischer Seite angestifteter Mordplan war entdeckt worden.

Zwei der ergebensten und zugleich niederträchtigsten Helfershelfer der Despotie, Nowosilcow, der Fluchwürdige, und Pelikan, der Rector der Universität zu Wilna, waren den Dolchen polnischer Jünglinge verfallen. Der Anschlag war verrathen worden. Nun hatten die beiden verhaßten Männer

gewonnenes Spiel. Der Kaiser schenkte ihren Angaben in jeder Beziehung ein nur zu williges Ohr. Wer nur im geringsten liberaler Anschauungen verdächtig war — und wer war dies nicht — wurde in's Gefängniß geworfen. Nowosilcow, gegen dessen schurkisches Regiment die Verschwörung zunächst gerichtet gewesen, leitete in eigener Person die Untersuchungen. Es läßt sich denken, was das für eine Gerechtigkeit war! — Aber brauchte im heiligen Rußland Gerechtigkeit zu walten? — Der Czar war groß und der Himmel weit. Dreimal heiliger Despotismus, wie war es möglich, daß Du in Deinem weiten Reiche mit dem weiten Gewissen Deiner geheimen Polizeispione Gerechtigkeit walten lassen konntest? —

Auf keinem Institute aber lastete ein größerer Haß, als auf der Universität. Wo waren die Universitäten nicht die Pflanzstätten des Hasses und des Widerstandes gegen die Despotie? — In welchen Herzen noch sollte die Sehnsucht nach Freiheit glimmen, wenn nicht in denen der akademischen Jünglinge? — Wo sollte das Recht sein Asyl finden, wenn nicht in der Brust der Jugend, welche Wissenschaft und Geschichte in den heiligen Tempel der Freiheit eingeführt? —

Daher die Furcht der Despotie vor den Universitäten, vor den akademischen Lehrern und ihrer lehrbegierigen Jugend in Frankreich wie in Italien, in Oestreich wie in Spanien, in Preußen wie in Rußland! — Daher die strenge Ueberwachung, die rigorösen Gesetze, die kleinlichen, aber um so hartnäckigern Verfolgungen der Professoren von freier Gesinnung; daher die Abwehr einer der großen Forderungen der Wissenschaft, ihr die Zunge nicht zu fesseln, den Hörern das Ohr nicht zu verstopfen: die Lehre sei frei! —

Aber dem schändlichen Nowosilcow wollte es doch nicht ganz gelingen, sich eine Verschwörung der studirenden Jugend so zurechtzudrechseln, daß sie dem Kaiser glaubwürdig oder fürchterlich erscheinen konnte. Der russische General Vrapowicki sandte dem Kaiser einen andern Bericht ein, in welchem er Nowosilcow's Verfahren einer scharfen Kritik unterzog; das wirkte; dem Curator Nowosilcow und dem Rector Pelikan wurde von Petersburg aus bedeutet, daß sie ohne Grund die obern Behörden ängstigten und gefährliche Maßregeln ergriffen, Pelikan sollte sogar nach Petersburg kommen, um sich zu rechtfertigen. Er erklärte sich für gefährlich krank, der Curator ging auf seine Güter.

Hier beschäftigte er sich mit der Fabrikation einer künstlichen Verschwörung — eine Art Industrie, welcher auch in Berlin bekannte und unbekannte Biedermänner oblagen.

Es war keine Verschwörung da, man mußte sie also machen. Nichts ist in einem despotisch regierten Lande leichter, denn die Furcht folgt dem Despotismus wie sein getreuer Schatten immer hinterher; der Aberglauben, welchen er am hartnäckigsten festhält, ist der Glaube an Verschwörungen.

Es war bald einer jener schwarzen Gesellen gewonnen, die für Geld sich jeder Schurkerei unterziehen. Der Lieutenant Kudrewicz, welcher früher in einem Uhlanenregiment gedient, wegen schlechter Streiche aber fortgejagt worden war und ohne jede Subsistenzmittel in Wilna herumlungerte, ward von Nowosilcow und Pelikan geworben, eine Verschwörung unter der Jugend zu stiften.

Das seltsame Etablissement wurde nun sofort eingerichtet. Kudrewicz miethete einen großen Saal, welchen er ganz verschwörungsmäßig eingerichtet hatte.

Es ist wirklich lehrreich kennen zu lernen, welche Schurkereien im geheimnißvollen Schooße der Despotie ausgebrütet werden. Wahrlich! Europa wußte wohl, warum es das heilige Rußland, welches unverschämt genug war, sich seinen Befreier zu nennen, — als hätte ein Staat mit solcher Regierungsmaschinerie irgend einem Volke die Freiheit bringen können, — so ingrimmig haßte.

Ein Stückchen russischer Barbarei, russischen Despotismus, russischer Polizei, russischer Verrätherei, ein Stückchen von der Moral, welche nur im Schatten der Despotie gedeiht und zugleich ein Kapitel aus der Moral der heiligen Allianz, wollen wir dem Leser hier entrollen.

— — — — — — — — — — —

„Wladimir kommst Du?"

„Emaryk ich sehe Dich nicht."

„Es ist wahr. Hat man schon je eine solche schwarze Nacht gesehen? — Wir müssen uns vor dem Schlosse der Jagellonen, vor dieser heiligen Ruine der ehemaligen Größe unseres Vaterlandes befinden. Aber warum hat uns Kamienski gerade hierher beschieden? Hätten wir uns nicht besser beim Universitätsgebäude treffen können?" —

„Behüte uns Gott. Ist die Universität eine zuverlässige Stätte für Verschworene? — Ist unser Rector, Pelikan, nicht der heuchlerischste, elendeste Schuft, den Gottes Erdboden trägt?" —

„Freilich; die Tyrannen können sich nicht guter Menschen bedienen; die Edlen geben sich nicht zu Schergen, Spionen — und Henkerdiensten her."

„Horch, Emaryk!" — —

„Was ist's?" —

„Hast Du den pfeifenden Ton vernommen?" —

„Der in mir aufsteigende Zorn hat mich taub gemacht."

„St! — Jetzt wieder.“

„Ja, jetzt hörte ich's.“

„Ein seltsamer Ton. Er kam vom Schlosse her.“

„Der Geist der Jagellonen geht um. Ich bin nicht abergläubisch, aber in solchen Zeiten, wo die Besten und Tapfersten unseres Volkes gegen den fluchwürdigsten Despotismus kämpfen, da drängt sich uns der Glaube ganz gewaltig auf, daß uns die Geister unserer großen Ahnen umgeben.“

„Wer weiß, was das Zeichen zu bedeuten hat. Es heißt, daß bald ganz Litthauen sich erheben würde, aber in Wilna, der Hauptstadt, ist es noch merkwürdig still.“

„Das kommt von der Furcht.“

„Aber warum fürchten wir uns? — Verträgt sich Revolution, Empörung, Verschwörung, Kampf, Krieg mit der Furcht?“ —

„Aber mit der Vorsicht.“

„Zum Teufel mit der Vorsicht! Ich denke die Vorsicht ist eine schlechte Rathgeberin in solchen Zeiten. Je kecker, je besser. Freilich, muß man sein bischen Leben einsetzen. Aber ich thue es, ich will es. Ich bin der Vorsicht und aller Professorweisheit müde. Mich dürstet nach Thaten. Hallo! — Wer kommt da? — Ist es ein russischer Spion, dann steche ich ihn nieder.“

Emaryk griff in seine Brust, ein Dolch blitzte in seiner Hand.

„Gut Freund,“ ertönte plötzlich eine rauhe Stimme. „Kamienski!“

„Endlich. Wir warten schon lange.“

„Kommt.“

„Haben auch Sie jenen seltsamen Pfiff vom Schlosse her gehört?“ —

„Nun, die rothe Gräfin wird umgehen.“

„Dummes Zeug! Das ist eine Sage. Wir glauben an keine Gespenster."

„Solche Gespenstergeschichten gewinnen aber in unruhigen Zeiten immer einige Bedeutung, doch kommt, Freunde."

„Wir werden Verdacht erregen, wenn man uns Drei so nächtlicher Weile durch die Straßen ziehen sehen wird."

„Fürchtet nichts; wir sind auch bald an Ort und Stelle. Der Ort unserer Zusammenkunft ist ganz in der Nähe des Schlosses."

„Was hört man Neues, Kamienski?" fragte Emaryk, während die drei Jünglinge weiter gingen.

„Nun, der ganze Rosiener Kreis ist in Aufruhr, die Patrioten von Samogitien sind energischer als unser Centralcomité in Wilna."

„Das weiß Gott, wenn wir auf das Centralcomité warten wollen, wird Litthauen wohl niemals frei werden," rief Emaryk. „Nach und nach werden uns alle Mittel zum Aufstande entzogen. Die Recruten werden mit der größten Unnachsichtlichkeit ausgehoben und dem Lande die tapfersten Leute entführt, mit unerbittlicher Strenge treibt die Regierung die fälligen und rückständigen Steuern ein, und die nicht Zahlenden werden unter ein Kriegsgericht gestellt. Waffen und Munition sollen nach Riga abgeführt werden und somit stehen Recruten, Geld, Getreide, Pferde, Waffen in ganz Litthauen auf dem Spiele. Und in Wilna zögert man noch immer, ermahnt man zur Vorsicht, zur Bedächtigkeit und Ruhe! Nein, ich schließe mich jedem an, der zu einer großen That entschlossen ist!" — —

„Du hast Recht, Emaryk;" sagte Wladimir. „Furcht und Feigheit sind die schlimmsten Feinde der Freiheit, die treuesten Verbündeten der Despotie.

Nur die, welche die Furcht nicht kennen, sind fürchterlich. Wohlan — die Völker müssen furchtlos handeln, wenn die Despoten zittern sollen!" — —

„Nun, Ihr zeigt Eure Furchtlosigkeit offen genug," flüsterte Kamienski, „vergeßt Ihr aber, daß hier die Mauern, die Schatten der Häuser selbst Ohren haben? — Opfert Euch nicht nutzlos."

„Kein furchtloser Mann," versetzte Emaryk, „ist jemals ein nutzloses Opfer geworden. Der Muth, den man den Despoten und ihren Schergen gegenüber bezeigt, schneidet ihnen tief in die fluchwürdigen Seelen ein. Glaubt es mir, so zähe der Despotismus oft ist, an der Unerschrockenheit freiheitsmuthiger Männer muß er zu Grunde gehen."

„Hier;" sagte Kamienski, indem er stehen blieb und auf ein Haus deutete, dessen Giebel eine gar seltsame Wetterfahne zeigte, „hier könnt Ihr Euch den Muthigen zugesellen."

„Es ist gut, daß wir am Ziele sind," rief Emaryk aus, „nicht zehn Schritte von hier steht ein russischer Posten; ich bin entschlossen, ihn niederzustechen, wenn ich vorüber gehe."

„Welchen Zweck hätte eine solche That?" fragte Wladimir.

„Der Zweck, den Russen und den Litthauern es auch in Wilna anzukündigen: der Kampf beginnt."

Kamienski brauchte nicht einmal zu pochen, wie durch einen geheimnißvollen Zauber öffnete sich die Thüre des Hauses, in welchem sie eine Treppe hinaufstiegen.

Kamienski pochte dreimal.

Die Thür eines großen Saales wurde geöffnet. Die Wände desselben waren mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, an allen Seiten sah man Todtenköpfe von ihren Postamenten herabgrinsen.

Ueber das Kreuz gelegte Schwerter und andere Symbole geheimnißvoller Verbindungen waren in Menge angebracht.

Im Hintergrunde des Saales stand ein schwarz behangener Altar, welcher ebenfalls mit Todtenköpfen verziert war.

Hinter diesem Altar stand der schändliche Kudrewicz in einer fantastischen Verkleidung.

„Ihr seid über die Schwelle dieses Saales getreten," sagte er zu den Jünglingen, „um mit Eurem Eide den Bund zu besiegeln, den Ihr gegen die Despotie und die Tyrannei des Zaaren Nikolaus jetzt schließen wollt."

„Wißt Ihr, daß jeder der über diese Schwelle getreten, dem Tode anheimfällt, wenn er sich diesem Bunde beizutretn weigert?" —

„Wir wissen es;" entgegneten die Jünglinge, „sage uns nur, was wir zu thun haben, denn zu handeln, Thaten zu vollbringen, sind wir entschlossen, und aus keinem andern Grunde haben wir Dir Gehör gegeben."

„So schwört," sagte Kudrewicz, die Hand zum Schwure emporhaltend.

„Wir schwören!" — riefen die Jünglinge.

„Ihr schwört," fuhr Kudrewicz fort, „auf den Tod des Kaisers Nikolaus!" —

„Wir schwören!" —

„Ihr schwört mit allen Mitteln, mit Euren Handlungen, Worten, Bestrebungen und mit Eurem ganzen Einflusse auf die Vernichtung des russischen Reiches hinarbeiten zu wollen."

„Wir schwören!" —

„Ihr schwört, Euch selbst dem Tode für die Befreiung Polens und Litthauens jederzeit weihen zu wollen."

„Wir schwören!“ —

„Nun so unterzeichnet den Eid, welchen Ihr so eben geleistet habt.“

Kudrewicz legte den Jünglingen ein beschriebenes Blatt vor, welches diese unterzeichneten, dann wurde ihnen Wein gereicht und die Komödie war zu Ende.

Etwas Näheres über das, was sie thun sollten, über den Ausbruch der Verschwörung konnten sie nicht in Erfahrung bringen. Kudrewicz schien Eile zu haben, die Jünglinge zu verabschieden.

Sobald diese sich entfernt hatten, machte sich der Elende auf den Weg zu seinem Herrn und Meister, dem Rector Pelikan. Ihm mußte er allabendlich Bericht abstatten, die neuen Unterschriften übergeben. In den Händen solcher Meuchelmörder des Rechts und der Moral befand sich der russische Staat, der allgefürchtete, mächtige Zaar Nikolaus, der oberste Hort der heiligen Allianz, und Europa zitterte vor ihm. War solche Furcht der Völker nicht kindisch? — Die Furcht ist's immer.

Wir befinden uns jetzt in der Hauptstadt Litthauens, in der Stadt wo die Wiege der rothen Gräfin gestanden, wo die geheimnißvolle Jugendgeschichte der Gräfin Irwa Tyskiewicz gespielt hatte. Wir nahen der Lösung eines der Räthsel des schwarzen Buches. Ja, wir sind in Wilna, in der Stadt, über welche hinweg Petersburg und Berlin sich fortwährend die Hände reichten. In diesem Moment aber ist die Communication unterbrochen, die Rebellion, die Revolution, hat die Hände der heiligen Allianz auseinandergerissen. Berlin kann mit Petersburg, Petersburg mit Berlin nicht mehr reden. Der Zaar Nikolaus stampft vergebens unwillig mit dem Fuße, und sucht es der Welt zu verbergen, daß die Revolution sich zwischen die heilige Allianz gedrängt.

Von Warschau aus ist der blutige Aufruhr bis nach Wilna gedrungen. Lächerlicher, verblendeter Despotismus! Er nimmt zu künstlichen Revolutionen seine Zuflucht; Nowosilcow und Pelikan suchen den Zaaren durch gemachte Revolutionen zu schrecken und zu gewinnen — und die wahre, wirkliche Revolution, welche sie nicht sehen, ist mitten unter ihnen.

Ja, die rothe Gräfin ist in Wilna.

Weshalb ist sie hierher gekommen? —

Der Dictator Chlopicki blieb steif und fest bei der Behauptung, daß man von Litthauen aus keinen Beistand zu erwarten hätte. Er bewies in jedem Gespräche ein solches Mißtrauen in die Stimmung und eine solche Unkenntniß der ungeheuren strategischen Hülfsquellen Litthauens, daß die Patrioten, welche von Litthauen Alles für die siegreiche Durchführung der Insurrection hofften, in den größten Zwiespalt mit dem Dictator geriethen.

Das eigentliche Litthauen aber, von da an, wo es bei Polangen an die Ostsee stößt, bis herunter an die Wälder von Bialowieza und nach Polesien, ist ein großes, weites, ebenes Land. Ungeheure Wälder und Moräste bedecken es zwar überall, aber in dem südlichen Theile, in Samogitien und im Gouvernement Wilna sind die Moräste bereits mehr zu Seen und dem fruchtbaren Ackerland geworden, und auch die Wälder bei Weitem mehr von bebauten Landstrichen durchbrochen. Die Ufer des Niemen, der Dubisse und der Wilna bieten die reizendsten, von Anhöhen und Hügeln begrenzten Thäler und die litthauischen Volkslieder, wie die neueren Dichter, versetzen hierher ihr Zauberparadies. Kein Land kann günstiger für Handel, Gewerbe und Industrie sein, wie das nördliche und nordöstliche Litthauen; für einen Aufstand aber wie für jeden Krieg zwischen Polen

und Rußland war sein Besitz durch seine Lage, seine Hülfsmittel und seine topographischen Verhältnisse von entscheidender Wichtigkeit. Ohne ein befreundetes Litthauen konnte Rußland nicht an die Weichsel dringen, noch seine Heere im Königreiche Polen erhalten, die Straßen von Petersburg und Moskau, die beiden Centralpunkte des russischen Reiches, führten hindurch, die kleinsten Abtheilungen konnten auf den, oft Tage lang durch die dicksten Wälder führenden und wie schmale Streifen über Moräste weglaufenden Heerstraßen, den Marsch großer Corps aufhalten und die bedeutendsten Transporte wegnehmen und vernichten. War dieses Litthauen nun feindlich gegen Rußland gesinnt, dann mußte ein Krieg gegen Polen für Rußland die Aufbietung ungeheurer Streitmassen erfordern, selbst wenn kein bewaffneter Soldat im Lande gewesen wäre, aber ein polnisches, geregeltes Heer und Artillerie im aufständischen Litthauen mußte Rußland in wenigen Jahren bis zur völligen Verblutung und Erschöpfung bringen.

Nun hatte aber Litthauen nicht minder als das Königreich Polen Ursache zum tödtlichsten Haße gegen das Zaarenthum. Dieselbe raffinirte, boshafte, perfide Weise, welche gegen das eroberte oder besser geraubte Polen angewendet worden war, mußte auch zu einem Beglückungssystem gegen Litthauen dienen. Zuerst hütete man sich wohl, die Freiheit Litthauens mit einem Schlage zu vernichten, man bewahrte den Schein der Heiligachtung der alten Gesetze, — aber daneben machte sich der kaiserliche Ukas bald zur höchsten Vorsehung des Landes, beschnitt, verdrehte, oder hob gar die alten Gesetze, welche den Litthauern die persönliche Freiheit gewährten, gänzlich auf. Die russischen Behörden, welche in das Land eingesetzt wurden, verwalteten es nicht nach den feierlich zugesicherten

Gesetzen, sondern nach Ukasen; und so sehr das Land auch seine Gesetze anrief und deren Schutz begehrte, der Ukas gebot nach Willkühr. So gerieth der öffentliche Rechtszustand in die heilloseste Verwirrung. Was auf der einen Seite gestattet war, war auf der andern ein Verbrechen, und nirgends, so sagt ein Geschichtsschreiber Polens mit Recht, mag die Geschichte einen Zustand aufweisen, wo so systematisch wie hier, Recht und Verbrechen nach der eigenen Bestimmung desselben Herrschers, in einen Begriff zusammenfielen. Nach gewöhnlicher, russischer List nannte man die gewaltsamen Verletzungen des litthauischen Statuts die größte Wohlthat. Der Ukas, ein getreues Abbild der Willkührherrschaft auf dem Zaarenthron, schaffte alles ab, unterdrückte jegliches Gesetz, welches für Litthauen wahrhaft wohlthätig war und erhielt dagegen alle Mängel, durch welche das Land bedrückt wurde. Gerade das, was die Armuth des Landes begründen konnte, wurde aufrecht erhalten, während man die Quellen des Wohlstandes verstopfte.

Kein menschliches Gut aber war mehr gefährdet wie im ganzen Zaarenreiche so auch in Litthauen, als das höchste, die persönliche Freiheit, wo der geringste Beamte das Recht hatte, ohne alle Verantwortung zu verhaften und ins Gefängniß zu werfen, in welchem der Unglückliche Jahre lang schmachtete, ohne verhört zu werden, oft ohne zu erfahren, welche Schuld man ihm beimaß. Ein Staat, welcher wie Rußland auf einer unmoralischen Grundlage beruhte, mußte in jedem selbstständigen Biedermann einen Verräther vermuthen! Ein jeder, welcher nicht geradezu der Regierung und den ihr angehörigen Personen schmeichelte und sich auf eine kriechende Weise um ihre Gunst bewarb, ward mit Spionen umgeben und seine arglosesten Schritte, alle seine Reden und

Handlungen, wohin er sich auch immer wenden mochte, wurden bewacht. Nicht allein die Polizeibeamten waren seine Wächter, seine eigenen Freunde, seine Bedienten, ja seine Kinder selbst wurden dazu verleitet, so vergiftete Argwohn und Mißtrauen selbst die Familiencirkel, trübe Erfahrungen verschlossen den Busen selbst gegen den besten Freund. Beim geringsten Verdacht folgte eine Verhaftung, Verdacht aber war gleich bedeutend mit Ueberführung und der bloße Schein einer freisinnigen Opposition gegen ein so fluchwürdiges Regierungssystem ward als Hochverrath bestraft.

Es gab keine so unbedeutende Anspielung, kein so unbedeutendes Wortspiel das nicht schon mit lebenslänglichem Kerker, mit Verbannung nach den Eissteppen Sibiriens, oder den Bergwerken im Ural bestraft worden wäre. Dazu kam noch, daß, wie jedesmal ein Ukas das Urtheil über den vermeinten Verbrecher spricht, für jeden Einzelnen ein besonderes Gericht bestellt wurde, welches seine geheime Instruktion von Petersburg aus erhielt und so lautete ein jedes Urtheil ganz nach Wunsch und Anweisung der Regierung.

Wie die Verhafteten in den Gefängnissen und bei den Untersuchungen behandelt wurden, das verkündete dann und wann der Aufschrei eines Unglücklichen, der aus diesem Gräbern wieder an das Tageslicht stieg. Alle Qualen, durch welche nur die moralische Menschennatur gepeinigt zu werden vermag, wurden in diesen Inquisitionshöhlen angewendet.

Ganze Jahrzehnte hindurch wurden Tausende von Litthauern so geplagt, und während die Welt sich ihrer noch kaum erinnerte, suchte man ihnen noch Geständnisse abzupressen, die noch eine Menge Andere in eine gleiche Lage bringen sollten, bis sie endlich durch den anhaltenden Jammer, Sinne und Verstand

verloren und ihre ganze vormalige Geisteskraft in den wenigen dumpfen Worten wiederhallte:

Ich weiß nichts, ich kann nichts gestehen!*) — —

Sonst aber hatte die russische Regierung Alles gethan, um den Edelmann im Besitz aller möglichen Vorrechte zu erhalten, den Bürger und Bauer gänzlich herabzudrücken und zu erniedrigen. Weit davon entfernt, die Bestrebungen des Adels zur Hebung des Volkes zu unterstützen, bot sie Alles auf, den Culturzustand des Volkes auf der niedrigsten Stufe zu erhalten.

Früher war der Bauer, als Leibeigner des Edelmanns, ohne irgend eine Verpflichtung gegen den Staat; die russische Regierung aber hatte die Rekrutenaushebung angeordnet mit einem Dienst von fünf und zwanzig Jahren. Der Ausgehobene wurde von seiner Familie als Todter beweint, man bestellte für ihn wie für einen Verstorbenen das Kirchenläuten sobald der Rekrut weggeführt wurde; kehrte er wirklich jemals zurück, dann war er fremd in seiner Heimath geworden und Alles hatte ihn vergessen.

Außerdem wurde der Bauer mit Steuern und Frohnden belastet, mit einem Wort, er war Sklave seines Herrn und noch obendrein Sklave des Staates, noch schlimmer war der litthauische Bauer daran, als der Negersklave, und kein Weg der Beschwerden gegen jegliche Unbill war ihm offen gelassen oder gestattet.

---

*) So z. B. wurde ein Enkel Casimirz Palawskis auf einen bloßen Verdacht hin 1826 in den Kerker geworfen; als er, der früher einer der schönsten, blühendsten Männer gewesen, nach drei Jahren wieder heimkam, war er contract, ein Greis, geschwollen, unkenntlich, stumpf, die oben angeführten Worte waren die einzigen, die er auf die gleichgültigsten Fragen seiner Angehörigen fortwährend wiederholte. —

Eine besondere Abneigung zeigte Nikolaus auch namentlich gegen die Juden. Ein Ukas von 1826 zwang auch sie, die Rekruten in Person zu stellen, ja, es war sogar gestattet, sie schon vom zwölften Jahre an zu nehmen.

Nichts war für die russischen Beamten ergiebiger als die Rekrutenaushebung. Zunächst begaben sie sich immer zu den Reichen, welche sich durch große Opfer loszukaufen suchten, und dann natürlich wurden die Armen genommen, wenn sie sich nicht durch die Flucht diesem mörderischen und kanibalischen Soldatenthum zu entziehen Gelegenheit fanden.

War es demnach kein Wunder, daß die Bürger und Bauern zu den verbittersten Feinden der russischen Regierung gehörten, so waren die Opfer des Adels und des Patriotismus um so bewundernswerther, denn der so begünstigte Edelmann führte einen Kampf, in welchem ihm der Sieg nur materielle Verluste bringen konnte. Aber auch auf dem Adel ruhete der fürchterliche Druck eines durch und durch gewaltthätigen, willkürlichen, soldatischen und räuberischen Regierungssystems, und eine Erhebung im Königreiche Polen konnte aus allen diesen Gründen an den Litthauern nur begeisterte und opfermuthige Anhänger finden.

Als nun die dumpfe Nachricht von dem Ausbruche eines Aufstandes in Warschau nach Litthauen kam, traf sie alle Gemüther wie ein Blitz, und als die näheren Umstände bekannt wurden, da jauchzte Alles vor Freude. Die Jugend brannte vor Verlangen, sich dem Feinde im offnen Felde entgegen zu stürzen. Außerdem hatte Vincenz Poll, welcher nur zehn Tage vor dem Ausbruch des Aufstandes in Wilna angelangt war, bereits viele einflußreiche Männer für

die geheime Verbindung gewonnen, welche nun das Land bereisten und den Aufstand vorzubereiten und zu organisiren begannen. —

Wenn jetzt ein polnisches Heer gekommen wäre, alle Officiere wären ihm beigetreten, das ganze litthauische Corps von 30000 Mann hätte sich der Sache des Aufstandes angeschlossen, aber statt der Polen kam der Großfürst, welchen man von Warschau hatte entwischen lassen, mit seinen Corps und nicht weniger denn vierhundert verdächtige Officiere wurden auf mehreren hundert Kibitken nach Sibirien und in das Innere von Rußland transportirt.

Unter solchen Umständen konnten die litthauischen Patrioten nur trübe Blicke in die Zukunft werfen. Die Besorgniß, daß man verlassen sei und die Brüder im Königreich dem zu mächtigen Rußland deshalb erliegen würden, wuchs mit jedem Augenblick. Täglich zogen neue Colonnen von dem Pahlen'schen Infanteriecorps durch Wilna; dumpf rollten die Geschütze auf dem Pflaster, und stumm schritten die Russen einher. Eine Todenstille herrschte in der Stadt; fast Niemand sah man in der Straße, und nur selten fuhren Wagen dahin. Alle Wachen wurden dreifach besetzt, schon um acht Uhr Abends durfte sich Niemand auf der Straße sehen lassen. Cavalerie, Infanterie und Patrouillen durchzogen bei Tag und Nacht nach allen Richtungen die Stadt. Geschütze wurden auf den Straßen aufgepflanzt und die Kanoniere standen dabei mit brennenden Lunten. Alle Verbindungen wurden abgebrochen, Niemanden wurde ein Reisepaß ertheilt, nach welcher Gegend hin es auch gewesen wäre. Die Zahl der Polizeibeamten und der Spione wurde täglich größer, der Verdacht täglich peinigender, das ganze Verhältniß zur Regie-

rung täglich drückender und schwerer. Auf dem Lande erlaubten sich die Russen beim Durchmarsch die scheußlichsten Ausschweifungen und hausten wie in Feindes Land. In Niemokszty, wo die Russen den Leuten, während sie in der Kirche sind, Wagen und Pferde nehmen wollen, stürzt sich das Volk wüthend auf sie und nimmt sie ihnen mit Gewalt wieder ab. Zu gleicher Zeit ergeht ein Gebot, welches alle Waffen in der Provinz an die Russen abzuliefern befiehlt, und die Beamten treiben dies so weit, daß man den Bauern nicht bloß die Sensen und großen Messer, sondern auch die Pflugschaaren wegnimmt. Da aber Letzteres schon einmal, 1812, geschehen war, so hat man alles dergleichen schon beim Anfang des Einmarsches der Russen zu verstecken begonnen, und die Edelleute lassen durch die Forstjäger und Wächter das Volkes warnen, seine Eisengeräthschaften zu verbergen. Meist finden daher die Russen die Pflüge ohne Eisen und zerschlagen überall aus Zorn das hölzerne Gestell.

Nicht minder furchtbar aber suchte sich in Wilna der verrufene Nowosilcow zu machen. Fünfzehn neue Pedelle, von denen jeder nach russischer Art einen Gehilfen hatte, wurden angestellt, um die Universitätsjugend strenger zu beaufsichtigen. Die Universität wurde auf den Kriegsfuß gestellt, und der Rector erhielt das Standrecht; die gegenseitigen Besuche, das Lesen und Mittheilen anderer als Schulbücher war der Universitätsjugend verboten, und alle Briefe, die sie schrieb, mußten durch die Hände der Universitätspolizei gehen und von ihr beglaubigt werden. Wer dies nicht befolgte, wurde verhaftet, bald waren die Universitätsgefängnisse zu klein, und das Kloster von St. Casimir wurde zur Aufnahme von Gefangenen in den Stand gesetzt.

Endlich kam der Marschall Diebitsch, der Türken-

besieger, in Wilna an, und sogleich wurde eines jener Kunststücke ausgeführt, durch welche Rußland schon so oft sich selbst und Europa getäuscht hatte. Der Adel wurde gezwungen Ergebenheits-Adressen an den Kaiser zu richten; und wie man hierbei zu Werke ging, mag man sich denken. Hat man doch auch an Preußen neuerdings gesehen, wie Loyalitätsadressen fabricirt werden, wie Dummheit und schelmische Kriecherei mit einander wetteifern, die Regierung an ihre eigene Unfehlbarkeit glauben zu machen. Gensdarmen und Nachtwächter colportiren solche Adressen, Verheißungen, Zureden, Drohungen, alles wird angewendet, damit die Reihe der Unterschriften recht stattlich ausfalle. Findet sich ein Hausherr willig, dann läßt er in seiner schwanzwedelnden Loyalitätsseligkeit das ganze Haus unterzeichnen, Mägde und Knechte, den Säugling selbst, wo möglich auch den Pudel, wenn sein Name nicht gar zu hündisch ist. —

Dergleichen Equilibristenkunststücke der Landräthe und Marschälle sind althergebracht; nicht etwa revolutionären, demagogischen und demokratischen Ursprungs. Rußland war von jeher Meister darin; ein loyaler Narr wird ausgebeutet, um hunderten von Gegnern der Regierung Schuppen vor die Augen zu legen.

Was sollten die litthauischen Patrioten thun? Die Soldateske hielt sie in Schach. Von Warschau aus wurde nichts für sie unternommen. Mit Schaam sahen sie diese Adressen, als freiwillige Erklärungen durch die Petersburger Zeitungen durch Europa verbreitet. Es begann überhaupt in Litthauen jenes grausige, düstere Bedrückungssystem zu herrschen, welches die Geschichte an Philipp II. und seinem Henkermarschall Alba gebrandmarkt hat; die geheime Polizei verbreitete Furcht und Schrecken, ein drakonischer Cri-

minalcodex wurde zum Herrn über Tod und Leben der Bewohner eingesetzt. Je niederträchtiger der Schurke, desto größer war seine Freiheit, seine Aussicht auf Belohnung; Moral und Sittlichkeit wurden nicht nach den ewigen Gesetzen des Rechts und des reinen Gewissens, sondern nach schnöder Augendienerei gegen den Zaaren- und seine Satelliten bemessen. Das heilige Rußland wollte dem revolutionären Europa ein Exempel geben, wie ein Autokrat seine Rechte von Gottes Gnaden zu behaupten und wiederherzustellen wisse. An dem granitnen Fels der Reaction, auf den alle Willkührherrscher mit Zuversicht und dennoch auch mit ängstlicher Spannung jetzt schaueten, sollten die Wogen der Insurrection und der Revolution sich brechen. Das heilige Rußland, eine fortwährende, finstere Drohung für das ganze liberale Europa, sollte erliegen unter den Angriffen eines Bruchtheils seines ungeheuren Reichs? — —

Und dennoch wäre es beinahe geschehen, denn eine despotische Regierung zu stürzen, dazu bedarf es weniger, als diese sich träumen läßt! — — —

Zu allen diesen Uebeln, durch Menschen, durch die Regierung angerichtet, kamen noch die Schrecken der Natur; — die fürchterliche Cholera war bereits bis nach Litthauen vorgedrungen, und seltsam genug, sollten die beiden berühmtesten Feldherren der beiden so eng befreundeten und verschwägerten Staaten, Rußlands und Preußens, unter ihren ersten Opfern sein.*)

Nichts destoweniger verloren die Litthauer den Muth nicht. Während die älteren Leute, die innere Schwäche Rußlands genau kennend, fest an den Sieg ihrer Brüder an der Weichsel glaubten, nach der

*) Diebitsch und Gneisenau.

ersten Schlacht dem Einmarsche der polnischen Truppen entgegensehen, und daher auf alle Weise mit Waffen und Schießbedarf sich zu versehen, beflissen waren, führten Poll und seine Mitverbündeten unter den Augen Nowosilcows und der russischen Armee ihre Verschwörung unter den jungen Leuten fort. Sie verfuhren so geschickt und wurden darin von dem Geiste in der litthauischen Hauptstadt so unterstützt, daß in wenigen Wochen in Wilna, wo schon das zufällige Zusammentreten von drei Menschen Aufsehen und Verdacht erregte, ein Verein von vielen hundert Jünglingen gestiftet war. Wer der Sache des Vaterlandes beitrat, mußte Gehorsam und Treue geloben, ferner: sich in der Stille zu bewaffnen und jeden Augenblick bereit zu sein; dann sollte er nur Zweien seiner besten Freunde und Bekannten das Geheimniß anvertrauen, und diese wieder ein Gleiches und auf dieselbe Art vollführen. Nichts durfte niedergeschrieben werden, kein Zeichen, keine Losung wurde besprochen. Niemand wußte, außer seinem obern und untern Gliede, wer zu der Verbindung gehörte, wer sie führte, und nur die Wenigen, welche die Sache leiteten, übersahen das ganze Gewebe. Stieg der Enthusiasmus der Jugend zu sehr und war von ihrem Feuer eine Unbesonnenheit zu befürchten, so wurde durch eine niederschlagende Nachricht Alles auf einige Tage zur Ruhe gebracht; war es nöthig, ihr Feuer anzufachen, so that ein ermuthigendes Gerücht, das man von der Weichsel hertönen ließ, die erwünschte Wirkung. Pfeilschnell gingen die Gerüchte in der Stadt umher, und da Leute von jedem Stande, selbst von der geheimen Polizei, zu der Verbindung gehörten, so blieb nichts verborgen. Auch hier war Alles, was die Regierung beschloß und unternahm, in der ganzen Stadt bekannt, ehe es nur ausgeführt werden konnte. Oft erfuhr

man in einem Nonnenkloster, was im Regierungspalaste zwischen Nowosilcow und dem Generalgouverneur vorgegangen war, und von einem Mitgliede der geheimen Polizei erhielt man die liberalen Blätter von Warschau, in denen der Club seine Ideen aussprach. Auf einem Balle konnte man oft erzählen hören, wie es im russischen Hauptquartiere zuging und auf einer Wachtstube, welche Besorgnisse die Frau des Pelikan um ihren Gatten hatte.

Indessen hatten die Ereignisse im Königreiche bis zur Proclamation der Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus geführt. Chlopicki, ein tüchtiger Soldat und Diktator, aber ein kühler Charakter, hatte vermeint, daß der Zaar sich zu Zugeständnissen herbei lassen würde und deshalb die stürmische Begeisterung, welche Alles vermag, in ihrem brausenden Laufe gehemmt. Eine Deputation war nach Petersburg gesendet worden, ihr aber hatte der Zaar erklärt, der Aufstand sei das Werk einiger unruhigen Köpfe, die Nation sei ihm dankbar. Man solle ihm die Unruhstifter und Rädelsführer zur gerechten Züchtigung überliefern, sonst würde er sich, wenn man ihm den Eid des Gehorsams gebrochen, ebenfalls aller Eide enthoben erachten, Polen würde von ihm nicht mehr nach den Bestimmungen des Wiener Congresses regiert werden. — Die Antwort Polens war Chlopickis Abdankung, und des Hauses Romanow Entsetzung vom polnischen Königsthron.

Nun folgte die Ueberschreitung der Grenzen durch ein Heer unter Diebitsch. Merkwürdiger und seltsamer Weise wurden die Proclamationen des russischen Feldmarschalls auch durch preußische Beamten und unter preußischem Amtssiegel verbreitet. Diese Proclamation war geschickt abgefaßt, wie alle russischen Actenstücke, war ganz dazu angethan in ihrer gleisnerischen,

scheinheiligen Sprache die Begriffe der großen, urtheilslosen Massen in Europa irre zu führen. Auf die Polen, welche Rußland kannten, war sie nicht berechnet und hier konnte sie auch nur wüthiges Hohngelächter erregen.

Namentlich aber nahm der Militärstand in Europa diese Proclamation mit großer Genugthuung auf. Bei den Volksbewegungen des vergangenen Jahres hatte dieser Stand eben so seine Ohnmacht, wie seine Entbehrlichkeit bekundet; sein Stolz war gekränkt, sein Haß gegen die liberale Parthei, seine Erbitterungen gegen die Forderungen nach Garantie der Volksrechte auf's heftigste angefacht worden. Mit Unwillen sah er überall das Aufkommen der Bürgergarden und deshalb wünschte er von ganzer Seele Kampf und Krieg, um sich wieder geltend zu machen. Schon hatte sich, auch namentlich das preußische Militär, auf einen Bruch zwischen Rußland und Frankreich gefreut; um so erbitterter war es gegen die Polen, welche diesen Bruch hinderten, indem die Insurrection Louis Philipp nur Gelegenheit gab, dem Zaaren seine zähe Friedfertigkeit, seine zahme Politik zu bekunden. Wie nach der Julirevolution die ganze europäische Aristokratie auf den Kaiser von Rußland als ihren besten und energischsten Beschützer sah, so fühlte ein großer Theil der Officiere es nur zu gut, daß mit einer Wiederherstellung Polens unter Beseitigung jeder Gefahr für das übrige Europa gegen Rußland die Nothwendigkeit der großen, stehenden Heere abermals wegfallen und diese in allen Ländern nach und nach den Bürgerwehren Platz machen würden.

Um so lauter hallte durch ganz Europa der Donnerruf des polnischen Reichstages von der Thronensetzung des Zaaren.

Der greise Dichterfürst Niemcewicz, welcher das Entsetzungsdecret aufzusetzen, beauftragt war, verkündete es der Welt:

„Unsere langen Leiden sind der ganzen Welt bekannt. Die vom Kaiser Nikolaus selbst ausgesprochenen Worte, daß der erste Schuß von unserer Seite, Polen vernichten werde,*) rauben uns jede Aussicht auf die Abhilfe unserer Leiden und lassen uns nur eine edle Verzweifelung übrig.

Es erklärt daher das auf dem Reichstage versammelte polnische Volk, daß es ein unabhängiges Volk sei, und daß es das Recht habe, Demjenigen die polnische Krone aufzusetzen, den es als derselben würdig erachtet und von dem es im Voraus überzeugt sein wird, daß er die beschwornen Gerechtsamen heilig und unverletzlich aufrecht erhalten werde.“

Niemals hatte sich die Begeisterung einer Bevölkerung rührender, enthusiastischer gezeigt, als an diesem denkwürdigen Tage, da das „Niema Mikolaja,“ vom Reichstage aus auf die Gasse hallte. Frauen, Kinder, Greise, alles umarmte sich und wünschte sich Glück, daß die Nation endlich einen Entschluß gefaßt, der keinen Zweifel mehr über den wahrhaften Zweck des Aufstandes übrig ließ; der patriotische Verein versuchte noch mehr den Volksgeist zu steigern und seinen Gedanken eine laute feierliche Verkündigung zu geben. Gleichsam um anzudeuten, daß an diesem Tage der größte Theil aller slavischen Volksstämme frei geworden sei, begingen sie gegen Abend einen feierlichen Trauergottesdienst in der griechischen Kapelle zum Gedächtnisse der im Jahre 1827 in Petersburg

---

*) Le premier coup de canon de Polonais anéantira la Pologne!

hingerichteten Opfer slavischer Freiheit: Pestel, Murawieff, Rylecheff und Kachowskija. Die griechische Geistlichkeit sang Trauerlieder und nach beendigtem Gottesdienst begab sich der Zug durch mehrere Straßen von Warschau bis in's Universitätsgebäude. Die akademische Jugend mit den Officieren aller Waffengattungen trugen den Sarg, und mit Rührung sah ihn das Volk durch seine lange Reihen hindurchziehen. Die Hauptstadt war am Abend erleuchtet, und wohl Wenige dachten an die düstere Zukunft und den rachesprühenden, knirschenden Zaaren.

Und nun wurde der Riesenkampf gegen Rußland aufgenommen. Niemals, — so lange Völker um ihre Freiheit rangen, — ist größerer Heldenmuth, größerer Enthusiasmus bewiesen worden. Wahrlich, wenn die Polen sich jemals an den Geist der Geschichte versündigt haben, ein Gott selbst mußte alles Unrecht durch so beispiellosen Heldenmuth dieses Volkes gesühnt halten, und wenn es am Ende doch schmählich unterlag und vom ehernen Fuße des Zaaren zertreten wurde, dann mag die Geschichte weinend ihr Antlitz verhüllen und sich beugen vor den dunkeln Plänen einer höhern Vorsehung, welche Polens Vernichtung geschehen ließ. —

So lange die russische Armee in Litthauen stand, wo alle jene Maßregeln, von denen wir bereits berichtet haben, von Seiten der Russen jede Erhebung unmöglich zu machen schienen, kam es nicht zur offnen Empörung. Die Patrioten treten mit solcher Behutsamkeit auf, daß Nowosilcow aus Mangel an Stoff eine künstliche Verschwörung machen mußte, während er die wirkliche nicht an's Tageslicht zu ziehen vermochte. Die wüthenden Manifeste des Kaisers, die drohenden Befehle des Generalgouverneurs, denen die Polizeibehörden nicht genug Nachdruck geben konn-

ten, quälten fortwährend das Land, und als die Nachrichten von den Schlachten jenseits des Niemen eintrafen, wurde Alles elektrisirt. Alle alten und neuen Leiden und Martern des ganzen Landes und insbesondere der Jugend, alle Bedrückungen, Mißhandlungen und Unbill traten jetzt lebendig vor die Seele der Litthauer, und die Patrioten glaubten mit Sicherheit auf die Erbitterung des Volkes, auf den lautern Geist der Jugend und die Aufopferung des Adels rechnen zu dürfen. Die Aufregung wurde so bedrohlich, daß nun Grapowicki in einem Berichte an den Kaiser um Verstärkung der Garnisonen bat, indem er eingestand, daß, obwohl die Polizei keine Verschwörung zu entdecken vermochte, dennoch jeden Augenblick eine Erhebung zu befürchten sei.

Nun triumphirte Nowosilcow.

Seine Zeit war gekommen.

— — — — — — — — — — —

Kudrewicz trat auf den Wink des schurkischen Rectors mit seiner Selbstanklage hervor.

Nun wurde nach den Jünglingen gefahndet, die er umgarnt hatte.

Glücklicher Weise wurden manche von ihnen gewarnt und hatten Zeit gefunden zu entfliehen, unter ihnen befand sich auch Emaryk.

Aber nicht weniger als sechszig Jünglinge waren in Nowosilcows Schlinge.

Und wer überkam die Leitung der Untersuchung über diese Opfer der schändlichsten Arglist? —

Zwei Hyänen, zwei Scheusale, welche sich rühmten jetzt die Finger des Zaaren zu sein.

Eine Posse wurde nun aufgeführt, wie sie im heiligen Rußland nur zu gewöhnlich war, eine Posse mit Blut, russische Gerechtigkeit, russische Justiz genannt.

„Fürchte nichts,“ hatte der schändliche Nowosilcow zu dem nichtswürdigen Kudrewicz gesprochen, „Deiner harrt reicher Lohn, keine Bestrafung.“

Gewiß, auf dieses Versprechen konnte Kudrewicz wohl bauen. Er hatte Belohnung verdient, Nowosilcow wußte doch, welch ein willfähriges Werkzeug jener gewesen.

Das war ein herrliches Actenstück, wie es die scheußliche Inquisition, wie es die verrufene, berüchtigte, schwarze Commission, der Monstreprozeß gegen die deutschen Demagogen, nicht schöner aufzuweisen hatte. Welch eine prächtige Verschwörungsgeschichte figurirte darin. Auf dem weißen geduldigen Papier, das ja nicht schaamroth werden konnte, mit der schwarzen Tinte eines Nowosilcow und Pelikan, welche die Untersuchung leiteten, stand die grausige Geschichte von Kudrewicz Verschwörung, von dem schwarz ausgeschlagenen Saal mit den Todtenköpfen, und darin lagen die furchtbaren Documente, jene von den verführten Jünglingen unterschriebenen Eide, — Rußland zu vernichten, den Zaaren zu morden. Das mußte man lesen, das mußte in die Welt hinausgeschrien werden, zu so entsetzlichen Dingen hatte sich die akademische Jugend Wilnas herbeigelassen.

Wahrlich da mußte sich das Haar aller russischen, preußischen und österreichischen Demagogenriecher und Universitätsbevollmächtigten zu Berge streuben! — —

Mit Blitzesschnelle erfolgte der Spruch des Kriegsgerichtes:

Kudrewicz soll sterben!

„Das ist Spaß; sagte Kudrewicz lächelnd in seinem Gefängnisse. Nowosilcow weiß doch, daß es von meiner Seite nur ein Posse war.“

Gewiß; Nowosilcow meinte auch, daß es nur Spaß war.

Nichtsdestoweniger wurde Kudrewicz, der Spaßmacher, eines schönen Morgens nebst anderen Unglücklichen zur Richtstätte geführt.

„Es ist dennoch nur Spaß," tröstete sich Kudrewicz, „die jungen Männer, die sich haben in mein Garn locken lassen, mögen erschossen werden, meiner harrt Begnadigung und dann Belohnung."

Ja, es war Spaß; gewiß, so meinte Nowosilcow, sein Herr und Meister, auch.

Nichtsdestoweniger wurden an Kudrewicz alle Vorbereitungen zum Tode vollzogen.

„Bete Kudrewicz, Deine Stunde ist gekommen!"

„Spaß! Possen!" rief der Unerschütterliche, „Nowosilcow weiß ja zu gut, welch eine hübsche Komödie ich auf seine Veranlassung gespielt, ich werde nicht sterben."

„Aber bete, Kudrewicz, bete, Du blutiger Possenreißer; schon werden Dir die Augen verbunden. —"

„Ja, wahrlich; der Spaß wird ein wenig zu weit getrieben; nun wäre es Zeit."

„Wie er zittert! — Wie fahl und bleich er dasteht! — Hat der Spaß noch kein Ende? —"

„Tod und Teufel, Nowosilcow! — Schuft! —"

„Bete, Kudrewicz, bete! — — — —"

Es war vorbei mit ihm. —

Nowosilcow war doch ein zu großer Spaßmacher.

Die Posse war eine Tragödie geworden. Die Jünglinge deren Verurtheilung nicht auf Pulver und Blei lautete, wurden zu den Bergwerken verdammt, unter die kaukasischen Regimenter gesteckt, — aber Nowosilcow und Pelikan lachten sich's in's Fäustchen. Sie wurden groß und angesehen in den Augen des Zaaren.

Solcher Helfershelfer erfreute sich despotische Gerechtigkeit. Also versittlicht der Despotismus die Menschen.

— — — — — — — — — — —

Aber wie die Saat so die Ernte.

Nach und nach erhob sich dennoch fast ganz Litthauen. Preußen war überfüllt mit russischen Beamten, welche vor den Insurgenten über die Grenze flohen, und in Preußen willige und gastliche Aufnahme fanden, wie denn überhaupt Preußen dem verschwägerten Zaaren alle möglichen Dienste leistete. Es war aber eine seltsame Art von Neutralität, wie sie Preußen auch im jüngsten Aufstande Polens gegen Rußland dem Zaarenreiche erwiesen hat.

Nun erschien ein zorniger Ukas, welcher von Petersburg aus dem rebellischen Litthauen zugeschleudert wurde; das Feldcriminalreglement mit seinem Schaffot als Richtersitz sollte an Stelle der Gerechtigkeit treten, Pulver und Blei wurde zur einzigen Instanz der Rebellen eingesetzt. Aber der Zaar wollte strafen und züchtigen wie der zornige Gott vom Sinai am dritten und vierten Geschlecht, an den Kindern und Kindeskindern. Die Söhne der Rebellen sollten zwar nicht, wie die Kinder der Ebräer nach Pharao's Befehl, in's Wasser geworfen, aber unter die Militärcantonisten gesteckt werden; jedem Lieutnant, der in einem kleinen Städtchen Kriegsgouverneur war, war also das Leben der Bewohner in die Hände gelegt.

Trotzdem machte der Aufstand überall reißende Fortschritte. Der russische Obrist Bartholomäi wird nach vielen Gefechten, in denen die Litthauer Wunder der Tapferkeit verüben, welche von den Russen durch die scheußlichsten Barbareien gerächt werden, — sie schnitten den Weibern in den Dörfern, wo man keine Lebensmittel fand, die Brüste ab, verbrannten die

Bauern lebendig, — gezwungen, über die preußische Grenze zu treten, wo er mit seinem aus tausend Mann bestehenden Corps mit frischer Munition versehen und dann wieder entlassen wird. Nach und nach erhebt sich ganz Litthauen.

Jedoch ist diese Episode der polnischen Insurrection reich an Mißgeschicken der Litthauer und an schaurigen Bildern russischer Berserkerwuth.

So drang eine Schaar Tscherkessen mordend und plündernd in die wehrlose Stadt Oszmiana, stürmen in die Kirche, wo Frauen, Kinder und Greise Schutz gesucht hatten, und metzeln die Unglücklichen, 300 an der Zahl, erbarmungslos nieder.

Der Schrecken, die diese Gräuelthaten der Tscherkessen verbreiten, bestimmt den Militärgouverneur, auf Nowosilcows Rath, Kosacken und kurländische Bauern als Tscherkessen zu verkleiden und gegen die Litthauer loszulassen, und diese barbarischen Horden übertreffen nun die wirklichen Tscherkessen noch an Grausamkeit und blutiger Raserei. Bei Kowgany fällt ein großer Theil der litthauischen Heldenjugend, von den Russen in einen Hinterhalt gelockt, und des Wilnaer Dichters Gorecki Klagelied geht wie ein trüber Wehmuthshauch über ganz Litthauen.

— — — — — — — — — — —

Inzwischen fehlte in Wilna selbst der Bevölkerung der Muth, sich zu erheben und der Insurrection sich anzuschließen; nur die akademische Jugend wartete und hoffte von Tag zu Tag, daß die Bewohner von Wilna die russischen Behörden vertreiben würden. Auch in den Klöstern war die Geistlichkeit thätig, aber dieses revolutionäre Treiben wirkte nur im Dunkel des Geheimnisses.

Um diese Zeit war es, daß es in einem Hause in Wilna lebendig wurde, welches schon seit länger

als ein Jahr verschlossen, verlassen, mit seinen dunkelen, düsteren Mauern über den Tod seiner ehemaligen Bewohner zu trauern schien. Vor Jahren war es von dem litthauischen General Ustrachin bewohnt; dieser Mann war einer der erbittersten Feinde des Kaisers Nikolaus, obwohl es nicht möglich gewesen, ihm irgend eine Betheiligung bei einer Verschwörung nachzuweisen. Aber er hatte sich geweigert, dem Kaiser Nicolaus bei dessen Thronbesteigung den Eid der Treue zu leisten und wurde deshalb in's Gefängniß geworfen und dann nach Sibirien verbannt. Später wurde er begnadigt, kehrte nach Wilna zurück, und starb kurze Zeit darnach. Ihm folgte bald darauf seine Gattin, eine geborne Tyszkiewicz, und Schwester der Gräfin Irwa, die sich später des Namens ihres Schwagers bediente, um die russischen Spione in Berlin und die Berliner Polizei zu täuschen.

Irwa war es, welche als Erbin ihrer Schwester, das verlassene Haus in Wilna wieder bezogen hatte.

Nachdem sie in Warschau ihre Rolle gespielt, und dort unendlich viel zur Aufstachelung des Hasses gegen den Zaaren, zur Begeisterung des Heeres, beigetragen hatte, verließ sie endlich die Hauptstadt. Erzürnt über das Benehmen des Dictators Chlopicki, welcher die Abgesandten von Litthauen, unter denen sich mehrere Patrioten aus Wilna befanden, nicht nur kühl, sondern sogar abstoßend in Warschau aufgenommen hatte, sann sie über einen Plan nach, den Enthusiasmus der Litthauer zu erhalten, welche so empfindlich gekränkt worden waren. In Wilna wohl bekannt, beschloß sie dahin zu gehen, und von hier aus mit aller Energie, welche dieses Weib in so hohem Grade besaß, für den Aufstand zu wirken.

Sie vermochte dies um so leichter, als sie den Russen nicht verdächtig war. Haben wir doch schon in

Berlin gesehen, wie sie sich plötzlich bei Makrott und Lohmann durch einen geheimen Befehl des russischen Gouvernement, ihr keinerlei Hindernisse in den Weg zu legen, legitimirte. Seit Jahren nämlich hatte Irwa der russischen Regierung als Spionin gedient, und so unter dieser sichern Maske ihre Agitationen gegen den Erbfeind ihres Volkes betrieben. Natürlich hatte sie niemals einen polnischen Patrioten verrathen, viele aber zu retten vermocht; es gehörte jedoch die ganze Schlauheit und List dieser Frau dazu, um sich in dem Glauben des russischen Gouvernement, daß sie es mit diesem aufrichtig meine, zu erhalten.

Als sie Berlin verlassen hatte, wußte Niemand, wohin sie sich gewendet, bis ein Brief von ihr, von Warschau aus datirt, nach Petersburg gelangte. Selbst in diesem Briefe machte sie der Regierung verschiedene Mittheilungen, welche diese in der Meinung erhielten, daß sie in Warschau ihre Spionirerei fortsetze, während ihre Berichte, unter dem Schein der gar nicht anzuzweifelnden Glaubwürdigkeit, nur darauf berechnet waren, die russische Regierung irre zu führen.

Als sie urplötzlich in Wilna erschien, hielt sie sich äußerlich streng abgeschieden; keinem Patrioten war es gestattet, die Schwelle ihres Hauses zu übertreten. Sie hatte einen Russen als Bedienten, um die Polizei um so sicherer zu täuschen Dieser Russe aber war ihr treu ergeben und hatte schon ihrem Schwager gedient. Unter der Gestalt und in den Kleidern dieses Dieners verließ sie nächtlicher Weile ihr Haus in Wilna und begab sich in das Kloster.

Bald nach ihrer Ankunft konnte man wahrnehmen, daß sich in Wilna ein seltsames Treiben entwickelte, doch schien Alles so unscheinbar, so gewöhnlich für das uneingeweihte Auge. Nur die zuverlässigsten

Patrioten wußten was vorging. Die Klöster strotzten von Waffen, welche hier versteckt wurden, als die Entwaffnung Litthauens befohlen worden war, und täglich fuhren die Priester zur Stadt hinaus, hoch die Hostie haltend, die sie den Sterbenden auf dem Lande zu bringen vorgaben. Ehrerbietig knieeten die Leute vor dem Heiligthume nieder. — Die Patrioten hatten einen doppelten Grund zur Bezeigung solcher Ehrfurcht, denn unter Stroh versteckt lagen ja die Waffen, welche sie zur Bekämpfung der Despotie bedurften, und die nun auf diese schlaue Weise aus der Stadt in die nahen Wälder geschafft wurden.

Hier waren die Verstecke, wo die Waffen abgelegt wurden. Damen in ihren Equipagen, ja Bauern auf Düngerwagen tragen die Waffen hinaus, und das Späherauge der Wachen ist nicht im Stande, das Geheimniß zu durchdringen, mit welchem der Widerstand gegen den Zaaren von Wilna aus betrieben wird.

Endlich folgen die Schüler der Hochschule selbst, in kleinen Häuflein zu zehn oder zwanzig verlassen sie die Stadt; so waren ihrer dreihundert hinter der Kirche des heiligen Stephan versammelt; vierzig Handwerker zu den verschiedenen Dienstleistungen, ein Kaplan und sechs Geistliche, Bernhardiner und andere Mönche, zwei Adjuncten und zwei Professoren der Universität — das war die kleine heilige Schaar, welche sich anschickte, auch in diesem Theile des Landes an den furchtbaren Thron des Zaaren die vernichtende Hand zu legen.

Es war ein feierlicher Moment als am Morgen des 27. April bei Sonnenaufgang ein Altar mitten im Walde aufgerichtet ward und sich sämmtliche Männer und Jünglinge, welche Wilna verlassen hatten, 450

an der Zahl, diesen Altar umgaben, um die Messe zu hören.

Bei Vorlesung des Evangeliums ziehen sie die Säbel, leisten dem Vaterlande einen feierlichen Eid und nachdem der Professor Klymazewski eine begeisterte Rede an die Jünglinge gehalten, wird Emaryk Staniewicz als Anführer der kleinen Legion gewählt. Die Akademiker ziehen ihre gewöhnlichen neuen Uniformen an, die Professoren die ihrigen mit gestickten Kragen, dann legt man Geldopfer auf den Altar, jeder giebt, was er hat. Es waren alle Söhne der ersten Gutsbesitzer Litthauens.

Der Gouverneur von Wilna, welcher die erste Nachricht von dem Ausmarsche der Jünglinge durch eine Kirgisenpatrouille erhält, gerieth in die äußerste Bestürzung, indem er glaubte, daß es sich um einen Angriff auf die Stadt handele. Er läßt seine Truppen schleunigst überall unter Waffen treten und denkt mehr an Vertheidigung, als daran, die Jünglinge anzugreifen. Diese gewinnen Zeit sich zu organisiren und erst zwei Tage später rückte eine Abtheilung Kosacken gegen sie an.

In diesem Moment erscheint Irwa in schwarzer Trauerkleidung, eine bluthrothe Fahne in der Hand, mitten unter den Jünglingen. Die Kosacken waren von den Pferden abgestiegen und stürmen unter Hurrahgeschrei auf die Studenten ein, welche, des Kampfes unerfahren, im ersten Momente stutzig werden und einige Schritte in den Wald zurück weichen. Aber Irwa schwingt die Fahne und ruft: „Wer ein muthiger Pole ist, der folge mir!“

Die jungen Leute stürzen ihr nach und nun beginnt ein Kampf, der erst endet, nachdem auch der letzte Kosack todt auf dem Boden liegt. „Unsere erste That muß einen heilsamen Schrecken verbreiten,“ sagte

Irwa. „Jetzt ziehen wir in die Wälder von Rudniki, um den Partisanenkrieg zu beginnen. Kommt! Ihr werdet dort Kanonen und Munition finden.“

Und begeistert folgten ihr die Jünglinge mit den Trophäen ihres ersten Sieges.

Das graue Elend.

Wir müssen, ehe wir den tragischen Ausgang der polnischen Erhebung weiter verfolgen, wiederum unsere Blicke nach der Metropole der deutschen Intelligenz, wie diese Stadt sich mit vielem Stolze nennt, werfen.

Wir kehren hier zu unseren bekannten Gestalten, zu Forck, Bräuer, Maywald und Nabdi zurück.

Wir haben Forck in einer Situation verlassen, die um so demüthiger für ihn war, als er bisher stets gewohnt gewesen, doch endlich als Sieger aus dergleichen Kämpfen gegen die Sprödigkeit der Frauen hervorzugehen.

Wo war nun die schöne Wanda geblieben? — Wie war es ihr und Poll möglich geworden zu entkommen? —

Die Sache war mehr als räthselhaft.

Niemals hatte sich die preußische Polizei augendienerischer gegen Rußland gezeigt, als gerade zu dieser Zeit eines verzweiflungsvollen Heldenkampfes des polnischen Volkes.

Wahrlich, das schwarze Buch von Berlin hätte Stoff genug bei Aufzählung aller der Sünden, welcher Preußen sich in dieser Zeit schuldig gemacht.

Die Epitheta der Könige, das wissen wir wohl, sind eben so oft Erfindungen höfischer Schmeichelei, als wahrer, gerechter Anerkennung der Völker. —

Unmöglich konnte man in das Lob seines Volkes

mit einstimmen, welches Friedrich Wilhelm III. den Gerechten nannte, wenn man die Politik verfolgt, von welcher damals das Berliner Cabinet sich hatte bestimmen zu lassen, Alles für das übermächtige Rußland, Nichts für das unglückliche Polen zu thun.

Hatte nach Johannes v. Müllers Ausspruch Gott die Moralität der Großen zeigen wollen, als er die schnöde Theilung Polens gestattete, so schien er diese Moral der Großen nicht weniger zeigen zu wollen, als sich dieses betrogene, mit Perfidie, List und Gewalt zerstückelte Polen im Jahre 1831 an seinem brutalsten Feinde zu rächen versuchte.

Preußen scheuete sich nicht, für Rußland alle möglichen Dienste, ja selbst die des Büttels zu übernehmen. Die preußischen Junker waren von jeher eifrige Bewunderer russischen Hochmuths und russischer Barbarei; die preußischeu Beamten an den Grenzen und in den Distrikten, welche an Polen grenzten, waren mehr als wachsam, um Rußland vor jeder Erschwerung seiner Lage zu schützen. Von dem Oberpräsidenten von Schlesien wurden zehntausend aus Birmingham abgesandte Waffen und einige hundert Tausend Pfund Pulver angehalten, zu Reichenbach wurden sechstausend Gewehre, in Steinau zwei Wagen mit Munition confiscirt. Ja, man ließ die Russen auf preußischem Gebiete Magazine anlegen und schützte die Russen, welche auf preußisches Gebiet übertraten, nahm sie auf's Freundlichste auf, verpflegte sie und ließ sie mit den Waffen wieder über die Grenze zurücktreten, und dies alles unter dem vor Europa behaupteten Scheine strenger Neutralität. Dagegen sprengten preußische Husaren bis auf polnisches Gebiet, um Bauern und Beamte zu verfolgen, welche Preußen verlassen hatten, um in Polen Dienste zu nehmen. Endlich nahm man die Cholera zum Vorwande, Polen

mit einem so engen Cordon einzuschließen, daß die polnischen Grenzbeamten ihre eigene Grenze nicht einmal mehr bereisen konnten, da auf fünfzig Schritt von derselben auf sie geschossen wurde. Viele Einwohner konnten darum ihre Aecker nicht pflügen und ihre Heuvorräthe retten, die Brücken wurden an den Grenzen abgebrochen, die Wege verdorben, man schoß ohne Unterschied auf Menschen und Vieh.

Aber diese Zustände waren noch lange nicht so schlimm, wie solche von dem Augenblick an wurden, wo man die Erkenntniß gewann, daß es Rußland doch am Ende nicht gelingen werde, den Aufstand der Polen, wie Preußen, ja ganz Europa theils gehofft, theils gefürchtet, in kurzer Zeit nieder zu schmettern.

Unter solchen Umständen war es denn kein leichtes Unternehmen für einen polnischen Flüchtling, auf den man schon seit längerer Zeit fahndete, zu entkommen; die Berliner Polizei hielt alle Polen, welche nach dem Königreiche wollten, zurück; nur durch List und mit großer Gefahr war es möglich, die preußische Grenze zu überschreiten und es gehörte der unbesiegliche Patriotismus der Polen dazu, allen diesen Gefahren wieder und immer wieder Trotz zu bieten.

Aber die Polizei mag noch so schlau und arglistig sein, Weiberlist übertrifft sie; Wanda hatte einen Ausweg gefunden. Sie hatte Forck durchschaut, und ein glücklicher Zufall war es zu nennen, daß am selben Tage die Frau von Merveilleux in Berlin eingetroffen und bei Wanda abgestiegen war. Während Forck seine Pläne verfolgte, die darauf gerichtet waren, Poll zu vernichten und Wanda's Widerstand zu brechen, war diese damit beschäftigt, den rücksichtslosen Don Juan in seinem eigenen Netze zu fangen.

Die Gräfin v. Potocki, wohl wissend, wie Forck zu operiren pflegte, ließ ihre Zofe nicht aus den Augen;

als sie von ihrer Ausfahrt in ihr Hôtel zurückkehrte nahm sie die Zofe ins Verhör und deise rückte, in die Enge getrieben, auch bald mit der Wahrheit heraus. Nun wußte Wanda, daß Poll nicht einen Augenblick vor diesem elenden Forck sicher war, da sie aber nicht errathen konnte, was er eigentlich im Schilde führte, entschloß sie sich, Poll um jeden Preis in Sicherheit vor ihm zu bringen.

Um Forck nun selbst irre zu führen, schrieb sie jenes Billet, worin sie Poll verhieß, daß sie um Mitternacht zu ihm kommen würde, während sie entschlossen war, mit Anbruch des Abends ihm es möglich zu machen, das Hôtel verlassen zu können. Forck aber durchkreuzte diesen Plan, indem er Poll zu sich in sein Zimmer holte. Wanda hatte mit dem Briefe nur beabsichtigt, Forck in den Glauben zu versetzen, daß Poll vor Mitternacht sich nicht von der Stelle rühren würde. Jetzt aber erkannte sie seine teuflische Absicht.

Frau von Merveilleux war also zur glücklichen Stunde nach Berlin gekommen, und um so williger ging sie auf Wanda's Plan ein, Forck durch ihre Erscheinung zu überraschen, als sie ja gerade nur seinetwegen diese Reise unternommen hatte.

Während nun Forck aber in Poll's Zimmer war, seinen Triumpf über die stolze Gräfin im Voraus genoß und in wollüstigen Hoffnungen schwelgte, trat Wanda durch die Thür, welche ihre Zimmer von denen Forck's trennte, und zu welchen sie nur allein den Schlüssel zu haben glaubte, zu Poll ein; sie hatten Zeit genug, sich auszusprechen, und nach einer halben Stunde verließ Poll das Hôtel.

Der Portier schüttelte zwar bedenklich und verwundert den Kopf, als plötzlich der kranke vermeintliche Franzose vor ihm stand, doch hatte er weder

12*

Ursache noch Befugniß, ihn von seinem späten Ausgange abzuhalten. Poll sagte, daß er in einer Stunde zurückkehren würde.

Nachdem er einige Häuser weit fortgegangen war, kam Poll an eine Brücke. Er sah sich prüfend nach allen Richtungen um und da er Niemanden gewahrte, von dem er bemerkt zu werden fürchten mußte, zog er plötzlich seinen Rock aus, nahm seinen Hut vom Kopfe und warf beides in's Wasser.

Nun war der Pole ein ganz Anderer geworden; in seinem blauen Kittel, die Mütze auf dem Haupte, die Beinkleider in den großen, groben Wasserstiefeln, sah er wie ein Viehtreiber aus, und so lenkte er seine Schritte nach der Vorstadt, wo er in einem der kleinen Gasthöfe, in welchen Leute dieser Gattung zu verkehren pflegen, sein Nachtquartier nahm. Sehr gut wußte Poll einen kleinen Rausch zu simuliren und den Redseligen zu machen, wobei er dann erzählte, daß er in eine interessante Damengesellschaft gerathen, die ihn beinahe rein ausgeplündert hätte, aber seinen verborgenen Schatz habe er doch vor ihnen zu retten gewußt, und das wäre ein wahres Glück, da es nicht sein eigen Geld und er beauftragt sei, für einen Verwandten dafür ein paar Kühe zu kaufen.

Nach dieser Auslassung begehrte er seine Streu, denn Geld zu einem Bette, das er sonst wohl vorgezogen hätte, habe er nicht mehr und bald schnarchte der vermeintliche Viehtreiber wie fünfhundert Ochsen um mit Homer zu reden, während er nicht im Traume daran dachte zu schlafen. Das Schnarchen wußte Poll ganz vortrefflich nachzuahmen; dergleichen Kunststücke hatte er auf seinen abentheuerlichen Reisen als polnischer Emissär sehr oft auszuführen Gelegenheit und ihnen nicht selten seine Rettung zu verdanken gehabt, denn ein Schnarchender, welcher hören

kann, was man von ihm denkt, ist sehr leicht in der Lage die Anschläge seiner Verfolger zu durchkreuzen.

Diesmal wurde jedoch nichts Beunruhigendes über ihn gesprochen, vielmehr konnte er erlauschen, wie der Wirth zu seiner Frau sagte, daß der Mann ein ganz famoser Kerl sein müsse, wenn er fremdes Geld im Rausche und in der Aufregung so gut zu hüten gewußt, während sein eigenes zum Teufel gegangen war. Man zweifelte nicht im Geringsten, daß Poll das war, wofür er sich ausgegeben hatte, und nun beruhigt, überließ sich der Müde wirklich dem Schlummer, der ihn erquickte und neu belebte.

Am Morgen früh ließ sich Poll von seinem Wirthe, um durch dessen Gesellschaft noch mehr allen Verdacht von sich abzuwenden, auf den Markt führen, kaufte hier wirklich einiges Vieh und am Nachmittage trabte er ganz gemüthlich, sein Pfeifchen im Munde, einen großen Stock in der Hand zum landsberger Thore hinaus. Dann trieb er sein Vieh um die Stadt auf die Potsdamer Chaussee, und obwohl ihm reitende Gensdarmen, deren spähenden Augen nichts entging, begegneten, und fast jeder auf der Landstraße daher trottende Handwerksbursche von ihnen angehalten und nach ihren Legitimationspapieren befragt wurde, zog der große politische Verbrecher, nach dem sicher jetzt schon in allen Ecken und Winkeln gesucht wurde, ganz ungestört seines Weges. Seine Ochsen schützten und retteten ihn, indem sie vor ihm einhergingen, und Poll pflegte später öfter zu sagen:

„Ich habe gefunden, daß die Polizei die Ochsen mehr als alle anderen Geschöpfe respectirt."

Lassen wir ihn seiner Wege ziehen. Wer weiß, wie bald demnach diese idyllische Reise des Polen ihr Ziel finden wird. Sie waren wirklich nicht beneidenswerth diese polnischen Emissäre; sie befanden sich nicht

geringeren Gefahren gegenüber, als ihre Brüder in den Schlachten. Aber wohl that es dem verkappten Viehtreiber doch, wie er die Heldenthaten der Polen in aller Munde sah, wie begeistert man von ihnen sprach, wie man die Russen verwünschte, wie kleinlaut diese jetzt überall die Köpfe hängen ließen. Nach den Türkenkriegen waren sie überall außerhalb ihres Landes, und namentlich in Deutschland, wo sie mehr Rechte hatten, als die Deutschen selbst, mit großer Anmaßung aufgetreten. Sie brauchten es ja nur zu wollen, und ganz Europa war kosackisch. Das hatte ja schon Napoleon prophezeit, und Nikolaus war der Mann es wahr zu machen. Der Struwwelpeter war damals noch nicht erfunden, sonst hätte die Aristokratie Revolutionäre und Demagogen gewiß mit der Strophe zu schrecken gesucht:

„Da kam der große Nikolas,
Und steckte sie in's Dintefaß."

Aber jetzt hatte sich das Blatt doch etwas gewendet, denn man konnte singen:

„Der kleine David kam herbei
Und schlug den Goliath entzwei,
Schnitt ihm den Kopf gemächlich ab
Und dann noch einen Fußtritt gab;
Denn Riesen sind vor Gottes Grimm
Nicht fürchterlich und auch nicht schlimm,
Bewiesen hat's der kleine Zwerg,
Der kühn vollbracht das große Werk." *)

Aber dieser Rausch des aufjauchzenden Europa sollte leider nicht lange währen.

Seltsame Fügung des Schicksals! —

Während Poll hinter seinen Ochsen trabte, um über die preußische Grenze in Sicherheit zu kommen, und dann seine Mission zu erfüllen, nämlich den

---

*) Politische Fiebel 1831, ohne Verlags- und Druckfirma.

Prinzen Napoleon nach Polen zu berufen, der, wie ihm Wanda mitgetheilt hatte, keineswegs gefangen war, damit er die polnische Königskrone auf sein Haupt setze, fuhr dieser Prinz, an welchen der Ruf schon auf kürzerem Wege gelangt war, an Poll vorüber, um unter fremden Namen und mit einem falschen Paß sich nach Polen zu begeben. Der Gedanke wahrlich gewährt der Phantasie einen weiten Spielraum; was würde vielleicht Polens Geschick und Rußland's Zukunft geworden sein, wenn Louis Napoleon noch rechtzeitig in Warschau eingetroffen, König von Polen und somit der natürliche Feind Rußlands, Preußens und Oesterreichs geworden wäre; wenn er durch alle französischen Militärs, welche den Napoleoniden anhingen, durch alle Unzufriedenen und Liberalen in ganz Europa das tapfere polnische Heer verstärkt und mit eben so rücksichtsloser und starker Hand, wie jetzt in Frankreich, die Dictatur in Polen ausgeübt hätte, während ihm der Sieg treu geblieben wäre? —

Aber es kam anders, Rußlands Geschick, Polens Geschick, Frankreichs Geschick war im Buche der Vorsehung bereits verzeichnet.

Doch zurück zur Potocki, zur Frau von Merveilleux, zu Forck.

— — — — — — — — — — —

Als diesen das Hohngelächter der dämonischen Frau von Merveilleux aus seinem wonnigen Behagen riß, über die Tugend eines der reizendsten Frauen einen arglistigen, schelmischen Triumpf gefeiert zu haben, wurde er todtenbleich.

Lautlos starrte er die Höhnende an.

Frau von Merveilleux hatte sich erhoben.

Obwohl die Dame, wie wir wissen, bereits schon vierzig Jahre zählte und für einen Gourmand wie

Forck keineswegs noch eine große Anziehungskraft besitzen konnte, so hatte sie doch durch eine sehr geschickte Toilette ihre üppigen Formen aufs vortheilhafteste hervorgehoben, so daß das Bestreben ihrerseits nicht zu verkennen war, auf Forcks Sinnlichkeit Eindruck zu machen.

Aber Forck's Gefühle waren jetzt nur Haß und Grimm.

„Ah — Sie hatten sich also mit Gräfin Wanda gegen mich verschworen," sagte er, „Sie sind in Berlin, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte. Was wollen Sie von mir? — Warum verfolgen Sie mich? — Wollen Sie mich durchaus zur Liebe zwingen? — Ich hasse Sie, ich könnte Sie jetzt mit kaltem Blute morden."

„Das weiß ich," versetzte Frau von Merveilleux mit der größten Ruhe, „wenn Sie den preußischen Henker nicht fürchteten, würden Sie es wirklich thun. Was ist Ihnen ein Mord? — Verstände es die Kunst, aus Blut ein köstliches Getränk zu bereiten, Sie würden sich unausgesetzt darin berauschen."

„Aber zum Teufel," rief Forck, „was wollen Sie von mir? —"

„Mich rächen, Herr Baron; Sie haben ein kurzes Gedächtniß."

„Ach" — sagte Fork, und ein cynisches Lächeln umspielte seine Lippen, „haben Sie den Spaß wirklich noch nicht vergessen?" —

„Sie nennen das Spaß?" — rief die Frau von Merville'ux und ihre Züge verzerrten sich, „Herr Baron, glauben Sie wirklich, daß ich so verworfen, so tief gefallen war, und dergleichen für Spaß zu nehmen? —"

„Mein Gott, meine Liebe, Sie waren doch kein junges Mädchen mehr, und ich begreife in der That

nicht, was Sie veranlassen kann, mir zu zürnen. O, ich weiß auch, daß Sie ein Teufel sind und daß Sie mich lieben, weil ich auch einer bin; aber den Streich, den Sie mir so eben gespielt haben, werde ich Ihnen auch niemals vergessen. Sie kommen nach Berlin, um mich zu verfolgen, stören mich in meinen Operationen, was soll das heißen? — Was haben Sie mit der Potocki gegen mich gesponnen? — Sagen Sie mir's. Ja, Frau von Merveilleux, Sie sind in meiner Gewalt, und ich schwöre Ihnen, wenn Sie mir nicht eingestehen, was zwischen Ihnen Beiden abgekartet ist, dann — —"

Forck zog den Schlüssel von der Thür ab. —

„Nun, dann?" fragte Frau von Merveilleux? — „Was thun Sie mir? — Sie sagten eben selbst, ich sei kein junges Mädchen mehr, und Sie glauben, daß ich Sie fürchten werde? —"

„Hören Sie," fuhr Forck jetzt fort, indem er Frau von Merveilleux böse ansah, „ich werde mich auf einen Augenblick entfernen, ich schließe Sie ein. Ich will jetzt noch kein Gericht über Sie halten, aber wenn es sich so verhält, wie ich argwöhne, dann sollen Sie mich erst kennen lernen."

„O, ich weiß, daß Sie ein Tiger sind, aber ich fürchte mich nicht vor Ihnen, ich trotze Ihrem Zorn. Sie brauchen diese Thür nicht zuzuschließen, wenn ich nicht freiwillig hier bleiben wollte, sollte es Ihnen wahrlich schwer werden, mich hier zurückzuhalten. Aber schließen Sie mich immerhin ein, ich werde ruhig auf Ihre Rückkehr harren."

Forck sagte kein Wort, er verließ das Zimmer und begab sich in das seinige; aber er wurde todtenbleich, als er Poll nicht sah.

Es war Mitternacht. Im Hôtel war alles still, an die Thür der Gräfin konnte er nicht pochen,

und doch mußte und wollte er sich überzeugen, ob sie in ihrem Zimmer war.

Er blieb eine Weile lauschend vor ihrer Thür stehen. Es war darinen nicht das geringste Geräusch zu vernehmen.

Nun konnte er nicht länger an sich halten. Er wollte wissen was vorgegangen war, der Portier mußte ihm Auskunft geben können. War auch die Gräfin nicht mehr da? —

Er athmete auf, als er vernahm, daß der Franzose ganz allein das Hôtel verlassen hatte. —

Also er war betrogen, überlistet, so viel wurde ihm zur Gewißheit. Diese schlaue Potocki hatte ihren Freund seinen vernichtenden Armen entrissen und ihn selbst mit ihren eigenen Waffen geschlagen, ihn auf das Abscheulichste verhöhnt. In ihm tobte es gewaltig, und doch mußte er sich zur äußersten Ruhe zwingen, denn er sah wohl ein, daß er seine Rache überlegen, daß er Herr seiner selbst bleiben müsse.

Er ging wieder in sein Zimmer, entkleidete sich und begab sich zu Bette; er beschwigtigte seine Aufregung mit solcher Energie, daß er sogar nach einer Stunde im tiefsten Schlafe lag, als wäre nicht das Geringste vorgefallen. Der Gedanke, in welcher Unruhe und Spannung Frau von Merveilleux seiner Rückkehr harren würde, schien ihm den Schlummer sogar zu versüßen, denn mehrere Male sprach er im Traume ihren Namen aus.

Als er sich am Morgen erhob, begab er sich zur Gräfin von Potocki, allerdings zu einer sehr unpassenden Zeit, aber um jeden Preis wollte er die Gewißheit haben, ob es sich wirklich so verhielt, wie ihm der Portier gesagt.

Aber da konnte er lange pochen, Niemand öffnete ihm. Es war wohl möglich, daß die Dame nach einer

so unruhigen Nacht, wie sie wohl gehabt haben mußte, noch schlief. Er ging also in sein Zimmer zurück, zündete sich eine Cigarre an und verbrachte so noch eine halbe Stunde, dann versuchte er, ob die Gräfin jetzt sein Pochen hören würde. Aber es blieb drinnen todesstille. In diesem Momente kam ein Kellner an ihn heran.

„Sie wollen zu der Gräfin?" fragte er verwundert.

„Allerdings."

„Die gnädige Frau haben schon um sechs Uhr das Hôtel verlassen."

„Sind ausgegangen?" fragte Forck fast ängstlich

„Das heißt fortgereist."

Forck fühlte das Blut in seinen Adern starr werden. Fast betäubt stürzte er in sein Zimmer, warf sich auf's Sopha. So hatte ihn diese Frau zu überlisten gewußt, diese Frau, von der er sich selbst eingestand, daß er zum ersten Male in seinem Leben wirklich liebe. Mit den anderen Frauen hatte er nur gescherzt, geschäkert, getändelt, wie mit Blumen, an deren Duft man sich erfreut, indem man sie bricht und dann noch ein paar Stunden, bis sie welken. Aber diese Gräfin Potocki hatte ihn bis in's Mark hinein getroffen, sie war das erste Weib, welches nicht allein auf seine sinnliche Natur einen tiefen Eindruck gemacht; ihr piquanter Geist, ihr entschiedenes Wesen, ihr kalter Stolz, unter welchem vulkanisches Feuer glühte, alle diese Eigenschaft im Verein mit der hohen, plastischen, ja majestätischen Schönheit ihrer Gestalt hatten ihn so gänzlich besiegt, und nur das hohe Interesse, welches ihm die Gräfin eingeflößt, vermochte ihn in seiner Leidenschaftlichkeit so zu bändigen und zu blenden, daß er die Hoffnung nicht aufgegeben, sie würde trotz aller Kälte und Zurückhaltung gegen ihn doch endlich die Seine werden.

Um so hassenswerther erschien ihm der Mann, der sich als ein unbesiegbares Hinderniß seiner Leidenschaft entgegenstellte, den diese Frau liebte, die er zu besitzen trachtete, um so weniger zögerte er, ihn zu vernichten, ihn der Polizei zu denunciren, ja, er würde ihn getödtet haben, um die Gräfin zu zwingen, den Gegenstand ihrer Liebe zu vergessen. Das war auch sein Plan gewesen; Poll sollte das Hôtel nicht lebendig wieder verlassen, und es war schlau genug berechnet, wie Poll, von der Polizei abermals überfallen, sich zu Wehre setzen, und sich entweder selbst erschießen, oder bei seinem verzweiflungsvollem Widerstande von den Beamten niedergeschossen werden würde. Eine Scene in der Art, wie sie bei Bräuer hätte eintreten können, im Hôtel herbei zu führen mußte eine leichte Sache sein, er wäre auf diese Weise seines Nebenbuhlers ledig und Wanda, so glaubte er mit Bestimmtheit, die Seine geworden.

Dieser Traum war vorüber, und seine Wuth um so größer, da er nun erkannte, daß die Potocki für ihn verloren war. Noch nie hatte er so lange sich mit einem Weibe beschäftigt, mit solcher Ausdauer und Geduld um ihre Gegenliebe sich bemüht, und jetzt war er der Narr, getäuscht, überlistet, durchschaut. Wenn er sich wenigstens hätte rächen können. Wohin mochten sie sich gewendet haben? — Weit konnten sie doch nicht sein, jedenfalls mußten sie doch noch dem Arme der preußischen Justiz erreichbar sein. Eine schleunige Anzeige bei der Behörde war der erste nöthigste Schritt. Aber was sollte er anzeigen. Er hätte sich selbst compromittiren müssen. Etwas anderes wäre es gewesen, wenn er Poll's Aufenthalt, oder den Weg, den er genommen, hätte nachweisen können. Denn was die Behörde zu thun vermochte, um ihn einzufangen, das war bereits geschehe-

hen, alle Hülfsmittel aufgeboten, alle Behörden in Kenntniß gesetzt, Poll's Signalement überall hin verbreitet. Was in dieser Beziehung geschehen konnte, das war angeordnet; aber er wußte ja, wie leicht die Beamten getäuscht wurden, wie erfindungsreich die politisch Verfolgten in der Wahl der Mittel waren, ihren Verfolgern zu entgehen.

So viel stand aber fest, daß Poll sich nach Hamburg begeben wollte. Dort konnte er natürlich noch nicht sein, um so eher konnten alle Schritte geschehen. Der Polizei mußte vor Allem diese Vermuthung mitgetheilt werden, damit die Hamburger Behörde in Kenntniß gesetzt wurde. Mehr brauchte nicht zu geschehen, er selbst wollte dann in Hamburg operiren. „Und wenn es mich mein ganzes Vermögen kostet," schwor er, „nicht eher will ich rasten, bis ich mein Ziel erreicht habe."

Er war im Begriffe das Hôtel zu verlassen, da schoß es ihm durch den Kopf, daß er die Frau von Merveilleux eingesperrt hatte. Sollte sie von Wandas Vorhaben gar nichts gewußt haben? dachte er, vielleicht ist sie keine zu verachtende Bundesgenossin meiner Rache. Wir wollen sehen.

Er eilte die Treppe hinauf und trat, nachdem er aufgeschlossen hatte, zu der Frau von Merveilleux ein.

Sie lag auf dem Sopha, ihr Gesicht war todtenbleich; sie schien offenbar die ganze Nacht gewacht zu haben.

„Endlich beliebt es Ihnen, mich zu befreien;" sagte sie zu Forck.

„Mein Gott," versetzte dieser, „machen Sie mich nur nicht für Ihre Gefangenschaft verantwortlich, ich war, wie Sie wohl selbst bemerkt haben werden, in

der Nacht so zerstreut, so wüthend, aber warum haben Sie nicht gepocht?“ —

„Trauen Sie mir wirklich zu, daß ich mich zum Gespötte der Kellner machen werde?“ —

„Nun, Sie haben sich verirrt; in einem Hôtel, in welchen man die erste Nacht schläft, ist das doch sehr leicht möglich.“

„Und habe mich auch selbst eingeschlossen?“ —

„Auch das und den Schlüssel abgezogen und verlegt.“

„Ah — Sie sind sehr erfindungsreich, Herr Baron; ich hielt es aber für besser, geduldig auszuharren, so lange ich vermochte, ich war wirklich auch neugierig, wann Sie wiederkommen würden.“

„Es war möglich, ich hätte Sie ganz vergessen.“

„Gewiß, da Sie so zerstreut sind. Nun, vor allen Dingen führen Sie mich in mein Zimmer hinunter.“

„Sie wohnen bei der Gräfin?“ —

„Nein, aber neben ihr.“

„Soll ich Sie zur Gräfin führen?“

Forck warf diese Frage so gleichmüthig auf, daß man unmöglich irgend eine Absichtlichkeit dahinter suchen konnte.

Aber die Frau von Merveilleux lachte laut auf.

„Kommen sie Herr Baron,“ sagte sie, „aber sehen Sie, ob Niemand von den Leuten draußen, ich möchte nicht gesehen werden, wenn ich hinausgehe.“

„Es ist Niemand draußen, aber warum lachen Sie?“ —

„Weil es mich ergötzt, daß ein Teufel wie Sie im Netze zappelt.“

„Warum?“ —

„Wissen Sie etwa noch nicht, daß die Gräfin das Hôtel verlassen hat?“ —

„Ah!“ stieß Forck aus.

„Und merken Sie nicht, daß ich mich deshalb zu Ihnen hinaufbegeben, um Poll's Entkommen zu sichern, um ihn aus Ihren Fingern zu retten?“ —

„Ah!“ rief Forck wieder aus, in dem er die Frau von Merveilleux finster anstierte.

„Kommen Sie, Herr Baron.“

„Und Sie wissen auch gar, wohin die Flüchtlinge sich begeben?“ — fragte Forck.

„Gewiß.“

„Und Sie werden es mir sagen!“ —

„Kommen Sie, Herr Baron.“

„Sie werden es mir sagen!“ —

„Niemals! — Sie wissen, daß ich Ihnen in Paris geschworen habe, wo ich kann, Ihnen entgegen zu sein.“

„Eugenie — nur so lange ich Sie verschmähe!“ —

„Kommen Sie, Herr Baron!“ —

„Wo ist die Gräfin Potocki?“ —

„Kommen Sie, Herr Baron!“ —

Sie ergriff Forcks Hand, und einige Secunden später war sie in ihrem Zimmer. Sofort rief sie Bedienung und bestellte das Frühstück.

„Sie sehen sehr bleich und angegriffen aus,“ sagte Forck, der über die Rolle, welche er dieser Frau gegenüber zu spielen hatte, nicht mehr mit sich uneinig war, ich bedaure es, wenn ich die Ursache dazu bin. Aber haben Sie nicht schuld? — Warum haben Sie mit meinen Feinden gegen mich intriguirt, statt sich mit mir gegen diese zu verbinden?“

„Herr Baron,“ sagte die Frau von Merveilleux, „ich bin nun Gottlob wieder bei mir selbst, aber ich fühle das Bedürfniß, es mir behaglich zu machen, mich

zu erfrischen und auszuruhen. Wir werden wohl länger hier beisammen bleiben, ich bin Herrin meiner Zeit und meines Willens, Sie sind ebenfalls ein freier Mann. Gräfin Wanda ist todt, es lebe die Frau von Merveilleux! Meinen Sie nicht auch so? — Ich bitte Sie deshalb, mich jetzt auf einige Zeit zu verlassen. Kommen Sie wieder, wenn es Ihnen gefällt, wenn Sie die Hand der Freundschaft annehmen wollen, die ich Ihnen hiermit ohne Rückhalt reiche."

Diese Worte waren mit einer Beimischung von Boßheit ausgesprochen, Forck aber that, als bemerke er dies nicht.

„Sie sind wirklich ein kleiner Teufel," sagte er, „Sie haben sich mit Ihrer Nebenbuhlerin verbunden, um das Feld allein behaupten zu können, das war allerdings sehr schlau. Aber Sie kennen mich; Sie wissen recht gut, daß ich ein rachsüchtiges Temperament habe. Ich werde nicht eher ruhen, bis ich mich an der Potocki auf's Empfindlichste gerächt, ich muß sie haben." —

„Und dann, mein lieber Baron?" —

„Ich wollte vielmehr sagen, ich muß ihn haben, diesen nichswürdigen Poll — meine Rache soll ihn treffen, und sie durch ihn."

„Unb was wollen Sie ihm thun?" —

„Was ich vermag!" —

„Und wenn ich Ihnen dazu die Hand biete? —

„O, Sie sollten es thun, aber Sie sind, wie gesagt, ein Teufel, Sie werden es nicht thun; aber seien Sie versichert, ich fasse diesen Poll." —

„Ich bezweifle das."

„Ich weiß die Richtung, die er genommen hat, ich werde meine Anstalten treffen, in einer Stunde verlaße ich Berlin."

„Das wäre der rechte Weg, Poll zu fassen, ent-

gegnete die Gräfin spöttisch, „seien Sie versichert, daß Poll und die Potocki noch in Berlin sind, und auch noch lange hier bleiben werden.“

„Das ist nicht möglich, wenn es Ihnen auch gesagt worden ist, so geschah es, Sie zu täuschen.“

Forck sprach diese Worte in einem Tone aus, als glaube er wirklich, was er sagte.

„Das ist nicht wahr — ich bin nicht getäuscht worden.“

„Ich werde mich dennoch nicht abhalten lassen; adieu Frau von Merveilleux.“

„Auf Nimmerwiedersehen?“ —

„Vielleicht.“

„Sie wollen Berlin wirklich verlassen?“

„Sie werden es sogleich sehen, ich treffe sofort meine Anordnungen.“

„Und wohin?“

„Das werde ich Ihnen nicht sagen, Frau von Merveilleux.“

„Nun, reisen Sie mit Gott, Herr Baron, ich hoffe Sie bald wieder hier zu sehen.“

Frau von Merveilleux sprach diese Worte so ruhig und zugleich so höhnisch aus, daß Forck in seiner Meinung nur bestärkt werden mußte, daß sie in das Geheimniß der Vorgänge der Nacht gänzlich eingeweiht sei, aber ohne sich hiervon beirren zu lassen, entfernte er sich und traf in der That seine Anstalten zur Abreise.

Nur einen Besuch erwartete er noch. Er war hiermit noch beschäftigt, als Frau von Merveilleux das Stubenmädchen des Hôtels zu ihm sandte und ihn bitten ließ, noch einmal zu ihr zu kommen.

Forck lächelte triumphirend.

„Was dieses Weib weiß, werde auch ich wissen,“ sagte er zu sich selbst, „und sollte ich ihr die Seele

aus dem Leibe reißen; ich lasse nicht länger mit mir spielen."

Im Reiseanzuge trat er zu ihr in's Zimmer. Er fand die Frau von Merveilleux in schönster Toilette, sie schien sich völlig erholt zu haben.

„Also Sie sind wirklich entschlossen zn reisen, Herr Baron?" — sagte sie.

„Das sehen Sie."

„Sie wollen mich verlassen, mich, die ich von Paris hierher gekommen, um an Ihrer Seite zu sein?" —

„Frau von Merveilleux, Sie haben mir sehr oft gesagt, daß Sie in mich rasend verliebt seien, aber ich habe es nie geglaubt und glaube es Ihnen heut' am allerwenigsten, da Sie mir solche Streiche spielen."

„Ist das nicht ein Beweis meiner Liebe, daß ich die Nebenbuhlerin beseitigt habe?" —

„Was aber hindert Sie, mir den Aufenthalt Poll's mitzutheilen, wenn Sie ihn wissen?"

„Die Eifersucht!" —

„Sie sind eifersüchtig auf Poll?" —

„Wenn Sie sich seiner bemächtigen, oder Einfluß auf sein Geschick erlangen, dann üben Sie natürlich einen solchen auch auf die Potocki aus. Nein, Herr Baron, ich werde nicht so thöricht sein, Ihnen zu seiner Habhaftwerdung behilflich zu sein."

„Weshalb haben Sie mich denn rufen lassen?" —

„Um Ihnen einen Vorschlag zu machen."

„Welchen?" —

„Sie wollen sich an der Potocki rächen, weil Sie von ihr betrogen worden sind, ich will mich ebenfalls rächen, dafür, daß Sie diese Potocki lieben." — —

„Nun?"

„Ich will sie tödten!" — —, —

Die Frau von Merveilleux sprach diese ent-

setzlichen Worte mit solcher Ruhe aus, als habe sie gesagt: ich will mit ihr tanzen.

„Sie wollen sie tödten? — Sie werden dann wieder getödtet.“

„Warum? — Wer will mich für eine That verantwortlich machen, die ein anderer vollführt hat?“ —

„Ein anderer?“ —

„Nun freilich, ich dinge mir einen Mörder.“

„Ah — gnädige Frau — Sie glauben wirklich in Rom oder Venedig zu sein?“

„Ich weiß sehr wohl, wo ich bin, aber was kümmert das Sie? Erfüllen Sie meine Bedingung und morgen sollen Sie den Finger der Gräfin haben, mit den drei blitzenden Brillantringen, den Sie so oft geküßt.“

„Welche Bedingung machen Sie?“ —

„Nun die einfachste von der Welt, Sie sollen mich lieben.“

„Frau von Merveilleux, Sie wissen, daß ich ein Don Juan bin.“

„Herr von Forck ich bin es auch.“

„Und Sie wollen, daß wir ein Liebespaar werden? — Sie sind hübsch, Frau von Merveilleux, ich bekenne es, und obwohl Sie nicht mehr jung sind, so wirken Sie dennoch durch Ihre üppigen Formen, durch Ihr keckes Wesen, durch Ihr dämonisches Auge sehr energisch auf die Einbildungskraft eines Mannes, ich habe Ihnen das immer zugestanden, aber Ihnen auch zugleich offen erklärt, daß vier Stunden gerade ausreichen, um eine Natur wie die Ihre zu besiegen, sich an ihr zu ergötzen und sich dann übersättigt abzuwenden.“ —

Die Augen der Frau von Merveilleux sprüheten Flammen.

„Sie haben es also doch nicht vergessen,“ sagte

sie, „Sie wissen also recht gut, wie sehr Sie mich beleidigt haben, Sie erinnern sich genau dessen, was Sie gesagt haben, — und ganz Paris hat es Ihnen nachgesprochen; Sie wissen, daß ich mich eine Woche unsichtbar machen und dem allgemeinen Gespötte entziehen mußte."

„Und dafür möchten Sie jetzt Revanche nehmen, indem Sie der Welt zeigen wollen: seht, da hab' ich ihn doch!" — — —

„Sie begreifen Baron, daß ich nach dieser Genugthuung lechze."

„Und wie lange denken Sie, daß ich an Ihrer Seite aushalten werde?"

„So lange ich es werde. — Sechs Wochen höchstens."

Forck lachte laut auf.

„Sie sind in der That originell," sagte er, „aber ich befürchte, wenn Sie mich einmal haben, dann lassen Sie mich nicht wieder los." —

„Sie sind nicht der Mann sich binden zu lassen, nur auf sechs Wochen machen wir den Pakt." —

„Aber Sie wissen wohl, daß ich nach Polen will, daß ich kämpfen werde, — wollen Sie denn mit mir in die Schlacht gehen?" —

„Sie werden nicht nach Polen gehen, Baron."

„Ei, wer will mich daran hindern?" —

„Eine hohe Dame, eine Königin, die sich Ihnen bittend naht." —

„Eine Königin? — Sie sprechen in Räthseln. — Wer?" —

„Ich bringe Ihnen einen Gruß von ihr. O, glauben Sie nur nicht, Frau v. Merveillieux ist Ihnen nachgelaufen, um Sie, den Don Juan, zu gewinnen, ich bin nicht um meinetwegen allein zu Ihnen gekommen, nicht mit leeren Händen, nicht um Sie mit

meiner Liebe zu belästigen, nicht um mich zu rächen, das Alles ist schöne Nebensache, Baron, aber der Hauptzweck ist es nicht.“ —

„Es ist dann um so seltsamer, daß Sie mit demselben hinterherkommen.“

„Hinterher? — Konnte ich hier die Verhältnisse anders machen, als wie ich sie fand? — Sie waren für die Polin in Flammen gerathen und ihr zu Gfallen, wollten sie nach Polen gehen, gegen Rußland kämpfen, in Berlin intriguiren; ich aber will, daß Sie nach Frankreich zurückkehren; mußte ich nicht da vor allem die Polin beseitigen, welche Sie nach entgegengesetzter Richtung hinzog?“

„Das erkenn' ich an, Sie sind klug.“ —

„Also kurz, — gehen sie auf meine Bedingung ein?“ —

Forck stand eine Weile nachdenklich da.

„Sie wollen, daß ich Polen aufgeben soll,“ sagte er, „das hält nicht schwer, halb und halb bin ich der Erhebung dieses Volkes schon fremd geworden; zwar bedaure ich, daß ich gegen Rußland nicht kämpfen kann, es ist ein Vermächtniß meines Vaters, der Haß gegen Rußland; aber dennoch — Polen gefällt mir nicht; — dieser Staat hat zu viel demokratischen Hang, zu viel Republikanismus. Also in diesem Punkte würde ich nicht schwierig sein, und was den Vertrag auf sechs Wochen anbetrifft, nun, — vorausgesetzt, daß ich ein freier Mann bliebe, — würde auch dieser nichts Fürchterliches für mich enthalten. — Aber was Sie mir sonst verheißen, den Finger der Gräfin, — pah — ich liebe sie — wenn ich etwas von ihr erlangen soll, muß es mehr als der Finger sein.“

„Zehn Finger, wenn Sie wollen!“ — —

„Eugenie,“ sagte Forck, „es ist möglich, daß wir uns verständigen. Ja, ich will mich Dir verschreiben

für ein halbes Jahr, ich will Dir ganz angehören, — aber diese Potocki muß ich lebendig haben."

Frau v. Merveilleux warf stolz und höhnisch ihre Lippen auf.

„Ich hasse diese Potocki," sagte sie, „und ich könnte sie mit kaltem Blute morden, aber an Sie verrathen werde ich sie nicht eher, bis Sie unsern Pakt erfüllt haben. Folgen Sie mir zu der Dame, der Sie Ihre Dienste weihen sollen und ich verspreche Ihnen, daß die Potocki die Ihrige werden soll, lebendig oder todt."

„Nochmals wer ist die Dame, für deren Dienste Sie mich werben?" —

„Die Herzogin von Berry!" —

„Was will sie?" fragte Forck, „glaubt sie Frankreich wieder erobern zu können?" —

„Gewiß, wenn ihr muthige Männer zur Seite stehen."

„Wo ist sie jetzt?" —

„Es ist ein Geheimniß, Baron; sagen Sie mir, ob Sie ihr ein halbes Jahr dienen wollen, und ich führe Sie zu ihr. Bedenken Sie, welche Zukunft Ihnen winkt! — Was wollen sie in dem anarchischen Polen? — Werden Sie jemals Dank für Ihre Thaten ernten? — Aber die Bourbonen sind dankbar, und die Herzogin von Berry lohnt königlich. — Folgen Sie mir. Sie sind der Mann, für die Legitimität das Schwert zu erheben. Die Herzogin brennt vor Begierde, Sie zu sehen und mit Ihnen zu sprechen."

„Ich bin nicht abgeneigt," versetzte Forck, „Ihr Vorschlag mißfällt mir nicht — aber wo finde ich die Potocki?" —

„Sie sollen sie finden."

„Jetzt oder nie!" —

„Forck folgen Sie mir und Sie sollen eine so süße Rache haben.“ —

„Weib, Du betrügst mich, Du weißt es nicht, wo die Potocki ist.“

Frau von Mereilleux lachte laut auf.

„Glauben Sie wirklich,“ sagte sie dann, „ich hätte mich herbei gelassen, der Potocki einen solchen Dienst zu leisten, wie ich ihn geleistet habe, ohne ihrer sicher zu sein? — Ich weiß nicht nur, wo sie ist, sondern auch, wo sie später sein wird, aber ich werde sie nicht verrathen, denn ich habe ihr einen furchtbaren Eid geleistet, dies nicht eher zu thun, bis Poll in Sicherheit ist. Ich halte meinen Eid. Aber ich will Ihnen einen Beweis meiner Ehrlichkeit, meines Vertrauens auf eine andere Weise geben. Sehen Sie her, Baron!“ — —

Frau von Merveilleux griff in ihren Busen, und brachte ein krystallenes Fläschchen, das an einer goldenen Kette hing, zum Vorschein.

Dieses Fläschchen enthielt eine goldgelbe Flüssigkeit.

„Baron,“ sagte sie, „eine Million geben Sie hierfür.“

„Was ist's?“ fragte Forck.

„Diese Phiole,“ lautete die Antwort, „enthält die höchste Wollust und den Tod!“ — — —

Forck stutzte.

„Haben Sie noch niemals von den geheimen Tränken der Indier gehört?“ — fuhr Frau von Merveilleux fort. „Wissen Sie nicht, daß von ihnen die Türken, die Venetier dergleichen früher kauften und mit ungeheuren Preisen bezahlten? — Kennen Sie nicht die berüchtigte aqua toffana? — Dieser Trank hier ist aus dem Hirn eines Krokodills und außerdem noch aus anderen geheimen Ingredienzen bereitet. Zwei bis drei Tropfen genügen, um das Blut in feu-

rige Wallung, in wollüstige Flammen auflodern zu machen, aber nach wenigen Stunden folgt der Tod."

Forck horchte hoch auf.

„Ich habe dieses Fläschchen," sagte sie, „durch einen seltsamen Zufall erhalten; ich bin erst seit kurzem im Besitze desselben, ein Holländer hat es aus Japan mitgebracht, aber dort wird der Trank nicht gemacht, sondern in Indien."

„Haben Sie sich von der Wirkung dieses Trankes schon überzeugt?" fragte Forck, der seine Spannung unter diese spöttischen Frage zu verbergen suchte.

Frau von Merveilleux sah den Baron seltsam an, dann ergriff sie seine Hand und sagte mit einer bewegten Stimme:

„Setze Dich, Forck; so sehr ich Ursache habe, Dich zu hassen, und so sehr ich Dich in der That hasse, so ist dennoch meine Liebe stärker als mein Haß. Ich will es Dir gestehen. — Deinetwegen habe ich diesen Trank um den Preis meiner schönsten und werthvollsten Brillanten erkauft, und meine Absicht, als ich hier herkam war, ihn für Dich zu benutzen. Ja, wenn die Gefühle meiner Rache die vergangene Nacht die Oberhand behalten hätten, wärest Du jetzt eine Leiche, denn ich kam zu Dir, der Du der schönen Potocki harrtest, mit der Absicht, Dir einige Tropfen davon einzuflößen. Es hätte genügt, sie auf meine Lippen zu träufeln und sie Dich wegküssen zu lassen, ich konnte sie Dir im Weine beimischen und begehren, daß Du mit mir trinken solltest, und was hättest Du in Deiner Liebesbrunst der vermeintlichen hübschen Polin, die Du zu umarmen glaubtest, ausgeschlagen? Aber meine Liebe siegte; — nicht aber nur meine Liebe zu Dir, auch zu meiner königlichen Freundin für die ich Dich gewinnen wollte. Nun wähle. Der Trank ist Dein, mache damit was Du willst, ich will nicht eifersüchtig

sein auf Deine Genüsse, sobald ich nichts davon erfahre. Aber die Potocki verrathe ich nicht. Was mich betrifft so wirst Du diesen Trank nie gegen mich verwenden können; denn sobald ich ihn genossen hätte, würde ich es an meiner unnatürlichen Aufregung bemerken, und dann bedarf es, seltsam genug, so geheimnißvoll und wunderbar intensiv die Wirkung dieses Trankes auch ist, nur eines ganz einfachen Mittels, das stets zur Hand ist, um jene vollständig zu Parallelisiren. Nun sage mir kurz und bündig, willst Du die Potocki aufgeben und mir zur Herzogin von Berry folgen? — Sieh Forck, Du bist ein tapferer Officier, ich habe Deine Thaten, Deinen tollkühnen Muth rühmen hören im Munde der Tapferen, Du bist der Mann Epoche zu machen. Unter den Bourbonen hast Du Glück gehabt, — Ruhm und Reichthümer geerntet, Du sollst den Schatz in der Kassuba auf die listigste Weise von der Welt bestohlen haben, und Karl X. lachte dazu. Ja, ich weiß es, daß er lachte. Niemand ist nachsichtiger als er, wenn man ihm sonst nur treu dient. Jetzt gilt es; Louis Philipp ist unbeliebt bei den Franzosen, er hat keine Parthei für sich. Mit Begierde hat man sogar den falschen Duc de Normandie in Paris aufgenommen, nur um Louis Philipp zu ärgern, denn Niemand zweifelt daran, daß er ein Betrüger ist. Dieser Louis Philipp, dieser schlechte Sohn des niederträchtigen Egalité, muß von dem Thron, den er sich auf den Barrikaden errichtet, herunter; die legitimen Herrscher von Frankreich müssen als Sieger wieder in Paris einziehen. Aber es sind so wenig Muthige, so wenig Verwogene da; und unter den Bourbonen wird die Herzogin von Berry mit Recht der einzige Mann genannt. Ihr sollst Du dienen, sie ist so schön, ich bin aber auf sie nicht eifersüchtig, nur auf sie nicht. Sie wird Dir, und Du

ihr gefallen. Doch Du kennst sie ja auch. Findest Du sie nicht schön, Forck?" —

„Gewiß, die Prinzessin ist heiter, schön und liebenswürdig." —

„Nun, so ziehe den Degen für sie. Es wird Dir nicht schwer werden den Süden, welcher den Bourbonen immer treu geblieben, zu gewinnen. Louis Philipp ist kein Napoleon, und seine Generäle sicher nicht enthusiasmirt für ihn. Die Bonapartisten, die Republikaner, diese mächtigen Partheien, sind gegen ihn und warten mit Begier auf das Singnal zu einem Umschwunge. Unter Deinen Freunden findest Du treue Anhänger der Bonrbonen und kühne Männer; die Templer, denen Lebensgenuß das Höchste ist, betrachten Kampf als eine günstige Gelegenheit, die Lebensgeister anzuregen und Schätze zu erwerben. Die Herzogin von Berry wird ihre Freunde königlich lohnen und müßte sie ihnen ganz Paris, alle diese reichen Bürger überlassen, welche den Barrikadenkönig so bereitwillig anerkannt haben. Zieh den Degen für die Berry, Forck!" —

Wähend die Frau von Merveilleux sprach, warf Forck, der nachdenklich schien, nur dann und wann einen verstohlenen Blick auf sie. Offenbar imponirte ihn jetzt die Frau, und er mußte sich gestehen, daß sie noch schön und voll Feuer und Leben war. Freilich hielt sie den Vergleich mit der Potocki oder mit Naddi nicht aus, aber dennoch war sie für einen Mann wie Forck, nicht ohne Anziehungskraft.

Aber mehr als die Reize dieser Frau, mehr als die Aussichten auf königliche Belohnung, wirkte der geheimnißvolle Trank auf ihn. Forck hatte schon öfter von dergleichen gehört, er wußte, daß es solche Tränke gab, eine Welt von Genüssen lag in deren Besitz für ihn. Freilich kam es auf die Probe an.

Wanda war nicht in seiner Gewalt — aber Naddi Wenn sie ihm auch verächtlich den Rücken gekehrt, einem Mann wie Forck war in dieser Beziehung nichts unmöglich. Er hatte ihr Rache geschworen. — Dieser Trank kam wie gerufen, wenn er sich bewährte.

Sein Entschluß war gefaßt.

„Eugenie," sagte er, „ich schlage ein, ich gehöre Dir. Du zeigst mir ein schönes Ziel für meine Thatkraft, ich bin lange genug müßig gewesen, ich muß wieder in den Kampf, muß wieder Blut sehen, um nicht ganz zu entnerven. Mag mir die Potocki und ihr Buhle entrinnen, vielleicht bekomme ich sie eher als sie träumen wieder in meiner Gewalt. Ich gehe auf den Vorschlag der Herzogin von Berry ein. Freilich, einige Tage muß ich noch in Berlin bleiben, ich habe hier Geschäfte angeknüpft, die ich nicht ohne den Anstand zu verletzen, ohne Erledigung lassen kann. Da ich mich aber entschlossen habe, für die Bourbonen zu wirken, so kann ich wenigstens meine hiesigen Bekanntschaften benutzen, um des Berliner Hofes mich zu versichern. Obwohl Friedrich Wilhelm, Louis Philipp bereitwillig anerkannt hat, so ist er ihm doch keinesweges gewogen. Rußland ist sein entschiedener Gegner, uud ich bin überzeugt, wenn die polnische Insurection nicht dazwischen gekommen wäre, hätte der Zaar seine Russen nach Paris marschiren lassen. Nun thut Louis Philipp zwar Alles, was er vermag, um den Zaaren zu gewinnen; ein zweiter Judas, würde er den Herrgott selbst verrathen, um seine Krone zu sichern und die russische Freundschaft zu erlangen, und die Polen sind thöricht genug, auf französische Hilfe zu bauen. Louis Philipp bedankt sich. Wenn er nur die eigene Haut gesichert hat, der gute Mann, alles andere kümmert ihn nicht. Er beißt nicht und mag nicht gebissen werden, das ist Louis Phi-

lipp'sche Politik. Aber trotz alledem wird der es nicht dahin bringen, die Gewogenheit des russischen Kaisers zu erlangen, der ihm seinen revolutionären Ursprung nie verzeihen wird. Lächerlich genug; denn Rußland ist von jeher die Revolution gewesen und das Haus Romanow gewiß noch viel revolutionärern Ursprunges als die Orleans. — Das thut aber nichts. Ich wollte Rußland bekämpfen zu Gunsten Roms, aber, ich glaube, die Bourbonen in Frankreich wieder herrschen zu machen, ist nicht minder gut katholisch gehandelt. Es sei. Ich werde vielleicht noch eine Woche in Berlin bleiben, dann reisen wir zur Herzogin. Schreibe ihr meinen Entschluß."

„Also wir sind einig?" — fragte Frau v. Merveilleux.

„Ganz einig."

„So gieb mir den Friedenskuß, Carl!" —

Forck lächelte.

„Am Ende hast Du drei jener verhängnißvollen Tropfen an Deinen Lippen hängen," sagte er.

„Hier ist das Fläschchen."

Forck's Hand zitterte fieberhaft, so ruhig er auch zu scheinen sich bestrebte.

Er öffnete das Fläschchen und roch daran.

„Fast geruchlos," sagte er dann, „das ist eine gute Eigenschaft, nur ein wenig Parfum."

Dann wandte er sich zur Frau v. Merveilleux.

„Höre," sagte er, „da Du ein Gegengift hast, möchte ich die Wirkungen des Trankes an mir probiren, willst Du?" —

Die Frau von Merveilleux erbleichte.

„Ich habe es noch nicht versucht," sagte sie dann, „und obwohl mir versichert worden, daß das Gegenmittel unbedingt wirken soll, so kann ich doch für nichts bürgen und rathe Dir die Probe zuvor an

irgend Jemanden zu machen, an dessen Existenz nichts gelegen ist.“

„Du hast Recht, Eugenie, warum an sich selbst experimentiren. Halt, da fällt mir jemand ein. Ich muß Dich jetzt verlassen, Eugenie, aber ich habe erkannt, daß Du es redlich mit mir meinst, und da Du nicht den Anspruch machst, mich für Dein und für mein ganzes Leben zu besitzen, so hoffe ich wohl, daß wir sechs Monate lang gute Freunde sein werden. Ich habe jetzt einige nothwendige Geschäfte zu erledigen.“

„Und wann sehe ich Dich wieder?“ —

„Gegen Abend.“ —

„Und dann bleiben wir zusammen?“ —

„Bis zum Morgen.“

„Werden wir Mittag nicht miteinander speisen?“ —

„Das kann ich für heute nicht versprechen, aber morgen.“

Als Y o r c k die Frau von M e r v e i l l e u x verlassen hatte, sank sie lachend auf's Kanapee hin.

„Habe ich Dich also dennoch gefangen, Du grimmiger Tiger,“ murmelte sie vor sich hin; „in vier Stunden, rühmtest Du Dich, mich gesehen, besiegt und übersättigt von meiner Hingebung, dann beseitigt zu haben und jetzt sollst Du in meinen Banden so fest, so sicher gefangen sein und so lange ich will! — Paris soll staunen. Ich ihm die P o t o c k i verrathen und so des Triumphes entbehren, meine Rache von ihr bewundert zu sehen? — Armer Thor! — Blutgieriger Wollüstling! — Endlich habe ich das Mittel gefunden, Dich zu beherrschen!“ — —

Als Y o r c k in sein Zimmer zurückkam, war M a y w a l d im Begriff, sich zu entfernen.

„Wie gerufen!“ sagte Y o r c k.

„Ich habe schon ein Weilchen gewartet,“ ent-

gegnete Maywald, „man sagte mir unten, Sie befänden sich in Ihrem Zimmer."

„Kommen Sie."

Forck führte Maywald in sein Zimmer.

„Freund," sagte er, „ich habe jetzt sehr wichtige Geschäfte, aber halten Sie sich gerüstet, wir verlassen Berlin noch in dieser Woche."

„Das ist recht," entgegnete Maywald — „ich kann es hier nicht länger aushalten, ich werde verrückt, die Unthätigkeit und die Polizei sind meine Henker." —

„Diesen Abend werde ich einen kleinen Versuch mit Ihnen machen, junger Mann, inwiefern Sie geeignet sind, bei den Templern einzutreten. Seien Sie um 10 Uhr Abends in der Dorotheenstraße bei Onkel. Sie kennen ihn. Sollte ich noch nicht dort sein, trinken Sie einen Schoppen Wein, aber nicht mehr."

Maywald nickte zum Zeichen des Einverständnisses mit dem Kopfe.

„Apropos!" fuhr Forck fort, „haben Sie es so gemacht, wie verabredet, haben Sie das Band unter Bräuer's Papiere gelegt?" —

„Noch nicht, ich habe aber viel mit ihm über unsere Angelegenheit gesprochen, er bleibt jedoch seltsam halsstarrig und will von der ganzen Geschichte nichts wissen. Er hat darüber seine eigenen Ansichten. Alle Geheimthuerei ist ihm sogar jetzt ein Gräuel. Dergleichen geheime Gesellschaften brächten der Welt weder den Frieden, noch die Freiheit. Er hatte die Idee sich in den Freimaurerorden aufnehmen zu lassen, weil er glaubte, daß diese Gesellschaft einen humanen Zweck verfolge, — aber diese Meinung hat er jetzt aufgegeben. Er würde sich zwar aufnehmen lassen, sagte er, aber um die Mysterien der Gesellschaft kennen

zu lernen, denn sind sie gut meint er, soll alle Welt sie kennen lernen, sind sie schlecht, will ich alle Welt davor warnen. Dieser Bräuer ist ein Sonderling. Man kann nicht sagen, daß er weniger, als ich, für die Freiheit schwärmt, er ist revolutionär gesinnt und stets zum Aeußersten entschlossen, aber dennoch — sein Sittlichkeitsgefühl macht ihn fürchterlich mäklig in der Wahl der Mittel. Sein Wahlspruch ist, einen schlechten Kerl hasse ich und wenn er mir die schönste Republik auf dem Präsentirteller überreicht; den ehrlichen Mann achte ich, und wenn er mir den Kopf abschneidet. Ohne Redlichkeit uud Wahrheit geräth die Menschheit in einen Sumpf. Die Hallunken, welche die öffentliche Meinung vergiften, die Filou's, welche sich an die Regierung drängen, um goldene Flöhe einzufangen, — so nennt Bräuer nämlich die Orden — oder ein Stückchen vom Zipfel der Staatsmacht zu erhaschen, könnte er mit eigener Hand erwürgen, und dennoch kann er keinen Maikäfer am Bindfaden sehen. Er hat zu viel Milde für einen ächten Revolutionär. Er will das Gute auf dem Wege des Guten. Aber der Teufel, ich weiß das besser. Da können wir lange warten, wenn wir uns scheuen, den Schmutz unserer Gegner aufzurühren. Nie werden wir einen ordentlichen Schritt vorwärts kommen, ohne Revolution, ohne Verschwörung, ohne Schändlichkeiten. Was richten Lämmer gegen Wölfe aus? Sehen Sie doch, Baron, ob nicht die ehrlichsten Leute am meisten gehetzt und verfolgt werden? — Wie geht es unseren braven Patrioten von 1813 und 1814? — Sie sind verdammt unter dem Fluche des Mißtrauens der Regierungen in Unthätigkeit zu leben und zu altern; Männer, welche zu den Edelsten der Nation gehören und befähigt sind ihre Leiter zu allem Großen zu sein. Aber die Mittelmäßigkeit, die Schlauheit, die

Niederträchtigkeit, die Höflinge und die Schmeichler, die Schmarotzer und die Elenden, die um so mehr aus sich machen möchten, je weniger sie sich eines innern Werthes bewußt sind, — das sind die Leute, durch welche unsere Zeit regiert wird. Es ist eine Gensdarmenwirthschaft! — Das ist die richtige Bezeichnung der großen, vielverheißenden Zeit nach dem großem Befreiungskampfe. O, mir schwellen die Adern an, wenn ich daran denke! — Dafür also haben wir den großen äußern Erbfeind niedergeworfen, um den größern Erbfeind in unserer eigenen Mitte zu finden: Reaction. Oh — ich vergesse nichts, — wohin man sieht Verräther, — selbst die Wände!" —

Maywald athmete tief auf und trat an die Thür um zu horchen.

„Ja, ich muß fort, Herr Baron, ich muß in den Kampf," fuhr er dann heftig fort. „Mag Bräuer, mögen unsere Deutschen alle sich den Mantel der Geduldsamkeit überhängen, ich danke. — Also diesen Abend. Ich werde dort sein. Adieu, Herr Baron."

„Halt," rief Forck, „noch ein paar Worte, lieber Maywald. — Ich muß gestehen, daß mir Bräuer, Ihr Freund, sehr wohl gefällt, ich habe ihn lieb gewonnen trotz seiner Marotten und seinem überzarten Sittlichkeitsgefühl, das mir ein wenig jüngferlich vorkommt. Ich möchte ihn gewinnen. Aber solche Menschen wie er, darf man nicht durch Ueberredung zu gewinnen hoffen, man muß zu künstlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Ich rechne also darauf, daß Sie noch heute das Band unter seine Papiere praktisiren, außerdem aber ist hier noch ein kleines versiegeltes Packet, das legen Sie an einen Ort hin, wo er es finden muß, obwohl es ihm nicht gleich und auch uicht heute in die Augen zu fallen braucht. Sie sind ja mit seinen Gewohnheiten vertraut. Sie werden das einzurichten

wissen, lieber Maywald, dann sagen Sie mir am Abend Bescheid, ob es geschehen ist. Also auf Wiedersehen."

Forck hatte Maywald das Päckchen überreicht, es konnte nur Papiere und Schriften enthalten.

„Die Sache ist sehr einfach," sagte Maywald, als er das Hôtel verlassen hatte," ich gehe in Bräuer's Zimmer, wenn er nicht zu Hause und lege die Sachen unter seine Bücher; aber ich muß bezweifeln, daß der Baron auf diese Weise seinen Zweck erreicht; durch solche Mittel läßt sich Bräuer nicht fangen, sie scheinen mir in der That auch etwas seltsam zu sein. Ich werde aber dem Baron seinen Willen thun; Bräuer kann mich höchstens auslachen. Das kann ich schon riskiren."

Maywald lenkte seine Schritte nicht nach Hause, sondern der Königsstadt zu. Der Alexanderplatz war sein Ziel, das große, finstere Gebäude, welches der Volkshumor Hôtel de Boeuf, das heißt zu deutsch: „der Ochsenkopf", oder auch „das graue Elend" nennt. Es ist kurz gesagt, das Berliner Arbeitshaus.

Dieses Gebäude ist vielfach beschrieben worden. Zimmermann, ein ehemaliger Criminalbeamter, beschrieb es mit der rücksichtsvollen Zurückhaltung, die er sich als Criminalgerichtsreferendarius auferlegen mußte, — und unter der Censur. Heßlein beschrieb es in seinem Sittengemälde: „der Teufel des Goldes," mit jener beschwingten Feder, welche den Novellisten kennzeichnet, und stellte die Tretmühle zum ersten Male gewissermaßen an den Pranger, indem er sie mit getreuer Wahrheit nicht nur in dem Buche abzeichnen, sondern sogar an die Säulen anheften ließ, die dadurch zu Schandsäulen für das öffentliche Staatserbarmen wurden. Neuerdings gab sich Herr Rasch, die, wie uns bedünken will, sehr überflüssige Mühe,

Licht über „das dunkle Haus“ zu verbreiten, das jedenfalls schon vor ihm von den genannten Federn mehr als genugsam hell für die Oeffentlichkeit beleuchtet worden war. Neues Licht hat er jedenfalls nicht in seine dunklen Häuser von Berlin hineingetragen. Setzen wir nun die Darstellungen der genannten Schriftsteller zusammen, so geben sie uns dennoch kein hinlänglich erschöpfendes Bild von diesem traurigen, trostlosen Gebäude, welches die Berliner den „Ochsenkopf“ *) nennen.

Es gab eine Zeit, und in dieser Zeit gab es Polizei- und Criminalbeamte, wo der Ochsenkopf in Berlin das Alpha und Omega aller Staatsweisheit ausmachte. Man lache nicht, denn wir wollen nicht witzig sein, auch nicht paradox, sondern einfach wahrhaft. Wenn so einem inquirirenden Beamten das Gehirn ausging, oder wenn er einem trotzigen Bummler, zu welchen gewöhnlich auch die Literaten gehörten, imponiren wollte, dann ging das verhängnißvolle Wort: „der Ochsenkopf“ über seine dräuhenden Lippen. Es ist eben so oft gegen die Unschuld wie gegen die Schuld angewendet worden, und hinter allen Denjenigen, welche nicht von ihren Renten, sondern von ihrer Arbeit — welcher Art sie auch sein mochte — leben mußten und einmal in die Lage kommen konnten, arbeitslos zu sein, stand dieser Ochsenkopf, mit seinem Fuchs, seiner Tretmühle und seinem Zwangsstuhl wie ein ewig drohendes Gespenst.

Wahrlich es charakterisirt keine große Achtung vor der Arbeit, vor dieser Arbeit, welche nicht nur

---

*) Dieser Name kommt ganz einfach daher, weil das erste Gebäude dieser Art früher ein Schlachthaus gewesen und deshalb einen Ochsenkopf als steinernes Wappenschild über seinem Eingange hatte.

das Volk, sondern auch die Könige ernähren muß, daß man sie zu einem Züchtigungsinstrument in der Hand der Willkühr und Brutalität gemacht.*) So wenig wie irgend eine körperliche Züchtigung den Menschen zu versittlichen im Stande ist — sie kann höchstens nur durch den Einfluß der Furcht wirken — so wenig wirkt die Arbeit in der Tretmühle und im Zwangsstuhl, an der Kette und am Block versittlichend oder bessernd auf den Menschen; und dennoch ist die Arbeit die einzige wahre Erlöserin der Menschheit von Tyrannei und Despotie.

Ein seltsames Gefühl beschlich Maywald als er an der verhängnißvollen Pforte stand. Wie oft war ihm mit dem Ochsenkopf gedroht worden! — Er, der Literat, welcher mit unsäglicher Mühe, mit Entsagung und Entbehrung sich achtbare Kenntnisse angeeignet, welcher nächtlicher Weise die Lampe aus einer öffentlichen Laterne, die vor dem Häuschen seines Vaters stand, herausgenommen, um das ihm versagte Licht zu seinen Studien zu erlangen; welcher drei Jahre seinen Universitätsstudien obgelegen; dieser junge Mann ergriff die Glocke an der Pforte des Arbeitshauses mit pochendem Herzen, denn jeden Moment konnte der erste beste executive Beamte ihn in dieses entsetzliche Haus, wo alle Menschenwürde verloren geht, hineinbringen. Nicht verurtheilt, nicht überwiesen, war er unter Polizeiaufsicht gestellt, und jeden Augenblick konnte man ihn als Bummler, als Arbeitsscheuer, wie ihm sein Inquirent mehr als

*) Nur mit Schaudern kann man in den Annalen der Arbeitshäuser blättern, man erkennt die entsetzliche Tyrannei, die Willkühr und Brutalität, welche in allen diesen Häusern herrschte, welche gleichwohl an ihrer Stirn den Sittenspruch trugen: „Arbeit soll Dich strafen, Arbeit soll Dich bessern.“ Man lese Heßlein: Das Zuchthaus von Hamburg in dessen: Hamburgs berühmte Häuser.

einmal gedroht, in dies verhängnißvolle Haus einsperren.

Jetzt aber ging er freiwillig hinein. Maywald hatte ja Geld, und er wollte es auf irgend eine Weise dem unglücklichen Leidermann zu wissen thun, daß eine Geldsumme für ihn daliege; dafür sollte er sich irgend ein kleines Geschäft kaufen und seine wenn auch noch so nothdürftige Existenz einigermaßen zu sichern suchen. Einen andern Ausweg hatte der Unglückliche ja überhaupt nicht, Bunsen hatte seit längerer Zeit nichts von sich hören lassen, und schien sich ganz der Praxis hingegeben zu haben; den armen Leidermann hatte er sicher schon längst vergessen.

Maywald bat den Inspector, ihn zu Leidermann zu führen, er habe ihm eine gute Mittheilung zu machen, welche seine Zukunft sichern würde, zugleich wünsche er die Gelegenheit zu benützen, das Arbeitshaus sich anzusehen. Diesem Wunsche gab er durch einen harten Thaler, den er dem Beamten in die Hände drückte, einen respectgebietenden Nachdruck. Man sollte wirklich nicht glauben, was ein wenig Freigebigkeit überall vermag. Durch diesen einen Thaler war allen überflüssigen und widrigen Fragen des Beamten der Nerv abgeschnitten. Maywald war ein anständiger Mensch in seinen Augen und es geschah was er wünschte.

Maywald bat, Leidermann bei seiner gegenwärtigen Beschäftigung sehen zu dürfen. Er glaube nicht, fügte er hinzu, daß ihn der Sträfling persönlich kenne und wolle ihn auch nicht auf sich aufmerksam machen. Der Beamte sagte, daß dieser Leidermann einer seiner störrischsten Taugenichtse sei, den alle Disciplinarstrafen nicht zu bessern vermöchten. Augenblicklich befinde er sich in der Tretmühle.

Leidermann störrisch! — Dieses Lamm, — Dieser Mensch ohne Galle! — Wie würde er selbst, Maywald, in diesem Hause geworden sein?

Er ließ sich herum führen.

Da wurde er belehrt, daß es drei Klassen von Arbeitshäuslern gebe.

Zur ersten Klasse gehörten diejenigen, welche:

1) sich wegen mangelnden Obdachs oder Erwerbes freiwillig zur Aufnahme in die Anstalt meldeten. So abschreckend selbst die Behandlung der zu dieser Kategorie gehörigen Unglücklichen war, so ward doch oft, namentlich in den Quartalstagen, wo der Wohnungswechsel massenhaft stattzufinden pflegte, wegen mangelnden Quartiers und der Schwierigkeit für manche Familien, solches zu erlangen, von dieser traurigen Zufluchtsstätte von ganzen Familien Gebrauch gemacht;
2) von Seiten der Armendirection, oder der Polizeibehörde diesen überwiesen wurden, oder
3) zum ersten Male wegen Bettelns, Arbeitsscheu oder Landstreichens — Gesetz vom 6 Januar 1843 — bestraft waren.*)

Zur zweiten Klasse wurden gezählt: die rückfälligen Bettler, Arbeitsscheue, Landstreicher und Herumtreiber in der Stadt.

Zur dritten Klasse gehörten endlich: die Criminalarrestanten, nämlich Dienstboten und Lehrlinge, welche wegen Hausdiebstahls zur Strafe verurtheilt waren,

---

*) Man möge nicht vergessen, daß die Einrichtungen im Arbeitshause wesentlich dieselben geblieben sind. Jenes Gesetz, vom 6 Januar 1843 eines der unglücklichsten, welches die neuere Gesetzgebung kennt, war bis 1848 in voller Kraft.

oder andere Sträflinge, welche aus persönlichen Gründen nicht nach dem Zuchthause gebracht werden konnten.

Alle diese verachteten und ausgestoßenen Elemente der Gesellschaft, und außerdem noch die Prostituirten waren in diesem Hause mit und nebeneinander vereinigt, und mancher ist erst in diesem Moraste der staatlichen Barmherzigkeit moralisch völlig zu Grunde gegangen.

Maywald ließ sich die Einrichtung erklären, ohne irgend eine Bemerkung zu machen; aber das Herz wollte ihm zerspringen, als er endlich, in die Tretmühle angelangt, einen Menschen stumpf und stupid auf der kleinen Bank sitzen sah, wo diejenigen sich einige Minuten ausruhen, welche von der höchst anstrengeden und beschwerlichen Arbeit abgelöst werden.

Der Unglückliche war fast kahl geschoren, und in der grauen Tracht, Beinkleid und Jacke, welche die Uniform des Arbeitshauses ist, war er selbst für Maywald fast unkenntlich geworden. Zwei gelbe Streifen über den Schultern bezeichnete ihn als einen Rückfälligen.

Was hatte dieser Unglückliche verbrochen? — Nichts! —

Er hatte nicht den geringsten Diebstahl begangen, er war niemals bestraft worden, — aber er hatte das Unglück gehabt, von den Bettelvögten als Bettler aufgegriffen zu werden, weil er äußerlich sehr reducirt aussah und zufällig nicht einen Pfennig in der Tasche hatte. Die Behandlung der Bettler war damals eine äußerst traurige und in der That, waren sie schlimmer daran, als wirkliche Verbrecher. Wir werden bald sehen, mit welcher Liebenswürdigkeit die Spitzbuben behandelt wurden, die man aus Betsche nach der Stadtvogtei in Berlin gebracht und dann wird es keines besondern Commentars bedürfen, um

daran zu erinnern, daß oft Leute, welche nach dem Arbeitshause gebracht werden sollten, Criminalverbrechen, die sie begangen haben wollten, fingirten, um nur nicht in den Ochsenkopf zu kommen.

So hatte z. B. ein 1748 erlassenes Edict, welches aber damals im wesentlichen seine vollkommene Geltung hatte, — wie denn überhaupt die Armengesetzgebung in Preußen eine gänzlich veraltete, dem Geist der neuen Zeit widersprechende und selbst mit der Verfassung nicht in Einklang zu bringen ist, — so hatte, sagen wir, jenes Edict unter andern die draconische Bestimmung:

„Ein Bettler so Zehn Thaler werth stiehlet soll mit ewiger Festungsstrafe gestraft werden.

Faule Manns- und Weibspersonen sollen in die Festungen, Zucht- und Arbeitshäuser eingesperrt werden.

Abgedankte Soldaten, Handwerksburschen und dergleichen Personen sollen, beim Betteln betroffen, als Ungehorsame zur Festung oder Spinnhaus-Arbeit angehalten, und dergestalt anderen zum Exempel, in Ordnung gebracht werden. Werden sie aber nach ihrer Freilassung wieder betroffen, dann sollen sie ohne alle Gnade, Zeit ihres Lebens bei der Festungs-Arbeit oder im Spinnhause behalten werden."

„Die Bettler in den Landarmenhäusern," heißt es im Landrecht, „bleiben darin so lange, bis man versichert sein kann, daß sie sowohl den Willen, als die Gelegenheit haben können, ihren Unterhalt auf eine andere Weise, ohne fernere Belästigung des Publikums sich zu verschaffen."

Dagegen müssen wir auch, um der Regierung

gerecht zu werden, eines Rescriptes aus dem Jahre 1819 erwähnen, in welchem es heißt:

„Es sind uns Fälle vorgekommen, wo außer ihrer Heimath erkrankte Arme und Hilflose von den Orten ihres temporären Aufenthaltes, um **sich ihrer zu entledigen**, ohne ihre Herstellung zu erwarten, fortgeschafft worden sind."

Gegen diese Unmenschlichkeit tritt das Rescript auf's Entschiedenste und Energischste auf.

Dagegen hat die Armenordnung der Stadt Berlin vom 3. Oktober 1826 unter andern folgende Bestimmungen:

> „Jeder, der sich beim Betteln betreten läßt, soll aufgegriffen und zum Arbeitshause geliefert werden, wo er zu einer seinen Kräften angemessenen Arbeit strenge angehalten und nothdürftig beköstigt, auch im Wiederhohlungsfall, in Uebereinkunft mit der Ortspolizeibehörde, körperlich gezüchtigt werden wird."

Ein Reglement für Ostpreußen von 1793 hat unter andern folgende Bestimmungen:

> „In das Arbeitshaus zu Tapiau gehören:
>
> **Handwerksburschen**, die sich an dem ihnen gereichten Zehrpfennig nicht genügen lassen und bei dem Betteln betroffen werden.
>
> Auch der Invalide, der ein Gnadengehalt erhält," — gewöhnlich beträgt dieses sogenannte Gnadengehalt monatlich einen auch zwei Thaler — „und bei dem Betteln ertappt wird, soll nach Tapiau transportirt werden. Hier arbeitet er sechs Monate für das Institut, während welcher Zeit sein Gnadengehalt der Casse zufällt. Wird er zum zweiten Male bettelnd betroffen, so wird er aus dem Hause nicht mehr entlassen, sondern verliert sein Gnadengehalt

auf immer, und ein anderer Invalide tritt an seine Stelle."

Bedenkt man, das dieses Gesetz auch zur Zeit, in der unsere Geschichte spielt, seine vollständige Geltung hatte, dann muß man sich fragen, wie vertrug sich eine solche Behandlnng armer Invaliden mit einem monatlichen Gnadenthaler, der nicht zum Leben und zum Sterben ist, mit dem militärischen Pomp, den die Regierung zur Schau trug und mit dem fortwährend so stolzen Hinweisen auf „das herrliche Kriegsheer?" Wahrlich da muß man ausrufen: Oben Glanz und Flitter, um zu blenden, unten die Misere, Verachtung, Elend.*)

Mit diesen Handwerksburschen und Invaliden, welche beim Betteln betroffen, geschieht zugleich der Verbrecher Erwähnung, denn es heißt im selben Reglement:

„Verbrecher, welche nach überstandener Zucht- haus- und Festungsstrafe sich nicht bessern, oder auf andere gute Art sich nicht fortbringen können, werden ebenfalls dahin (nach dem Arbeitshause in Tapiau) zur Arbeit abgeliefert."

Wie wenig endlich die Gesetzgebung in Bezug auf ihre Anschauungsweise, selbst bis in die neueste Zeit fortgeschritten und wie noch unter Friedrich Wilhelm IV. gesetzlich die Armuth für Verbrechen erklärt und als solches behandelt und bestraft wurde, beweist das bekannte Gesetz von 6 Januar 1843,

---

*) Erst in neuer Zeit, wo überhaupt auch der Geist der Regierung demokratisch geworden ist, hat man diese entwürdigende Behandlung der armen Invaliden einsehen gelernt und ihre Lage zu bessern versucht, wozu die Stiftung „der Nationaldank" wesentlich beiträgt.

welches unter andern ebenfalls folgende draconische Bestimmungen enthält:

„Wer geschäfts- oder arbeitslos umherzieht, ohne sich darüber ausweisen zu können, daß er die Mittel zu seinem endlichen Unterhalt besitze, oder doch eine Gelegenheit zu derselben aufsuche, hat als Landstreicher Gefängniß nicht unter sechs Wochen, oder Strafarbeit bis zu sechs Monaten verwirkt.

Nach ausgestandener Strafe ist der Ausländer aus dem Lande zu verweisen und der Inländer in eine Correctionsanstalt zu bringen.

Die Dauer der Einsperrung in der Correctionsanstalt ist von der Landespolizeibehörde nach den Umständen zu ermessen, sie darf aber einen Zeitraum von drei Jahren nicht übersteigen.

Die Landespolizeibehörde kann diejenigen inländischen Landstreicher oder Bettler, welche sich binnen einer Woche nach ihrer Entlassung aus der Correctionsanstalt über einen zu ihrem Fortkommen hinreichenden Erwerb nicht ausweisen, bis zur Führung dieses Nachweises in die Anstalt wieder einsperren lassen."

Die Revolution, welche nach der Versicherung der Reaction ein nationales Unglück gewesen, hat endlich diesen ganzen Zopf von draconischen polizeilichen Willkührbestimmungen mit scharfer Scheere abgeschnitten, indem das neue Strafgesetzbuch ganz einfach bestimmt:

„Die Bettelei wird als Vergehen mit Gefängniß von einer Woche bis zu drei Monaten bestraft:

Wenn Jemand unter Drohung oder unter Gebrauch eines falschen Namens, oder unter Vorspiegelung eines solchen, oder unter Vor-

spiegelung eines Unglücksfalls einer Krankheit, oder Gebrechens bettelt."

Doch leider hat auch dieses Strafgesetzbuch der neuesten Zeit (1851—56) die vage, jeder willkührlichen Deutung fähige Bestimmung:

„Wer nach Verlust seines bisherigen Unterkommens binnen einer von der Ortspolizeibehörde zu bestimmenden Frist sich kein anderweitiges Unterkommen verschafft hat und auch nicht nachweisen kann, daß er solches, aller angewandten Bemühungen ungeachtet, nicht vermocht habe, wird mit Gefängniß von einer Woche bis zu drei Monaten bestraft."

Dagegen ist das Betteln an und für sich, mit einer Gefängnißstrafe bis zu sechs Wochen bedroht. „Der Verurtheilte," fügt das Gesetz hinzu, „kann in der Gefangenanstalt auf eine angemessene Weise beschäftigt werden."

Nachdem wir den Gang der christischen Gesetzgebung in Bezug auf Vagabonden und Bettler in ihren Hauptzügen charakterisirt, haben wir nur noch hinzuzufügen, daß die Bettelvögte, deren es bis 1838 auch noch in Berlin gab, wo sie gewöhnlich paarweise mit langen Stöcken, ungefähr wie jetzt die Schinderknechte auf die Jagd nach unbemaulkorbten Hunden, auf die Bettlerjagd ausgingen, für jeden eingebrachten Bettler eine Prämie von einem Thaler erhielten, was eben nicht dazu beitrug, sie in der Beurtheilung der Bettler sehr difficil zu machen.

Folgen wir nun Maywald wieder bei seiner Wanderung durch den Berliner Ochsenkopf.

— — — — — — — — — — — — — —

Ein unbeschreibliches Gefühl ergriff den jungen Mann, als er den unglücklichen Leidermann auf der

Bank, stumpfsinnig vor sich hinstierend, sitzen sah. Er blickte nicht einmal auf, um sich die Eintretenden anzuschauen. Meywald gedachte mit Entsetzen, wie leicht er selbt in die Lage dieses armen Menschen hätte kommen können, denn die damalige polizeiliche Anschauungsweise beliebte Bettler, Vagabonden und Literaten in eine Kategorie zu stellen. Gehörte es doch noch bis 1848 zu den Lieblingsdrohungen eines Herrn Assessor bei der Berliner Fremdenpolizei, ausgewiesenen Literaten mit dem Ochsenkopf zu drohen, um sie daselbst recht „mürbe" zu machen.*) Die Literaten wie heimathsloses, nichtswürdiges Gesindel zu betrachten, war eine Auffassung, welcher die Vagabonden-Gesetzgebung den rechten Halt und der Polizei das Vehikel gewährte, mit einer himmelschreienden Willkühr, mit diesen Fackelträgern der Aufklärung, — was sie persönlich auch immer sein mochten — umzuspringen.

„Werde ich mit dem Unglücklichen ein paar Worte sprechen können?" fragte Maywald leise den Inspector.

Dieser gab seine Zustimmung.

Maywald trat an die Bank, bückte sich zu dem unglücklichen Schauspieler herab und rief seinen Namen.

Leidermann hob den Kopf und starrte Maywald an, denn er erkannte ihn nicht.

„Herr Leidermann," sagte Maywald, „ich komme mit einem Auftrage von dem Doctor Bunsen, Sie sollen nach Frankfurt kommen, er will Sie in seine Dienste nehmen und schickt Ihnen das Reisegeld, auch für eine neue Garderobe ist gesorgt."

„Dr. Bunsen!" rief Leidermann, über dessen bleiches Gesicht ein Strahl der Freude ging, „er hält

*) Die eigenen Collegen nennen diesen Mann mit den rollenden Augen und dem altmodischen schwarzen Frack einen „Cujon."

also doch Wort. Ach — ich glaubte schon völlig vergessen zu sein."

„Seien Sie folgsam und geduldig;" sagte Maywald, „Sie werden dann hoffentlich bald entlassen werden."

„Geduldig!" flüsterte Leidermann und leise fügte er hinzu, „man muß ärger als ein Hund sein, um hier geduldig zu bleiben."

„Herr Inspector," wandte sich Maywald an diesen, „nehmen Sie sich des Unglücklichen an, er wird Alles thun, um sich Ihnen dankbar zu zeigen. Sie vermögen in diesem Hause viel. Leidermann Sie versprechen mir, dem Inspector, der sich Ihrer annehmen wird, gehorsam zu sein. Leben Sie wohl, wir werden uns hoffentlich bald wieder sehen."

Er drückte dem Unglücklichen die Hand und eilte aus der Tretmühle, die ihn an Dantons Höllenbeschreibung erinnerte. Er hatte genug des Elends gesehen, und wollte sich entfernen. Da hielt ihn aber ein lautes Gewimmer zurück.

„Wer schreit da?" fragte er den Inspector.

„Ein junger Taugenichts auf dem Fuchs."

„Auf dem Fuchs?" —

„Nun, er wird ausgehauen. Kommen Sie, sehen Sie sich das Instrument mal an. Wer auf dem Fuchs ein paar mal geritten, der wird mürbe, dafür stehe ich Ihnen."

Maywald folgte dem Inspector in die Bude wo die Excecution vor sich ging. Der Fuchs war eine Art Bank oder vielmehr ein Tisch, mit einem daran befestigten Schemel auf welchem die Füße des Deliquenten standen; diese sowohl als der Rumpf des Körpers waren fest geschnallt; Ruthen, dünne Rohrstöcke, Ochsenziemer, diese liebenswürdigen Instrumente, lagen harmonisch auf einem Bret nebeneinander.

Zwei handfeste Männer handhabten die Execution, der arme Teufel hatte soeben sein Deputat erhalten und wurde losgeschnallt. An der Erde befanden sich Blutflecke.

Als Maywald den Unglücklichen näher betrachtete, welcher vor Scham die Augen nicht aufzuschlagen wagte, überzog Röthe sein Gesicht.

Maywald zitterte vor Zorn und Grimm, als wäre er selbst der Gezüchtigte gewesen.

„Zum Teufel," „ist das nicht Jacob Ehrlich?" fragte er den Inspector.

„Jacob heißt er allerdings," versetzte dieser lächelnd, „aber ehrlich ist er nicht." —

„Das können Sie nicht sagen," rief der junge Mensch mit Thränen in den Augen aus, „ich habe nicht gestohlen und bin auch deshalb nicht bestraft. Mein ganzes Verbrechen besteht darin, daß ich keins begangen habe. Ich bin ehrlich, wenn ich auch nicht so heiße."

„Legt ihn mal wieder über," befahl der Inspector, „laßt ihn noch ein wenig reiten, bis er seine Mucken fahren läßt. Haut ihm die Tücke mit dem Stocke 'raus!" —

„Herr," rief der arme Mensch und ballte die Fäuste, „lassen Sie mich in Ruhe, ich will nicht mehr geschlagen werden. Nein, ich will nicht, oder schlagen Sie mich gleich ganz todt!" — —

Der Inspector packte den armen Menschen beim Kragen. Jacob schien entschlossen zu sein, sich ihm mit aller Kraft zu widersetzen.

Plötzlich trat Maywald auf ihn zu, und legte seine Hand auf die Schulter des zornigen Inspectors.

„Wollen Sie mich einige Worte mit dem jungen Menschçn reden lassen?" fragte er.

„Der Stock soll mit ihm reden, Herr!" rief der Inspector.

Jacob sah jetzt Maywald an und erkannte ihn sofort wieder.

„O," rief er, „Sie sehen es, guter Herr, wie man hier behandelt wird, ich habe nichts begangen; mein ganzes Verbrechen besteht darin, daß ich ein armer Handwerksbursche bin, und mich hier in Berlin eine Nacht unangemeldet aufgehalten habe; aber dies Leben kann ich hier nicht mehr länger ertragen, ich vergreife mich noch an meinen Peinigern!"

„Wirst Du kuschen!" donnerte der Inspector. „Auf den Fuchs mit ihm, sag' ich, zählt ihm noch ein halbes Dutzend auf."

Der Unglückliche wurde ergriffen und wieder auf den Fuchs geschnallt. Seine Gegenwehr war so heftig, daß alle drei Mann zu thun hatten, um ihn zu binden. Der Schweiß lief ihm von der Stirn herab; ein langsames Knirschen, war Alles, was der Arme während der Mißhandhandlung hören ließ. Vergebens war Maywalds Intervention, der zornesblaß dastand, schon hatte er seinen eigenen Stock ergriffen, um auf den Inspector loszufahren, aber in diesem Moment erschien einer der Aufseher mit einem Mädchen von ungefähr achtzehn bis zwanzig Jahren; auch an diesem sollte jetzt die Execution mit der Ruthe vollzogen werden. Die Aufseher sahen sie schmulzelnd ingrimmig an. Die Unglückliche faßte flehentlich die Hände des Inspectors. Jocob wurde losgeschnallt. Er hatte seine sechs Hiebe fort, aber die Bläße auf seinem Gesicht bekundete nichts Gutes.

Nun entfernte sich Maywald, erschüttert von diesem Anblick; er hatte die rohe Beamten-Brutalität und Willkühr, innerhalb des ihm gesetzlich gestatteten Spielraums in ihrer höchsten Glorie gesehen; nicht gelüstete es ihn, auch das Jammergeschrei der gezüchtigten Dirne zu hören. Sein Kopf war ihm ganz

wirre. Hätte er die Macht gehabt, wie würde er jetzt gehandelt haben! Aber war er nicht selbst ein Geächteter, ein Verfolgter, ein Verdächtigter, der unter polizeilicher Aufsicht stand? —

Welch ein Glück für ihn, daß er den Eingebungen seines Zornes dem Inspector gegenüber nicht gefolgt; wie hätte es ihm selbst dann ergehen können! Das Arbeitshaus würde sich ihm selbst vielleicht nie wieder geöffnet und der Fuchs, auf welchem der arme Jacob geächzt, oder die Tretmühle, an der der unglückliche Leidermann Höllenenqualen ausgestanden, sein Geschick geworden sein.

Während Maywald eine Runde durch das Berliner Arbeitshaus gemacht, hatte sich Forck nach der Stadtvogtei begeben.

Er hatte hier etwas sehr Wichtiges zu thun.

Der Leser wird sich nämlich erinnern, daß Poll dem Baron mitgetheilt, welche Geheimnisse er in Spandau erfahren, und so viele Dinge Forck auch zu thun hatte, diese Mittheilungen waren ihm nicht aus dem Gedächtnisse gekommen. Da er mit dem Rath ziemlich vertraut geworden, so besprach er sich auch in dieser Angelegenheit mit ihm und hörte nun zu seinem Erstaunen, daß fast ganz Betsche sich in der Stadtvogtei zu Berlin befand und daß wahrscheinlich auch der Gauner, welcher bisher in Spandau gesessen, nach Berlin geschafft worden, wo die Untersuchung im vollen Gange war.

So war es in der That.

Wir müssen hier in unserer Erzählung wieder etwas zurück gehen, um den Verlauf dieses merkwürdigsten Criminal-Prozesses verfolgen zu können.

Es wandelt den Geschichtsschreiber wahrlich eine seltsame Regung an, wenn er in den Acten dieses

traurigen Monstreprozesses blättert und mit dem politischen Monstreprozesse der schwarzen Comission vergleicht. Während man in diesem nebelhaften Einbildungen, Schattenbildern nachjagte, oder gar wie Don Quixote mit Windmühlenflügeln kämpfte, während man die Edelsten und Bravsten der Nation torquirte, richtete, ihrer besten Kräfte beraubte, in ihren herrlichsten Bestrebungen ächtete, verfehmte und den unschuldigsten Dingen eine verdammende, verbrecherische Bedeutung gab, hatte man in dem andern Criminal- und Gaunerprozesse eine so große, entsetzliche Fülle wirklicher Verbrechen zu constatiren, daß man sich fragen mußte: wie war ein solcher Zustand möglich bei dem ungeheuerlichen, polizeilichen Apparat, welcher in Deutschland seit Sand's unglückseligem Attentat in Bewegung gesetzt worden war, bei der strengen Polizeiwirthschaft, welche seit den Congressen in Laibach und Verona ganz Europa mit einem Netz von Spähern, Gensdarmen und Bütteln überzog? —

Löwenthal war auf sein Versprechen, für die Untersuchung Beweismittel herbeischaffen zu wollen seines Arrestes entlassen worden. Durch seine fortgesetzten Bekenntnisse brachte er noch 28 größtentheils gewaltsame Diebstähle von beträchtlichem Werthe zur Kenntniß des Gerichtes, deren Thatbestände fast nur außerhalb zu suchen waren. Zu den vielen von ihm bezüchtigten Personen gehörte auch der Vigilant Rosenthal. Dieser befand sich auch jetzt wieder in Begleitung eines Sicherheitsbeamten auf einer comissarischen Sendung im Großherzogthum Posen, um in Bezug auf ein zu Strehlen in Schlesien vorgefallenes Verbrechen und die dabei zur Sprache gekommenen Pflichtwidrigkeiten verschiedener Beamten, die Ueberführungsmomente ermitteln zu helfen.

Mitten in dieser Thätigkeit übereilte ihn sein Schick-

sal, er wurde nebst anderen in Betsche aufgehobenen Schuldigen in die Stadtvogtei nach Berlin geführt, so daß jetzt im ganzen 34 Angeklagte sich im Arrest befanden.

Alle diese Personen aber leugneten mit der beharrlichsten Consequenz, und die Beamten waren in Verzweiflung, wie sie die Gauner überführen sollten. Schon ging man damit um, eine Comission nach dem Großherzogthum Posen und namentlich nach Betsche zu senden, welche Löwenthal zur Assistenz begleiten sollte, als sich plötzlich der gleichfalls verhaftete Wohlauer zum Verhöre meldete.

Dieser, ein äußerst schlauer und verwegener Mensch, war über Löwenthals Verrath empört. Er wußte, daß dieser um den Preis seiner vollständigen Begnadigung ein vollständiges Bekenntniß abzulegen versprochen hatte, gleichwohl war dies Letztere nicht geschehen und mehrere Theilnehmer seiner Verbrechen, meistentheils seine Verwandten, hatte er nicht genannt. Nun legte Wohlauer zum ersten Male in seinem Leben ein freimüthiges Bekenntniß über 54 gewaltsame Diebstähle ab. Die Ueberführung und Wiederverhaftung Löwenthals war die unmittelbare Folge.

Seit diesem Ereigniß ging nun Wohlauers Streben dahin, Rosenthal zum Geständnisse zu bringen. Nur dadurch, sagte er, werde der wichtigen Untersuchung erst der eigentliche Impuls gegeben, werde die Fülle der daraus zu schöpfenden Resultate bis auf den höchst möglichen Grad gebracht. Dies Ziel war aber bei dem äußerst gewandten und schlauen Rosenthal nicht so leicht zu erreichen. So eben hatte er erst in einer fünfzehn Bogen langen Schrift die Beweise seiner Unschuld zu Protokoll gegeben.

Es waren daher dringende Ueberführungsgründe nöthig. Das konnte nur Wohlauer möglich machen.

Dieser hatte, obwohl er schon öfter während seines bewegten Lebens der Justiz in die Hände gerathen war, noch niemals auch nur das kleinste Bekenntniß abgelegt, und unter seinen Genossen sich einen unerschütterlichen Ruf erworben, daß er niemals gestehen würde, auch genoß er Rosenthals besonderes Vertrauen.*)

---

*) Von der großen Verschmitztheit, welche diese Gauner, und namentlich auch der genannte Wohlauer besaßen, hier nur zwei Beispiele: Im Jahre 1830 war ihm ein zur Jahrmarktzeit in Berlin anwesender Leinwandhändler baldowert worden, welcher in einem Hause der Fischerstraße seine Niederlage hatte. Um nun hier einen Diebstahl auszuführen begab er sich mit Hartwig Jonas und Löwenthal dorthin. Mit seinen Diebeshandwerkzeugen wohl versehen, erbrach er sich die Thür des Verkaufslocals, während die Genossen vor der Thür zurück blieben. Eben im Begriffe sich mit seiner Beute, die er in einem erbrochenen Schubkasten gefunden und 2 Thaler betrug, davon zu machen, tritt ihm der Herr des Magazins entgegen. Aber sagen Sie, redete nun Wohlauer den Bestohlenen an, ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, wie können Sie so unvorsichtig sein. Ich komme hierher um Einkäufe zu machen und finde die Thür offen, Sie hätten ja bestohlen werden können! — Darauf fordert er von dem Bestürzten ein Stück feine Leinwand, bezahlt es mit dem gestohlenen Gelde, und verlangt, daß man es ihm nach seinem Gasthofe senden sollte. Jener versprach es und der Gauner entfernt sich. Als der Bestohlene entdeckt, was bei ihm vorgegangen, war jener natürlich über alle Berge.

Jonas hatte ihm einen Diebstahl bei einem in der Jägerstraße wohnenden fremden Banquier nachgewiesen. Derselbe sollte eine große Kiste Geld in seiner Wohnung stehen haben. Wohlauer öffnete mittelst Nachschlüssels die Thür und fand auch die Kiste, diese hatte aber ein so mächtiges Schloß, daß keiner von seinen Nachschlüsseln passen wollte. Nun schloß er, daß der Banquier unmöglich einen so großen Schlüssel bei sich tragen konnte, wie er zu dem Schlosse gehörte. Er öffnete mehrere Behältnisse und fand den rechten Schlüssel in der That in einem Schubkasten des Schreibsecretärs. Der Kasten enthielt nur vierzig Thaler. Diese Beute konnte ihn durchaus nicht befriedigen. Er ließ das Geld deshalb unberührt liegen, in der Hoffnung ein ander Mal mehr zu finden. Dreimal kam der verwogene Gauner wieder, fand aber

Man beschloß nun den Versuch zu machen, durch eine Kasperei des Wohlauer, d. h. durch einen Schriftwechsel desselben mit seinen gefangenen Complicen, namentlich aber mit Rosenthal, diesem Geständnisse ihrer Schuld zu entlocken.

Mit Genehmigung des Inquirenten schrieb Wohlauer an denselben einen Brief, welcher durch einen Ofenheitzer ihm zugesteckt wurde, und sich auf einen von ihnen gemeinschaftlich begangenen Deposital-Kassen-Diebstahl in Gusow bezog. Rosenthal beantwortete diesen Brief mit der größten Zurückhaltung und Vorsicht. Als nun Rosenthal zum Verhöre vorgeführt, dem Wohlauer gegenüber gestellt und ihm der gegen ihn zeugende Brief vorgehalten wurde, war der Erfolg entscheidend. Erschüttert und überwältigt von dem Unglaublichen, daß Wohlauer selbst eingestanden und bekannt hatte, sank er lautlos auf einen Stuhl nieder. Unfähig ein Wort hervorzubringen, machte endlich ein Strom von Thränen seinem Herzen Luft und dem Inquirenten die Hand reichend, versprach er nunmehr ein offnes Bekenntniß über alles abzulegen, was er je in seinem Leben begangen habe. Dieses Versprechen hat er auch gehalten.

Mehr als zweihundert gewaltsame Diebstähle räumte er ein, worunter ein Raub und 36 Kasseneinbrüche, darunter befanden sich jedoch nicht diejenigen Verbrechen, welche er von 1799 — 1812 verübt, auf deren Erörterung man sich gar nicht einließ, weil sie damals bereits verjährt waren.

Nun aber erthielt die Untersuchung einen gren-

---

jedesmal nur jene unbedeutende Summe. Zum vierten Male fand er jedoch den Kasten ganz leer, und bald darauf wurde er verhaftet.

So war der Gauner fünfmal in der Wohnung des Banquiers gewesen und hatte dessen Kasten untersucht, ohne daß jener eine Ahnung davon gehabt. —

zenlosen Umfang. Mann konnte wohl sagen: Die Sicherheitsbehörde hätte erschüttert sein müssen von der Erkenntniß, daß sie im blinden Eifer und Haß gegen die Forderungen der bürgerlichen Freiheit, in der kleinlichen Verfolgungssucht gegen die vermeintliche Revolution den zerstörenden Wurm nicht bemerkt, welcher nicht nur an dem Wohlstande der Nation, sondern auch an der öffentlichen Moral nagte.

Aber hier sahen sie am Ende mehr als sie sehen wollten. Sowohl dieser Monstre- Gaunerprozeß, als der spätere Muckerprozeß wurde endlich von der Behörde liebevoll mit einem Schleier des Schweigens und Vergessens bedeckt; nur die schwarze Comission war unermüdlich, Hunderte und Tausende in das Bereich ihrer Inquisition zu ziehen und konnte der vermeintlichen Schuldigen nimmer genug finden; sie hörte erst dann auf, als selbst der einfältigste von den Mitgliedern dieser Inquisition sich eingestehen mußte: „der Berg hat eine Maus geboren.“

Nicht weniger als fünfhundert Personen waren durch Rosenthals Geständnisse des Diebstahls, der Diebeshehlerei, des Meineides bei dem Nachweis des Alibi der Diebe bezüchtigt und ihre Verhaftung nöthig. Sie wohnten größtentheils in dem Herzogthum Posen und zumeist in Betsche; eine Reihe beklagenswerther Ereignisse aber soll erwiesen haben, wie gar übel es gerade hier mit den obrigkeitlichen Behörden aussah, und aus Rosenthals Geständnissen ging es nur allzudeutlich hervor wie depravirt der ganze Beamtenstand im Großherzogthum war.

Unter diesen Umständen wurde im Einverständnisse mit den königlichen Ministerien der Justiz, des Innern und der Polizei beschlossen, eine Untersuchungs-Comission, aus einem Justiz- und zwei Polizeibeamten bestehend, nach dem Großherzogthum Posen und zu-

nächst nach Betsche zu senden, um die dort nöthigen Verhaftungen und Localrecherschen vorzunehmen.

Sollte die Thätigkeit dieser Commission aber das gewünschte Resultat liefern, so bedurfte sie eines Menschen, der mit Local- und Personalkenntniß ausgerüstet, in die Mysterien der Diebes- und Gaunerwelt eingeweiht war, und dazu schien Niemand mehr geeignet, als der ehemalige Vigilant Rosenthal.

Seit 1802, wo die Justiz ihn nach dem damaligen Herzogthum Warschau trieb, hatte er das Herzogthum und seine Diebeswelt kennen gelernt, hatte selbst lange Zeit in verschiedenen der berüchtigsten Diebesnester gewohnt. Seit dem Tage seines Bekenntnisses war er, auf seinen dringenden Wunsch, in ein einsames Gefängniß gesetzt worden, wo er äußerst wichtige, auf seine längjährige Erfahrung gegründete Notizen zu Papier brachte, deren theilweise Benutzung zum späteren Gelingen der Commissionsgeschäfte, wesentlich beitrug.

Ein Abend vor dem Sabbath, war zur Ausführung der Aufhebung sämmtlicher Diebesnester bestimmt, denn dann konnte man gewiß sein, sämmtliche Gauner in ihren Wohnungen anzutreffen. — Namentlich aber wurden die umfassendsten Maßregeln ergriffen, um alle Gauner in Betsche einzufangen.

Es wurde deshalb bei dem königlichen Ministerium des Innern und der Polizei, um die Zuordnung von zwölf berittenen Gensdarmen nachgesucht und das kreisräthliche Officium zu Meseritz um Gestellung von zwölf zuverlässigen Meseritzer Bürgern requirirt. Diese Mannschaften sollten theils bei Besetzung der Wohnungen der zu Verhaftenden, theils zur Verhütung von Collisionen, theils zur sofortigen Transportirung der verhafteten Verbrecher verwandt werden.

Alle Vorkehrungen zur Vermeidung von Aufsehen,

daß die Bedrohten keinen Wink der über sie hereinbrechenden Nemesis erhalten konnten, waren nun getroffen, alle auf das Gesindel bezüglichen Schreiben waren mit dem Vermerke, die Sache ja geheim zu halten, an die betreffenden Behörden abgegangen. Trotzdem erhielten die Gauner von verschiedenen Seiten warnende Winke und wäre die Commission nur vier und zwanzig Stunden später eingetroffen, hätten sie wahrscheinlich das Nest leer gefunden, denn der nächstfolgende Tag war von sämmtlichen Gaunern in Betsche zur gemeinschaftlichen Flucht festgesetzt worden.

So ausgerüstet, mit offenen Ordern, seitens der Ministerien, der Justiz, des Innern und der Polizei und mit offenen Inquisitionsschreiben, sowohl seitens des Kriminalgerichts als des königlichen Polizeipräsidiums in Berlin, reisten sie ab.

Rosenthal begleitete die Commission, die Fesseln welche er am Anfange der Reise trug, nahm man ihm später ab, da er in Fesseln doch wohl schwerlich im Stande war, eine für die Untersuchung günstige Thätigkeit zu entwickeln. Die Behörde hatte nicht Ursache dies zu bereuen.

An einem kalten Morgen um 4 Uhr trafen die Commissarien in Landsberg an der Warte ein, wo die ihnen beigeordneten berittenen Gensdarmen, sich ihnen anschließen sollten. Um jedoch jedes Aufsehen zu vermeiden, wurden die Gensdarmen unter dem Befehl eines Wachtmeisters vorausgeschickt. Auf Nebenwegen begaben sie sich bis zur Försterei Rosenthal, wo sie Halt machten.

Um 5 Uhr Abends traf die Commission hier ebenfalls ein.

Die letzten Vorbereitungen zu dem Unternehmen in Betsche wurden nun getroffen.

Es wurde bestimmt, daß am folgenden Morgen präcise 3 Uhr von Meseritz aus, welche Stadt nur zwei Meilen von Betsche entfernt ist, zwölf Bürger unter Anführung eines Gensdarmen sich an der Brücke, welche zwar dicht vor Betsche, aber sehr versteckt liegt, sich bereit halten, außerdem aber in aller Stille neun Wagen zum Transporte der Verbrecher gestellt werden sollten. Die Wagen waren mit Fesseln und Schließwerkzeugen auf's beste versehen.

Nun wurde mit dem Bürgermeister des Ortes Rücksprache genommen, dieser wohnte aber am entgegengesetzten Ende der Stadt, welcher nur eine Hauptstraße hatte. Während nun zwei der Commissarien sich in aller Stille in die Stadt begaben, sich des Nachtwächters, von dem man wußte, daß er mit den Gaunern im Einverständnisse war, versicherten, den Bürgermeister weckten und von ihrem Vorhaben in Kenntniß setzten, umging der dritte mit den Gensdarmen, auf einem von Rosenthal angegebenen Schleichwege die Stadt und vereinigte sich an der kleinen Brücke mit den Meseritzer Bürgern.

Alsdann wurden die Häuser, in denen die zu verhaftenden Verbrecher wohnten, mit Hinzuziehung des Bürgermeisters, durch die Gensdarmen und Bürger besetzt. Jeder Einwohner, der sich auf der Straße betreffen ließ, wurde durch abgeschickte Patrouillen vorläufig festgenommen. Bei dieser Gelegenheit erhielten die Comissarien ein hübsches Pröbchen der Zustände in Betsche.

Der berüchtigte Dieb, Jacob Stahl, welcher ebenfalls verhaftet werden sollte, war nach der Versicherung des Bürgermeisters, am Abend vorher, wegen Widersetzlichkeit gegen die Gensdarmen zum Arrest gebracht worden, wo er sich also doch noch befinden mußte. Da nun aber das Arrestlocal keine genügende

Sicherheit gewährte, so stellten die Commissarien eine besondere Wache vor demselben auf. Als man nun aber die Wohnung des Stahl inspicirte, fand man ihn zum nicht geringem Erstaunen des Bürgermeisters, hier ganz gemächlich in seinem Bette. Er war keineswegs ausgebrochen, keine Zauberei hatte ihm die Gefängnißthür geöffnet, sondern die Gefälligkeit eines Polizeidieners.

Dergleichen Geschichten kamen bei dieser Gelegenheitn icht nur in Betsche, sondern auch in vielen anderen Orten zur Sprache.

Die Wohnungen der Spitzbuben waren sämmtlich so gelegen, daß auch nach der hintern Seite des Hauses ein Ausgang war. Um es nun zu verhindern, daß diese Ausflucht, die abzuschneiden, nicht genug Mannschaft zu Gebote stand, benützt würde, hatte man folgendes Verfahren eingeschlagen:

Es wurde an das Fenster des Zuverhaftenden gepocht. Die schlaftrunkene Frage, wer da sei, beantwortete der Bürgermeister mit dem Befehle, sogleich aufzustehen, um eine schleunige Eröffnung entgegenzunehmen. Indem der Gauner nun das Fenster oder die Thür öffnete, um sich nach dieser bürgermeisterlichen Mittheilung zu erkundigen, ward er von den Gensdarmen ergriffen und sofort gefesselt.

So ging es von Haus zu Haus.

Auf diese Weise wurden die frechsten Gauner, fast ohne alles Geräusch verhaftet. Auch nicht Einem war es geglückt zu entkommen, und jedem gefährlichen und verzweifelten Widerstande an dem es diese Raubmörder gewiß nicht hätten fehlen lassen, vorgebeugt. Sie wurden jeder auf neun besonderen Wagen, um jede Communication zu verhüten, geschlossen nach Berlin abgeführt, und die Residenz bot zu dieser Zeit das Schauspiel, wie es in Rom zuweilen vorkommen soll,

Wagen auf Wagen mit den verwegenen, bärtigen und trotzig darein schauenden Räubern, rollte dumpf durch die Straßen bis zur Stadtvogtei hin.

Auf dieselbe Art fast wurden noch andere Diebesnester im Großherzogthum Posen ausgehoben, so in Rackwitz, Grätz, Storchnest, Schermeisel, Bentschen u. s. w.

Die Visitation nach den gestohlenen Sachen konnte nur höchst oberflächlich vorgenommen werden, da die Commissarien sich bei diesem Geschäft nicht lange verweilen durften, um sich überall ihrer Aufträge so schnell wie möglich zu entledigen und die Festnahme der Verbrecher selbst zu sichern.*)

Dagegen wurde einige Monate später, eine zweite Visitation vorgenommen, die um so ergiebiger war, als man auf diese gar nicht vorbereitet gewesen, und viele Sachen aus ihrem Versteck wieder hervorgebracht wurden. Die Veröffentlichung eines Mandats, welches der Visitation voranging, und worin die Einwohner von Betsche aufgefordert wurden, alle Effecten, welche von den verhafteten Gaunern oder ihren Angehörigen erworben worden waren, auszuliefern, hatte nicht den geringsten Erfolg. Ja, der Polizeidiener selbst, welcher das Mandat vorlas, trug ganz gemächlich bei diesem Geschäft einen gestohlenen Pelz, den herauszugeben ihm nicht einfiel. Desto ergiebiger war die Ausbeute bei der mit aller Ruhe vorgenommenen Visitation. Das ganze Großherzogthum wurde nun von den Commissarien bereist und die Visitation bis auf den Regierungsbezirk Frankfurt ausgedehnt. Einundachtzig Personen waren verhaftet, 12000 Thaler baares Geld

---

*) In Frankfurt a/O. wurde ein Polizeivigilant verhaftet, der eine Garküche hielt. Sein Haus war eine Herberge aller jüdischen Gauner, welche die Messe besuchten.

in Beschlag genommen worden. Das Hauptresultat aber bestand darin, daß das Land aufathmete und das Eigenthum gegen die Eingriffe dieser verwegenen und verschmitzten Gauner gesichert war.*)

Im Verlaufe der Untersuchung gewann diese eine immer größere Ausdehnung, so daß auch nach dem Regierungsbezirk von Magdeburg und der Altmark die Absendung der Commission nothwendig wurde. Auch hier wurden 23 Personen zur Haft gebracht. Eine unabsehbare Kette von Bezüchtigungen und Denuncationen brachte immer mehr Personen in das Bereich dieses merkwürdigen Criminalprocesses. Mehr als fünfhundert Personen, welche den Diebstahl seit einer Reihe von Jahren professionel betrieben hatten, oder aus der Hehlerei und dem Ankaufe gestohlenen Gutes ein Gewerbe gemacht, waren bereits in den Räumen der Stadtvogtei, welche noch lange nicht ausreichten, untergebracht. Es war von der Sache aber noch kein Ende abzusehen. So kam eine ganz neue Erwerbsbranche bei dieser Gelegenheit zum Vorschein, indem es sich zeigte, daß eine Menge Leute davon gelebt, das Alibi angeschuldigter und inhaftirter Gauner zu beschwören, um so deren Ueberführung unmöglich zu machen.

Mit jedem Verhafteten wurde gleich bei seiner Einlieferung zum Arreste die Untersuchung von vorne herein mit der Confrontation begonnen. Sobald ein Verbrecher mittelst Transportes von außerhalb nach Berlin kam, wurde er nicht erst in's Gefängniß, sondern sofort ins Verhör geführt. Hier wurde er zuvörderst in aller Güte damit bekannt gemacht, daß er in eine

*) So kam z. B. in der nächstfolgenden Frankfurter Messe nicht ein einziger gewaltsamer Diebstahl zur Anzeige, während sonst immer 12—14 verübt wurden.

sehr weitläufige Untersuchung verwickelt sei und einen mehrjährigen Unsersuchungsarrest zu bestehen haben würde, dessen Erleichterung und künftige Anrechnung auf die Strafe, nur durch ein freimüthiges Bekenntniß zu bewirken sei. Leugnete er, dann wurden ihm die geständige Complicen, Einer nach dem Andern, in's Gesicht gestellt. Diese hielten ihm keine Specialien vor, sie erzählten ihm bloß, daß sie Alles gestanden hätten, daß Leugnen nichts mehr nützen würde, und dies reichte auch gewöhnlich aus, den Verbrecher zum Geständniß zu bringen.

Man hätte sie sehen müssen, jene vielberüchtigten, wohl oft schon vor Gericht gestandenen, aber noch niemals geständig gewesenen Spitzbuben, deren graues Haar für eine lange Reihe von Verbrechen zeugte; man hätte sie sehen müssen, wie sie dastanden, oft mit schlotternden Knieen, mit klappernden Zähnen, unter der Schwere ihres so unerwartet über sie hereinbrechenden Geschickes fast zusammensinkend und man würde gezweifelt haben, ob dies dieselben Uebelthäter seien, deren gesetzverletzende Kühnheit so lange das Eigenthum der Begüterten bedroht, deren systematische Schlauheit alle Maßnahmen der Behörden scheitern gemacht, sie aus den meisten peinlichen Untersuchungen straflos hatte hervorgehen lassen.

Als nun vollends der Geständigen immer mehr wurden, als man dem Vater den Sohn, dem Bruder den Bruder ins Gesicht stellen, als man jedem von vorne herein die Ueberzeugung verschaffen konnte, daß er trotz seines Leugnens doch zur Strafe überführt sei, da hielt es kaum noch schwer, von den neu eingelieferten Angeklagten Bekenntnisse zu erlangen, die sich dann nicht etwa auf einzelne sondern immer gleich auf einen ganzen Knäuel von Verbrechen erstreckten. Seit dem Ausgange des Jahres 1831 bis zum An=

fange des Jahres 1833 war unter den hier eingelieferten Gaunern ein wahres Geständnißfieber eingerissen, weil jeder glaubte, nur durch ein recht offenes Geständniß, sein Los noch mildern zu können. Immer wieder ließen sie sich aus dem Gefängnisse zum Verhör melden und zeigten freiwillig Verbrechen an, welche sonst wohl nie zur Kenntniß der Behörde gekommen wären.

Wie groß die Vortheile der sofortigen Confrontation und wie groß der Schrecken war, den die Berliner Prozedur in der Gaunerwelt verbreitet hatte, zeigte sich recht auffällig bei zehn jüdischen Verbrechern, welche bei dem Inquisitoriat zu Breslau in Untersuchung saßen und von da nach Berlin abgeliefert wurden. Dort hatten sie sämmtlich auf eben so beharrliche als verschmitzte Weise geleugnet, hatten jeder für sich bereits Zeugen gestellt, von denen ihr Alibi eidlich erhärtet worden war und in Berlin gestanden sie sofort nach ihrer Einlieferung das zwei Jahre lang geleugnete Verbrechen ein.

Ja, der Aelteste dieser Bande, der berüchtigte Moses Levi **Altenburger**, genannt der schwarze Mausche Leib, trat unmittelbar vom Transport mit den Worten ins Verhörzimmer:

„Na, Herr Justizrath, treife*) werde ich wohl sein, geben Sie mir man 'ne Emmesprise.**)"

So benahm sich dieser Mensch, der vierzig Jahre lang nur Verbrechen verübt, dessen ganze Existenz nur eine unauflösbare Kette von Verbrechen war.

Merkwürdig und ewig denkwürdig für das Studium der Sittengeschichte wird es bleiben, wie ge-

---

*) Verdächsig, überführt.
**) Um eine Prise Tabak bekennen.

müthlich im Ganzen, im Gegensatz zu den politischen Untersuchungen, — wir müssen hierauf immmer wieder zrückkommen, — dieser Prozeß geführt wurde; Der Inquirant bei diesem Prozesse war derselbe Mann, welcher heute, das höchste Organ der gesetzlich anerkannten constitutionellen Landesvertretung ist, — der Präsident des Hauses der Abgeordneten, Grabow. Hätte dieser Mann es sich wohl damals träumen lassen, daß er — der jetzt über Diebe und Gauner zu Gerichte saß, — ein Menschenalter später der Regierung, den Ministern gegenüber, das erste und höchste Gesetz des Landes, um dessen Willen so viele Unglückliche, damals noch im Gefängnisse schmachten mußten, die Verfassung im Namen des ganzen preußischen Volkes werde vertheidigen müssen? —

Der damalige Actuarius Thiele, welcher das Gaunerwesen jener Zeit mit großer Sachkenntniß beschrieben, sagt in Bezug auf den Inquirenten Grabow:

„Dem Herrn Kriminalrath Grabow gebührt vor allen Dingen das Anerkenntuiß, daß er den Charakter der Verbrecherklasse ganz richtig zu beurtheilen verstand. Das Vertrauen des Angeklagten zu dem Untersuchungsrichter ist immer ein unerläßliches Bedingniß, ein entscheidenter Schritt zu dem Ziele, dessen Erreichung die wesentlichste Bestimmung des Criminalprozesses ist. Um dieses Vertrauen zu erlangen, um es ganz besonders von vorsichtigen, von routinirten Verbrechern zu erlangen, dazu gehören was man auch sagen mag, wahrhaft physchologische Studien. Wir leben schon lange nicht mehr in der Zeit, wo das Gespenst des Barbarismus seinen Schleppgang durch die Kriminalgerichtshöfe hielt, wo das Verfahren des peinlichen Richters nur Strenge athmete, wo man in

dem Angeklagten nur den Uebelthäter, nicht aber auch den Menschen sah. Ein freundliches Wort, eine milde nicht stolze Behandlung reüssirt heut zu Tage mehr, als früher Scharfrichter und Folterbank. Nirgends mag sich dies mehr bethätigen, als in der gegenwärtigen Untersuchung. Den geständigen Inquisitor wurde von allen Seiten eine milde freundliche Begegnung zu Theil. Sie erhielten täglich Freistunden, auf dem Hofe des Gefangenhauses der frischen Luft zu genießen, sie wurden zu Unterredungen mit ihren Weibern und Kindern verstattet, sie erhielten Lebensmittel in's Gefängniß, die von diesen eingeliefert wurden."

Wie verhält sich aber doch zu diesem bessern Guß bei Behandlung der Gefangenen, das bekannte schwarze Loch in der Stadtvogtei, wo die Unglücklichen in die Zwangsjacke gesteckt und jämmerlich geknutet wurden, jenes Loch, welches so eingerichtet war, daß das jämmerliche Geschrei der Gemarterten nicht außerhalb der stummen Wände lautbar wurde? — Die neueste Zeit kann noch davon erzählen.

Weniger ergiebige Resultate, als bei den Dieben, hat die Untersuchung in Bezug auf die Diebeshehler, auf die Wiederherbeischaffung gestohlenen Gutes und die Entschädigung der Bestohlenen gehabt.

Die Diebe selbst waren, wie dies gewöhnlich ist, blutarm, da sie von ihren Verbrechen stets nur wenig Früchte genießen konnten und jeder der Betheiligten den Bruchtheil seiner Beute erhielt, die Hehler aber stets den meisten Profit hatten, während die Gauner immer zu neuen Verbrechen sich hingetrieben sahen.

So waren es dann die Hehler und Ankäufer allein, welche im Wohlstande lebten. Von den wucherischen Vortheilen der Verbrechen, die jene unter beständiger Gefahr verübten, waren diese ohne alle

Gefährdung reich geworden. Nur bei diesen also war, falls sie überführt werden konnten, etwas zu holen, und das hatten sie wohl erkannt. — Daher ihr unbeugsames, halsstarriges Leugnen, daher die seltsame Erscheinung von über hundert geständigen Dieben und beinahe fünfzig leugnenden Hehlern. In Bezug auf diese waren aber auch die Diebe selbst, wie nach gemeinsamer Verabredung zurückhaltend, denn der Schärfenschieber*), den sie vor Gericht nicht verrathen, bleibt ewig ihr Sklave. Die Furcht vor Verrath macht sie stets den Gaunern willfährig, und diese professionellen Hehler sind es dann auch, welche sie, um sich ihre Freundschaft zu erhalten und ihr Schweigen zu sichern während ihrer Strafzeit unterstützen, und wenn sie herauskommen, wieder aufzuhelfen suchen.

So geschah es denn, daß die Criminalpolizei theils vor den Kosten, welche bis jetzt auf 16000 Thaler herangewachsen, theils vor der Arbeit, welche unüberwindbar schien, zurückschreckend, die Untersuchung gewissermaßen abzuschneiden und zu begrenzen begann. Schon im Jahre 1834 wurde die Untersuchung völlig geschlossen. Die schwarze Commission gegen die Demagogen, welche bekanntlich gar kein Resultat zu Wege gebracht, hatte man in aller Geduld zehn Jahre ihr Geschäft betreiben lassen! — —

---

*) Hehler.

Ende des dritten Bandes.

Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig.

Schroeter, Wilhelm,

Das schwarze Buch von Berlin oder Geheimnisse der protestantischen Metropole social-politischer Roman

Bd.: 2,3

Leipzig 1865